Biographieen Geisteskranker

in ihrer psychologischen Entwickelung

dargestellt

von



Dr. Karl Wilhelm Ideler,

Professor d. Medizin u. Lehrer d. psychiatrischen Klinik an der Fr. Wilh.-Universität in Berlin, dirigirendem Arzte der Irren-Abtheilung in der Charité, technischem Mitgliede des Königl. Curatorii für die Krankenhaus- und Thierarzneischul-Angelegenheiten, des Vereins für Heilkunde in Preußen und der Gesellschaften f. Natur- u. Heilkunde in Berlin und Erlangen Mitgliede und Correspondenten.

Berlin, 1841.

Verlag von E. H. Schroeder.

Unter den Linden Nr. 23.

Vorrede.

Unter den Erscheinungen des reichen Menschenlebens ist vielleicht keine mehr geeignet, den Verstand zur angestrengtesten Forschung heraus zu fordern, und die innigste Theilnahme des Gemüths in Anspruch zu nehmen, als der Wahnsinn, welcher mehr als alles andere die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur offenbart. In wie schlimme Lagen Leidenschaften, Körperkrankheiten, herbe Schicksale auch versetzen mögen; so lange nur der Verstand der freien Besonnenheit und des richtigen Urtheils theilhaftig bleibt, kann er immer noch einen glücklichen Ausweg erspähen, und selbst wenn jede Hoffnung schwindet, die edelsten Kräfte der Seele zum Widerstande gegen das lähmende Bewußtsein des Elendes aufrufen, damit der Mensch, wenn auch alles Uebrige, nur nicht sich selbst verliere, und in gefaßter Haltung das Schwerste erdulde. Nicht nur dieser Trost ist dem hülflosen Geisteskranken in seiner Bedrängniß geraubt, sondern auch jedes Gut, welches unzertrennlich an eine freie Persönlichkeit geknüpft, mit letzterer im Gebiete des Wahns zur leeren Täuschung wird. Vergebens schmeichelt er sich mit überschwenglichen Hoffnungen, vergebens ruft seine schwelgerische Phantasie Welten hervor, in denen er als Weiser, Mächtiger, als Schöpfer selbst gebietet; sein von banger, unbefriedigter Sehnsucht erfülltes Herz straft den eitlen Traum Lügen, denn jede Stunde zerstört den Rausch der vorigen, und erzeugt einen neuen, welcher die nächste nicht überdauern wird, weil keine Illusion

so stark ist, daß sie das Bewußtsein ganz gegen die wirkliche Welt verschließen, und ihren Widerspruch gegen dieselbe verdekken könnte. Da nur das Gefühl des gesicherten Besitzes geistiger oder sinnlicher Güter einen festen Boden abgiebt, in welchem wurzelnd das Gemüth zur Entwickelung seiner Kräfte und zur Freude an dem Gedeihen derselben gelangen kann; so ist der vergebliche Drang des Wahnsinnigen nach Befriedigung nicht unähnlich den Anstrengungen eines Schwimmers, den das Gefühl seiner schwindenden Kräfte mit der Furcht erfüllt, daß er sich nicht lange an der Oberfläche werde erhalten können. Und wenn dennoch der rastlose Antrieb seiner Leidenschaft ihm eine trügerische Ueberzeugung, dem Ziel seiner Wünsche nahe zu sein, aufdringt; so wird er dessen doch nicht froh, denn immerfort zerfließen ihm vor dem geistigen Auge die Bilder seines Glücks, seiner Größe und Herrlichkeit, da seine Vorstellungen, eben weil ihnen jeder Zusammenhang innerer Wahrheit fehlt, dem gestaltlosen Nebel gleichen, welcher nur vom Winde zu flüchtigen Wolken zusammengeballt wird.

Wäre doch das Leiden des Wahnsinnigen eben so ein bloßer Schein, wie sein erträumtes Glück; aber jenes dringt sich ihm mit strenger Nothwendigkeit auf. Der Schmerz, welcher sich auch in die lautesten Ausbrüche seiner Freude einmischt, ist das unvermeidliche Ergebniß einer bis in die Grundlage erschütterten Verfassung des Gemüths, dessen Natur zu sehr auf Einklang und Gleichgewicht der Kräfte berechnet ist, als daß nicht jede beträchtliche Abweichung davon peinlich empfunden werden sollte. Nie hört, so lange noch die Triebfedern der Seele wirksam sind, ihr Widerstreit gegen den sie hemmenden Wahn auf, und eben hieraus entspringt die rastlose Unruhe, Gereiztheit, Bangigkeit des Geisteskranken, sein oft so finstrer Argwohn, welcher aus der nothwendigen Beschränkung der persönlichen Freiheit täglich neue Nahrung schöpft. Immerfort erfährt der Geisteskranke den bittern Verdruß dessen, der ganz von einem Lieblingsinteresse erfüllt, dasselbe nicht in Wort und That äußern, ja demselben nicht einmal im verschlossenen Sinnen und Betrach-

ten sich hingeben darf, sondern den das äußere Leben zu einer völligen Selbstverleugnung zwingt, ohne für das große Opfer seiner Neigung ihm irgend einen Ersatz zu bieten. Und nun gar jene Unglücklichen, deren religiöser Wahn sie mit der schrecklichen Gewißheit ihrer ewigen Verdammniß foltert, da ihr irre geleitetes Gewissen sie mit dem Fluch völlig erdichteter Frevel belastet; oder jene, welche von Verläumdern, Mördern, Gespenstern, Teufeln, von reißenden Thieren, fürchterlichen Naturerscheinungen sich umringt sehen, Beschimpfungen, Drohungen, Todesurtheile zu vernehmen, ja in körperlichen Schmerzen schon das empfangene Gift, die böse Bezauberung zu spüren glauben, von jedem nächsten Augenblick ihren Untergang unter entsetzlichen Martern fürchten, und deren müdegequältes Gemüth aus dem Schlaf durch fürchterliche Träume zu neuer Verzweiflung aufgeschreckt wird; oder jene, welche im Schmerz erstarrt, denselben nicht mehr klagen können — in welcher Sprache findet der Seelenmaler Ausdrücke, mit denen er mehr als matte Andeutungen solcher Zustände geben kann?

Dennoch würde die Schilderung dieser Seelenleiden, obgleich sie durch schlichte Wahrheit den kühnsten Pathos leidenschaftlicher Dichtungen überböte, wenig geeignet sein, ein allgemeineres Interesse zu wecken, wenn sie eine bloße Anregung des Mitgefühls bezweckte. Die gesunde Seele flieht aus Instinkt jedes passive Mitleid, mit welchem sie den fremden Schmerz in sich aufnehmen soll, ohne dem Leidenden Hülfe bringen zu können; denn jeder Schmerz, der nicht irgend einen Lebensreiz, die Kräfte zur Gegenwirkung anzuregen, in sich schließt, ist ein lähmendes Gift und bewirkt daher nur Abscheu. Wenn nicht über tragische Dichtungen die Klarheit höherer Ideen ausgegossen ist, in deren Lichte selbst das entsetzliche Schicksal als eine heilsame Nothwendigkeit erscheint, so scheuchen sie eben wie Moder und Verwesung den lebensfrohen Sinn zurück, der die heitre Welt nicht wie eine Todtengruft anschauen mag. Wäre also der Wahnsinn blos der Spuk eines zur Wirklichkeit gewordenen Mährchens, in welchem böse Geister ihr heilloses

Spiel mit dem Menschenleben treiben; so könnte er als monströses Zerrbild einer zerrütteten Seele nur Grauen und Widerwillen erregen, Gefühle, welche fast jeder zuerst überwinden muß, den sein Beruf in nähere Gemeinschaft mit Geisteskranken führt. Warum sollte der Sinn anderer, denen diese Verpflichtung nicht obliegt, sich an den Verunstaltungen der edlen Menschennatur wie an dem Anblick unförmlicher Götzenbilder abquälen, wenn dadurch kein höheres Interesse in ihnen angeregt werden könnte?

Aber das gerechte Schicksal knüpft stets an das tiefste Elend des Menschen die Möglichkeit eines wesentlichen Gewinns, wenn er nur die Schule der bittersten Erfahrung sich zur wahren Belehrung dienen läßt. Wie aus der Unterdrückung die siegende Freiheit, aus dem Verlust der edelsten Lebensgüter die schaffende Kraft zu ihrem Wiederersatz hervorgeht, und überhaupt jede äußere Beschränkung die Seele zusammenhalten kann, damit ihre gesteigerte Energie zu desto reicherer Entfaltung gelange, lehrt die Geschichte seit ihrem Ursprunge. So soll auch der Wahnsinn nicht blos als die schwerste Prüfung über den Menschen verhängt sein, damit er demüthig die Gebrechen seiner Natur erkennen lerne, sondern er eröffnet ihm auch die reichste Quelle der Forschung, indem er seinen Blick in die tiefsten Geheimnisse seiner Brust leitet. Es sei mir vergönnt, diesen wichtigen Satz etwas ausführlicher zu entwickeln.

Oft schon ist die richtige Ansicht ausgesprochen worden, daß sich nicht eher eine gründliche Erkenntniß der Seelenerscheinungen des Menschen und eine erfolgreiche Anwendung derselben auf eine bessere Gestaltung seiner geistigen und sittlichen Verhältnisse hoffen lasse, als bis die Psychologie nach dem Muster der Naturwissenschaften bearbeitet wird. Letztere haben die allgemeine Aufgabe des Denkens, die Vorstellungen in eine völlige Uebereinstimmung mit ihren realen Gegenständen zu bringen, die Gesetze der Erscheinungen logisch zu erfassen, und dadurch den Grund zu einem eben so objektiv gültigen als durch wissenschaftliche Form befriedigenden Erkennen zu legen, auf

eine so glänzende Weise gelöset, daß ihr Verfahren recht eigentlich als die so lange vergeblich gesuchte Methode des Denkens überhaupt anzusehen ist. Was der Mensch mit objektiv gültigen Begriffen auszurichten vermag, lehren die letzten Decennien, in denen die Naturwissenschaften eine völlige Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse eingeleitet haben, und eine neue Weltordnung vorbereiten, deren großartige Erscheinungen wahrscheinlich die kühnste Berechnung weit hinter sich zurück lassen werden. Denn mit jedem erkannten Gesetz hat der Mensch ein Gebiet in der Natur zum unveräußerlichen Besitz erobert: und da die Naturforschung sich am besten darauf versteht, neue Kolonieen des Wissens anzulegen, und ihnen durch eine weise Gesetzgebung die dauerhafteste Verfassung und das blühendste Gedeihen zu verschaffen; so wird der Mensch bald überall, wohin er irgend gelangen kann, sich mit seinem Wissen und Handeln angesiedelt haben, um durch die überschwengliche Fülle der ihm zu Gebote stehenden Naturkräfte sein Leben zur reichsten Entwickelung zu fördern.

Prüft man die zahlreichen Einwürfe näher, welche gegen die Anwendung der Methode, der die Naturforschung ihre großen Entdeckungen verdankt, auf die Psychologie erhoben worden sind; so stimmen sie darin überein, daß die Seele durch das Vermögen der freien Selbstbestimmung ganz aus dem Kreise der ursachlichen Verhältnisse herausgetreten sei, deren Gesetzen die Naturkräfte gehorchen. Wir können uns hier nicht auf die berühmte Streitfrage einlassen, ob jene freie Selbstbestimmung das gerade Widerspiel der Naturgesetze sei, denn sie zieht sich in das tiefste Geheimniß des Selbstbewußtseins zurück, in welches noch keine Analyse eindrang. Mag indeß der Boden, aus welchem die Quelle des geistigen Lebens entspringt, außerhalb des Gebiets der Naturgesetzlichkeit liegen, oder nicht; so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß jene Quelle von gesetzlichen Schranken, wie von Ufern eingefaßt, und in bestimmten Richtungen fortgeleitet wird, sobald sie im Selbstbewußtsein unter deutlichen Erscheinungen hervortritt, widrigenfalls sie sich in ge-

staltlose Breite ergießen würde. Nicht nur ist das Selbstbewußtsein in ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältniß mit den körperlichen Zuständen gesetzt, sondern auch der Inbegriff seiner selbstständigen Regungen ordnet sich bestimmten psychologischen Gesetzen unter, welche nicht überschritten werden dürfen, wenn nicht die Seelenthätigkeit durch inneren Zwiespalt sich selbst zerstören soll. Wer kann es wohl bestreiten, daß ein von logischen Gesetzen unabhängiges Denken unmöglich ist; daß die Besonnenheit, oder die richtige Anwendung objektiver Erkenntnisse die Gemüthskräfte zügeln muß, widrigenfalls letztere unfehlbar in den Stürmen der Affekte und Leidenschaften die gesunde Verfassung der Seele zerrütten; daß aller Erfolg der Erziehung von der genauen Kenntniß der Individualität der Zöglinge abhängig ist, und jedes Bemühen, Talente und Neigungen hervorzurufen, zu denen keine ursprüngliche Anlage vorhanden ist, völlig eitel bleibt? Müssen wir diese und hundert ähnliche Sätze, von deren Verständniß das Schicksal der Menschen abhängt, als gültig anerkennen; so dürfen wir nicht die Aufgabe von uns weisen, die aus der Beobachtung geschöpften gesetzlichen Bedingungen des Seelenlebens in einen organischen Zusammenhang zu bringen, und die noch vorhandenen Lücken durch fernere Forschung auszufüllen, damit das kunstvoll gegliederte Triebwerk der Seelenthätigkeit sich uns immer mehr enthülle, und jene Zuverlässigkeit, mit welcher sich der Erfolg der praktisch angewandten Naturbegriffe vorher berechnen läßt, wenigstens annäherungsweise in der Gestaltung des Seelenlebens nach bestimmten Zwecken erreicht werde.

Allerdings wird die Nachweisung des gesetzlichen Zusammenhanges unter den Seelenerscheinungen sehr erschwert durch den steten Wechsel der Antriebe zum Denken und Handeln. Dieser Wechsel wird theils durch äußere, also zufällige Motive, theils durch das dem geistigen Auge entzogene Spiel der Gemüthskräfte bedingt, welche oft in einen solchen Widerstreit gerathen, daß die Einheit der Person in Gegensätze gespalten erscheint. Noch räthselhafter ist oft das Erwachen oder gänzliche

Verschwinden starker Neigungen, ihr tiefes Ineinanderwirken, wodurch sie sich in ihren Aeußerungen oft dergestalt modificiren, daß die ursprünglichen Zwecke sich unmerklich in ihr Gegentheil umwandeln. Alles dies läßt sich mit der Vorstellung eines stetigen und folgerechten Entwicklungsganges der Seelenthätigkeit schwer in Uebereinstimmung bringen, und führt zu dem entgegengesetzten Begriff der Willkühr, welche als solche eine strengere genetische Deutung der Seelenzustände auszuschließen scheint.

Es kommt hier nicht darauf an, die eben bezeichnete Schwierigkeit der psychologischen Forschung zu beseitigen; sie wurde nur angedeutet, um es desto bestimmter hervorzuheben, daß sie bei der Erklärung des Wahnsinns größtentheils wegfällt, wie sich dies aus einer allgemeinen Bezeichnung seines Ursprungs schon ergiebt, worüber ich mir einige Bemerkungen erlauben muß.

Durch das ganze Leben des Menschen geht der unlösbare Widerspruch zwischen seinen Neigungen und ihrer Befriedigung; denn jenen ist ein maaßloser Drang angestammt, welcher eben deshalb in den engen Schranken der Wirklichkeit keinen angemessenen Raum finden kann. Die Religion verweiset ihn auf eine höhere Weltordnung, in welcher jener Widerspruch seine Auflösung finden soll, und fordert, wie die Philosophie, ihn zur Pflichterfüllung und Selbstbeherrschung auf, welche denselben erträglich machen sollen; die Besonnenheit lehrt ihn, den Widerstreit seiner Interessen unter sich und mit der Außenwelt möglichst zu schlichten, und zur rechten Zeit Opfer zu bringen, um größere Verluste zu vermeiden; durch Thatkraft kann er wenigstens einen Theil seiner Wünsche verwirklichen, und in der Hoffnung eines ferneren Gelingens seines Strebens auf das völlig Unerreichbare Verzicht leisten; ja er wird zuletzt durch Schaden klüger, und verabschiedet die eitle Gaukelei seiner Phantasie, durch welche er sich zu Thorheiten fortreißen ließ.

Was muß aber nothwendig geschehen, wenn ein von dem ungestümsten Begehren erfüllter Mensch jene Bedingungen des Seelenfriedens und der Selbstbeherrschung ganz verschmäht, oder

nicht einmal kennt? Nichts anderes, als daß er widerstandslos von dem gewaltigen Drange seiner heißen Wünsche ergriffen, über die Grenzen jeder möglichen Befriedigung derselben weit hinausgeführt, und einer endlosen Sehnsucht preis gegeben wird, welche wie der ungestillte Heißhunger jedes andere Lebensgefühl zum Schweigen bringt. Eine solche, das Gemüth ganz durchdringende und beherrschende Sehnsucht muß entweder die Phantasie zum Erdichten einer ihr entsprechenden Weltvorstellung bestimmen, um in dieser eine erträumte Befriedigung zu finden (fixer Wahn); oder sie treibt das empörte Gemüth zum wilden Kampf gegen die verhaßte Wirklichkeit an (Tobsucht); oder sie erfüllt dasselbe mit tiefster Traurigkeit aus dem Gefühl einer unmöglichen Befriedigung (Melancholie); oder sie zerrüttet endlich die Seelenkräfte durch ein allzu naturwidriges Verhältniß, und bringt dadurch die Verwirrtheit hervor.

Nun läßt sich in den meisten Fällen von Wahnsinn eine sehr bestimmte Beziehung zwischen den irren Vorstellungen, verkehrten Gefühlen und Willensbestrebungen unter sich und zu dem früheren Leben nachweisen, und mit den Gesetzen der natürlichen Seelenthätigkeit in Uebereinstimmung bringen, von denen sich also nicht einmal das kranke Gemüth losreißen kann. Der Wahnsinn gleicht folglich jenen Zerrbildern, welche durch eigenthümlich gebildete Spiegel betrachtet sich zu einer naturgemäßen Gestalt zurückbilden, und dadurch beweisen, daß ihre grotesken Züge noch einer verstellten Ordnung gehorchen. Ja es erhellt hieraus, daß die noch im Wahnsinn erkennbare Ordnung der Erscheinungen die Grundverhältnisse der Seelenthätigkeit ausdrücken muß, weil nur die mit ihrem Wesen unzertrennlich verbundenen Prädikate sich in jedem Wechsel ihrer Zustände behaupten können, während alles mehr Aeußerliche und Zufällige bei jeder lieferen Umgestaltung des Bewußtseins verloren gehen muß. Hierbei ist nun jede Spur von Willkühr verschwunden; der Wahnsinnige folgt nothwendig dem Zwange der ihn beherrschenden Leidenschaft, deren individuelle Eigenthümlichkeit den Schlüssel zur Erklärung aller mit ihrem Ge-

präge bezeichneten Seelenerscheinungen abgiebt. Können wir aber durch das Studium des Wahnsinns die ursprünglichen und wesentlichen Verhältnisse der Seelenthätigkeit von ihren vergänglichen und zufällig bedingten unterscheiden lernen; so ist uns dadurch die Aussicht zu einer objektiven psychologischen Forschung, also zu einer Erkenntniß eröffnet, welche der Evidenz der Naturwissenschaften wenigstens nahe gebracht werden kann. Einige Erläuterungen mögen dies anschaulicher machen.

Ist die Wurzel aller Seelenthätigkeit im Verstande, oder im Gemüth enthalten? Die Beantwortung dieser Frage entscheidet über die Methode aller Erziehung; denn ist der Verstand das ursprünglich Thätige, so kommt es vor allem auf seine Aufklärung durch richtige Begriffe an, welche die Bestrebungen des Gemüths nach vernünftigen Zwecken leiten sollen. Sind aber die Gemüthskräfte die letzten Triebfedern aller Seelenthätigkeit, so geht von ihnen die Richtung und Bestimmung des Verstandes aus, dessen Aufgabe sich dann darauf beschränkt, den Interessen des Gemüths Befriedigung zu verschaffen, also sich ihnen unterzuordnen. Zwei Grundkräfte scheinen daher in der Seele um die Herrschaft zu ringen, welche sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigt, je nachdem Besonnenheit oder der heftige Drang der Affekte und Leidenschaften im Bewußtsein die Oberhand gewinnen. Bleiben wir bei dieser Ansicht stehen, so kann uns die Seele nur als ein bewegter Pendel erscheinen. Eine solche Oscillationstheorie muß aber jeden beharrlichen Grund der Thätigkeit ausschließen, und läßt daher letztere aus Widersprüchen hervorgehen. — Daß im Wahnsinn das Gemüth den Verstand beherrscht, wurde schon bemerkt; gehen wir aber diesem Verhältniß der Seelenkräfte in der genetischen Folge der frühern Entwickelungszustände nach, so treffen wir es wieder in den Leidenschaften, aus denen der Wahnsinn entsprang. Zergliedern wir jetzt die ursachlichen Bedingungen der Leidenschaften, so bringen wir heraus, daß die in ihnen ausgesprochene Neigung allmählig das Uebergewicht über die anderen Gefühle erlangte, und durch deren Unterdrückung den

Verstand dergestalt von sich abhängig machte, daß er nur in ihrem Interesse denken kann, und sich jedem ihr widersprechenden Begriff verschließen muß. Demnach ruht die Besonnenheit im Gleichgewicht der Gemüthskräfte oder Neigungen, sie wird durch jede Störung desselben, durch jede zu starke Anregung irgend einer Neigung unfehlbar aufgehoben, hat also ihren inneren Grund nicht im Verstande, sondern im Gemüth, nicht in richtigen Begriffen, sondern in einer festen Haltung des letzteren, dessen Kultur durch ethische Disciplin daher die höchste Bedingung eines in geregelter Entwickelung fortschreitenden Seelenlebens ist. Und sind wir durch diese Schlüsse folgerecht zu einer übersichtlichen Betrachtung des geistigen Lebens gelangt, so kann es uns nicht schwer fallen, den eben ausgesprochenen Satz überall bestätigt zu finden. Denn was sind die herrschenden Begriffe, in denen sich die Denk- und Handlungsweise ganzer Völker und Zeitalter ausspricht, was sind sie anders, als allgemeine Ausdrücke der vorwaltenden Gemüthsinteressen, der Religion, Vaterlandsliebe, Ehre, Macht, des Besitzes u. s. w.; dergestalt daß in jenen Interessen alle zum Bewußtsein eines gemeinsamen Strebens gelangen, neben welchem eine entgegengesetzte Gesinnung gar nicht aufkommen kann, daß jedes Interesse den welthistorischen Charakter seiner Zeit ausspricht? Versuche es nur der Verstand, mit allen Waffen der Dialektik jene herrschenden Interessen zu bekämpfen; er wird bald seines gänzlichen Unvermögens inne werden, und die so gern angemaaßte Suprematie über die Seele an das Gemüth abtreten müssen.

Es ist die Aufgabe der genetischen Deutung des Wahnsinns, die früheren Entwickelungszustände des Seelenlebens in ihrem organischen Zusammenhange aufzufassen, um zu zeigen, wie eine ihm ertheilte falsche Richtung nothwendig immer entschiedener hervortreten mußte, wie die irre geleitete Seele sich mit allen Kräften selbstthätig in ein Mißverhältniß zur ganzen Welt hineinarbeitet, so daß der Wahnsinn nur als das letzte unvermeidliche Ergebniß des ganzen bisherigen Lebensganges erscheint. Der aufmerksamen Forschung gelingt es in den meisten

Fällen, die einzelnen Fäden des Gewebes der krankhaften Vorstellungen und Gemüthsäußerungen bis in das frühere, ja frühste Leben zurück zu verfolgen, darzulegen, wie jenes Gespinust sich an die stärksten und beharrlichsten Neigungen des Kranken heftet, und von ihm immer fester und verschlungener geknüpft wird, so daß zuletzt aus den Schlingen desselben, eben weil sie alle Seelenregungen umgarnen, gar keine Befreiung mehr möglich ist. Der Wahnsinnige umstrickt sich, wie der Seidenwurm, mit einer selbst gewirkten Hülle, um sich gegen die Außenwelt völlig abzuschließen; nur daß er nicht, wie letzterer, in dieser Abgeschiedenheit zu höherer Vollkommenheit entwickelt aus seinem Kerker hervorgeht, sondern daß er zuletzt zu einem geistigen Scheintode erstarrt, aus welchem ihn dann kein Bemühen mehr erweckt. Immer ist das Gewebe der Wahnvorstellungen ein Erzeugniß jenes dichterischen Vermögens, welches dem Menschen verliehen wurde, um sich auf der Schaubühne der Wirklichkeit, wenn diese ihn nicht befriedigt, oder gar zurückstößt, mit den Dekorationen eines Dramas zu umgeben, welches ihm die Welt seiner Hoffnungen, seiner ungestillten Sehnsucht nach dem Unerreichbaren zur Anschauung bringen, und dadurch sein Gemüth stärken und erquicken soll. Wenn also die Poesie als ein edler Genius den Menschen an seine höhere Abkunft erinnert, weil sie ihn mit dem Vermögen ausrüstet, sich das in der Idee zu schaffen und zu verwirklichen, was die Außenwelt schlechthin verweigert; so erblicken wir im Wahnsinn denselben Genius, nur abgefallen von seiner hohen Bestimmung, irre geleitet, gleichsam betäubt durch das ungestüme Drängen des Herzens, welches Befriedigung für Wünsche, ja Begierden fordert, welche von ihm unterdrückt werden sollten. Der Wahnsinn erregt daher durchweg ein wahres dramatisches Interesse, weil er das gewaltsame Ringen des Menschen mit der ihm völlig entfremdeten Wirklichkeit offenbart, welche er zertrümmern will, um an ihre Stelle eine neue Welt zu zaubern. Doch unvermögend, die ewige Nothwendigkeit der Naturordnung zu zerstören, un-

terliegt er in diesem Kampfe, und zehrt in kraftlosen Träumen einer fiebernden Leidenschaft das Mark seines Lebens auf.

Ja der Wahnsinn gewinnt sogar eine welthistorische Bedeutung, wenn wir erwägen, daß er stets den Kulminationspunkt aller Thorheiten bildet, und im Zerrbilde die Uebermacht der herrschenden Volksleidenschaften zurückspiegelt. Es ist längst bemerkt worden, daß der Wahnsinn, als die Krankheit der Zeit, die innersten Gebrechen derselben zur Anschauung bringt, daß er in seinen wechselnden Gestalten die Phasen der Weltgeschichte bezeichnet, weil seine vorherrschenden Formen jedesmal als treuer Ausdruck die weite Verbreitung der religiösen Schwärmerei, des Fanatismus, der Teufels- und Gespensterfurcht, des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Herrsch- und Gewinnsucht, der erotischen Sentimentalität u. s. w. ankündigen. Der Wahnsinnige ist gleichsam das Sühnopfer, mit welchem die volksthümlichen Thorheiten sich von dem Schicksal loskaufen, welches über sie Gericht hält; sein Leiden ist der Puls, an welchem der Arzt die Krankheit seiner Zeit und seines Volks erkennen kann, welcher es verräth, ob die Herzen zu ungestüm oder zu matt schlagen. So steht daher die Lehre vom Wahnsinn in der engsten und nothwendigsten Verbindung mit den wichtigsten Angelegenheiten des ganzen Menschengeschlechts, und kann ihrerseits zur Aufklärung über dieselben sehr wesentliche Beiträge liefern.

Eine Vorrede kann die Probleme nur andeuten, deren Lösung der Text der Schrift versuchen soll. Ohne daher länger bei einleitenden Betrachtungen zu verweilen, bemerke ich nur noch, daß es die Aufgabe der vorliegenden Schrift sein soll, den psychologischen Entwickelungsgang des Seelenleidens einzelner merkwürdiger Geisteskranken näher zu bezeichnen. Außer dem bisher angedeuteten allgemeinen Interesse, welches ich für solche Darstellungen anregen möchte, bestimmen mich noch zwei persönliche Motive zur Herausgabe dieser Schrift. In meinem Grundriß der Seelenheilkunde habe ich die Theorie der Geisteskrankheiten auf allgemeine psychologische Grundsätze zu-

rückzuführen mich bemüht, und zur Erläuterung einige Krankheitsgeschichten beigefügt, welche ich zur nothwendigen Raumersparniß auf die nothwendigsten Züge einschränken mußte. Skizzirten Bildern fehlt aber immer die lebendige Anschaulichkeit, die feinere Individualisirung, welche nur von einer bis in die untergeordneten Züge durchgeführten Zeichnung erreicht werden kann. Wenn daher auch vorliegende Schrift durchaus einen selbstständigen Charakter behaupten, und aus sich selbst verständlich sein muß; so wünsche ich doch, daß sie zugleich als Ergänzung meiner Seelenheilkunde angesehen werde.

Ein zweites persönliches Motiv zu ihrer Herausgabe liegt in den klinischen Vorträgen über Geisteskrankheiten, welche ich seit einer Reihe von Jahren an der hiesigen Universität halte. Von der Nothwendigkeit eines praktischen Studiums der Geisteskrankheiten für jeden wissenschaftlichen Arzt ist man ziemlich allgemein überzeugt, und es bedarf auch wohl kaum eines näheren Beweises, daß es ihm im höchsten Grade wichtig sein muß, eine anschauliche Erkenntniß von den zahllosen Wirkungen zu erlangen, welche die Leidenschaften auf die Seele, wie auf den Körper ausüben, wodurch sie in überaus vielen Fällen die Entstehung, den Verlauf und Ausgang der Krankheiten entweder ausschließlich bestimmen, oder wenigstens wesentlich dazu beitragen. Eine solche Erkenntniß kann aber ihrer Natur nach nur in der fortgesetzten Beobachtung von Geisteskranken vollständig erworben werden. Indeß sind gegen die Ausführbarkeit der klinischen Vorträge über sie die mannigfaltigsten Zweifel erhoben worden, und eben so konnte man sich nicht über ihre Form und ihren Inhalt einigen. Je wichtiger und folgenreicher überdies das Amt eines klinischen Lehrers ist, da der Geist seiner Vorträge recht eigentlich die praktische Richtung seiner Zuhörer, also den Charakter ihrer künftigen Berufsthätigkeit bestimmt; um so näher liegt ihm die Verpflichtung, über seine Leistungen öffentliche Rechenschaft abzulegen, um das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen. In diesem Sinne können die nachfolgenden Blätter es am anschaulichsten machen, wie

ich meine Aufgabe als klinischer Lehrer aufgefaßt habe, da sie es darlegen, wie ich vor meinen Zuhörern den Verlauf einzelner Geisteskrankheiten genetisch entwickle, und ihnen die allgemeinen psychologischen und physio-pathologischen Gesetze bezeichne, an welche deren Erscheinungen gebunden sind.

Eine ähnliche Schrift, wie die vorliegende, erscheint seit dem Jahre 1838 in London in monatlichen Heften unter dem Titel: **Morrison, Fellow and late President of the Royal College of Physicians of Edinburgh: the Physiognomy of mental diseases.** Schade nur daß die den Abbildungen der Geisteskranken beigefügten Notizen sich meistentheils auf wenige Zeilen beschränken, und deren Zustände nicht einmal im Allgemeinen errathen lassen, daher denn ihre Bilder noch den besten Aufschluß über sie geben. Wirklich ist auch die Physiognomie der Wahnsinnigen ein treuer Spiegel ihrer Seele, drückt viele tief in derselben verborgenen Vorgänge auf eine der Feder unnachahmliche Weise aus, und macht daher im getroffnen Bilde ein wesentliches Element ihrer Schilderung aus. Deshalb habe ich mich mit Herrn Resener in Verbindung gesetzt, dessen Künstlerhand die charakteristischen Gesichtszüge der zu schildernden Geisteskranken nach der Natur auf Stein zeichnen wird.

Was die äußere Anordnung der nachfolgenden Blätter betrifft, so bin ich mit dem Herrn Verleger darin übereingekommen, vorläufig nur einen Band erscheinen zu lassen, welcher aus sechs Heften bestehen wird, deren jedes in der Regel zwei Biographieen nebst den dazu gehörigen Portraits enthalten soll. Es muß der Theilnahme der geneigten Leser überlassen bleiben ob eine weitere Fortsetzung erscheinen wird oder nicht.

Ideler.

1.

H. wurde in der Nacht vom 24. zum 25. December 1786 in Rastenburg geboren, woselbst sein Vater ein nicht unbemittelter Ackerbürger war. Er empfing seinen Unterricht in dem dortigen Gymnasium, und zeichnete sich durch eine leichte Fassungsgabe vortheilhaft aus, so daß er schon im 14ten Jahre bis Secunda vorgerückt war, und im Latein so wie im Rechnen Privatunterricht ertheilen konnte. Sein Vater billigte seinen Wunsch nicht, sich auf das juristische Studium vorbereiten zu dürfen; er widmete sich daher im Jahre 1800 dem Postfache, in welchem er als Privatsekretär bis zum Jahre 1810 diente, von welcher Zeit an er erst Diäten erhielt. Währenddeß beschäftigte er sich neben seinen Berufsarbeiten fleißig mit der Lektüre politischer Zeitschriften, und übernahm zugleich eine schon bestehende Leihbibliothek, deren selbsteigene Benutzung ihm wohl eine Menge phantastischer und übelverdauter Begriffe einimpfte.

Da er der polnischen Sprache kundig war, und auch etwas von der russischen verstand, so wurde er im Jahre 1812 als Feldpostsekretär in das Yorksche Armeekorps versetzt, welches er auf dem Zuge nach Rußland begleitete. Nach seiner Versicherung gerieth er durch seinen Diensteifer in eine gefährliche Lage, welche indeß dazu diente, die Aufmerksamkeit des kommandirenden Generals auf ihn zu lenken, und ihn in dessen Vertrauen zu befestigen. Er unternahm eine Reise, um die zur schnellern Beförderung der Depeschen in gewissen Entfernungen aufgestellten Postillione zu inspiciren, nnd erfuhr bei dieser Gelegenheit von versprengten polnischen Officieren die Vernichtung der französischen Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau. Mit Courierpferden eilte er zum General York, um ihm diese Nachricht zu überbringen, welcher sie daher dem Marschall Macdonald zuerst mittheilen konnte. Letzterer wollte daran nicht glauben, und ließ deshalb den H. als einen verdächtigen Menschen in seinem Hauptquartier gefangen setzen, um ihn zum Tode zu verurtheilen, wenn seine Angabe sich als falsch erweisen sollte; ja die Vollstreckung jenes Urtheils konnte nur durch dringende Verwendung

des Generals York aufgehalten werden. Erst nach einigen Tagen ward er wieder in Freiheit gesetzt, und begleitete nun das Armeekorps auf allen Siegeszügen, bis zu dem im Jahre 1815 abgeschlossenen Frieden.

Es ist wohl zu glauben, daß er sich durch Diensteifer und umsichtige Thätigkeit hervorgethan hatte, da er unmittelbar nach dem Kriege in die Calculatur des Hofpostamtes in Berlin versetzt, schon im folgenden Jahre als Postorganisations-Commissarius nach Cleve gesandt wurde, um bei der Regulirung des Postwesens in den Rheinprovinzen nach Preußischen Gesetzen mitzuwirken. Während des Aachener Congresses wurde ihm der Auftrag ertheilt, die Herbeischaffung der Pferde zur Beförderung der demselben beiwohnenden Staatsmänner und der vielen Couriere zu betreiben, und es mag allerdings in den bisherigen Verhältnissen, so wie in der darauf erfolgenden Anstellung als Expedient bei dem Grenzpostamte in Heiligenstadt eine besondere Anerkennung seiner Geschäftstüchtigkeit ausgesprochen gewesen sein. Wenigstens hielt er sich für berechtigt, eben so, wie einige Officianten, welche gleich ihm als Feldpostsekretäre und Postorganisations-Commissarien gedient hatten, zu dem Range eines Postdirektors erhoben zu werden, und er versichert, daß ihm von einem hohen Vorgesetzten die Aussicht auf eine solche Beförderung mündlich eröffnet, und von einigen Collegen schon Glück dazu gewünscht worden sei.

Die Wahrheit dieser Angabe muß ich freilich auf sich beruhen lassen; sie spricht es aber bestimmt aus, daß er die volle Befugniß zu einer solchen Auszeichnung sich erworben zu haben überzeugt war, und daß er sie als ein zugesichertes Recht forderte und erwartete. Nach seinen Ansprüchen machte er den Zuschnitt seines Lebensplans, und dachte sich lebhaft in eine Zukunft hinein, wo er mehr zu befehlen als zu gehorchen haben, von dem lästigen Detail eines untergeordneten Wirkungskreises befreit, und in den Stand gesetzt sein würde, seinem Hange zum sinnlichen Lebensgenuß, welcher einen hervorstechenden Zug seines Charakters bildet, zu genügen. Da aber die Erfüllung seiner heißesten Wünsche immer noch auf sich warten ließ, so begreift es sich leicht, daß er bei seiner Sinnesweise mürrisch, verdrossen und reizbar wurde, und daß er sich so weit vergessen konnte, seinem Vorgesetzten in Heiligenstadt bei Gelegenheit eines

geringfügigen Streits eine Ohrfeige zu geben. Er versichert, daß dieser Vorfall ihm keine Strafe zugezogen, sondern nur seine Versetzung nach Stettin zur Folge gehabt habe, woselbst er gleichfalls als expedirender Sekretär eine Reihe von Jahren fungirte.

Die Nichterfüllung seiner ihn ganz beherrschenden Wünsche war nicht geeignet, ihn mit seiner neuen Lage auszusöhnen, und so kam es abermals zu einem Ausbruch seines gegen Subordination sich sträubenden Sinnes. Er erzählt den Hergang auf folgende Weise, wobei wohl einige Entstellung zu seinen Gunsten nicht zu verkennen ist. Der Postdirektor soll eines Tages von ihm verlangt haben, daß er noch ein Poststück zur Versendung mit einem eben im Abfahren begriffenen Wagen in die schon versiegelte Liste der Pakete aufnehme. H. widersetzte sich diesem Ansinnen als dem Postreglement zuwiderlaufend, und gerieth darüber mit dem Direktor in einen heftigen Wortwechsel, der damit endete, daß er denselben vor die Brust packte, und sich vielleicht auch noch andere Realinjurien gegen ihn erlaubte. Er wurde deshalb von dem Ober-Landesgerichte zu Stettin wegen gröblicher Verletzung der Subordination zu dreimonatlichem Festungsarreste verurtheilt.

Wäre er damals noch irgend eines besonnenen Urtheils fähig gewesen, so würde die einfachste Reflexion ihn überzeugt haben, daß er jene Strafe von Rechtswegen erduldete, und sie für die Zukunft sich zur Warnung dienen lassen müsse. Aber so heilsame Betrachtungen fanden bei ihm keinen Eingang mehr, vielmehr trat bei ihm die Erbitterung über eine vermeintlich ungerechte Strafe zu dem seit Jahren gehegten Groll über seine Nichtbeförderung, und er bestärkte sich dadurch immer mehr in dem Argwohne, daß er der Verfolgung persönlicher Feinde preis gegeben sei. Er gesteht selbst, daß er, seinen Aerger rastlos wiederkäuend, während seines Arrests sich gar nicht habe beschäftigen, nicht einmal lesen können, sondern von quälender Unruhe umhergetrieben worden sei, welche ihm sogar den Appetit geraubt habe.

Nach überstandener Strafe sollte er wieder in die Posterpedition eintreten; aber sein Gemüthsleiden war schon in völlige Verstandesverwirrung übergegangen, so daß er sein Geschäft ganz verkehrt betrieb, und schon am folgenden Tage aus dem Dienste scheiden mußte. Er zog sich hierauf (im Oktober 1828) ganz in seine Wohnung

urück, und kam nach mehrmonatlichem finstern Brüten endlich zu dem Entschluß, gegen seine Feinde den Schutz des hochseeligen Königs in einer Klagschrift, welche er mit einer Stafette absandte, anzuflehen. Er gesteht, daß seine Eingabe ganz verwirrt gewesen sei, sich sowohl auf seine angeblich ungerechte Verurtheilung, als auf die vorenthaltene Beförderung bezogen, und dabei die Forderung ausgesprochen habe, daß ihm das seit dem Jahre 1816 rückständige Gehalt eines Postdirektors mit 30000 Thalern ausgezahlt werde. Endlich führte er darüber Beschwerde, daß ein von Christus für ihn gestiftetes Vermächtniß (worüber hernach das Nähere) von einem gewissen Arzte unterschlagen worden sei, und bat, daß ihm, als dem rechtmäßigen Erben, dasselbe eingehändigt, jener Arzt aber streng bestraft werde. In Folge dieses Schritts verfügte das Ober-Landesgericht in Stettin die gesetzliche Untersuchung seines Gemüthszustandes, durch welche er für geisteskrank erklärt wurde. Nachdem er beinahe zwei Jahre im Krankenhause zu Stargard zugebracht hatte, wurde er im Jahre 1831 in die Irrenabtheilung der Charité aufgenommen.

Die Thatkraft, als nothwendigste Bedingung der selbstständigen Entwickelung der Seele, setzt stets ein reales Objekt voraus, auf welches letztere ihr Denken und Begehren richtet; denn ihre Energie kann nur durch die Ueberwindung der ihr dabei entgegentretenden Schwierigkeiten gesteigert werden, und muß erlahmen, wenn das Begehren leere Bilder der Phantasie zum Gegenstande hat, welche ganz nach den herrschenden Wünschen gemodelt, ihm keinen Widerstand entgegensetzen. Wäre der Seele das Verlangen nach realer Befriedigung der Wünsche nicht eben so tief eingepflanzt, als dem Körper das Bedürfniß der Speise; so würde der Mensch sich der beschwerlichen Anstrengung des Handelns ganz enthalten, und sich mit dem bloßen Spiel der Vorstellungen und Gefühle begnügen, mit denen er auf die bequemste Weise seinem Bewußtsein den reichsten Gehalt verleihen könnte. Jede ächte Leidenschaft, in welcher die Thatkraft der Seele, nur in einseitiger Richtung, auf den höchsten Grad gesteigert ist, erzeugt daher einen strengen Ernst, welcher das marklose Spiel mit ihrem Interesse verschmähend, mit dem größten Nachdruck auf dessen Verwirklichung hinarbeitet. Unbefriedigte Leidenschaft ist daher eben so nagend, wie ungestillter Hunger, eben so peinlich, wie ungelöschter Durst, eben so entkräftend und fiebererzeugend wie beide;

und eben dadurch tödtet sie sich oft selbst, wenn das Gemüth die Selbstquälerei nicht länger erträgt. Unter den durch unbefriedigte Leidenschaften hervorgerufenen Affekten ist aber vielleicht keiner so unleidlich, wie der Aerger, nämlich der Zorn über vermeintliche Rechtsverletzung, dessen Ausbrüche durch das Bewußtsein, an dem höher gestellten Gegner keine Rache nehmen zu können, unterdrückt werden, und welcher, weil er keine Befriedigung findet, wie ein schleichendes, ätzendes Gift die Seele durchdringt. Haß gegen den Widersacher und Furcht vor ihm entzweien durch entgegengesetzte Antriebe die Seele, welche unvermögend diesem Widerstreit sich zu entreißen, in anhaltender Gährung zuletzt aller Klarheit und Folgerichtigkeit des Bewußtseins verlustig geht.

In diesen Bemerkungen findet der argwöhnische Wahn des H. seine volle Deutung, wie denn überhaupt die genannte Art des Seelenleidens, welche sich unter hundertfältigen Formen so häufig wiederholt, das nothwendige Erzeugniß eines leidenschaftlichen Gemüths ist, welches sich die Nichtbefriedigung seiner ungemäßigten Ansprüche nicht aus den natürlichen Verhältnissen des täglichen Weltlaufs erklären kann, und nur den Widerspruch zwischen seiner Selbstüberschätzung und dem entgegengesetzten Urtheile Anderer wahrnehmend, eben deshalb eine gehässige Gesinnung bei ihnen voraussetzt, welche in thätliche Feindschaft übergegangen sei. Zu dem auf seine bisherigen Lebensverhältnisse sich beziehenden Argwohne des H., welcher noch ein scheinbar natürliches Gepräge hatte, gesellte sich aber noch der chimärische Wahn, daß ihm ein von Christus gestiftetes Vermächtniß von einem Arzte unterschlagen worden sei, dessen Entstehung nicht so deutlich in die Augen springt.

Indeß die psychologische Deutung eines in den heftigsten Aufruhr gerathenen Gemüthszustandes, wie der des H. damals war, kann nicht mehr leisten, als die in ihm vorherrschenden Antriebe, gleichsam die innersten Nerven der Seele festzuhalten, und an sie den Wechsel der irren Vorstellungen anzuknüpfen. Letztere können sich auf unendlich mannigfache Weise gestalten, so daß sich über sie, wie über jedes Spiel der Ideenassociationen keine nähere Erklärung geben läßt; doch dienen sie stets als symbolische Ausdrücke des herrschenden Gefühls, welches die Phantasie in tausend Variationen zurückspiegelt. Wir sehen dies namentlich fast immer in der Tobsucht

wo die Vorstellungen zügellos durcheinander schweifen, zu den entferntesten Gegensätzen überspringen, und nur in sofern einen gemeinschaftlichen Charakter zeigen, als sie entweder Zorn, Furcht oder andere heftige Affekte ausdrücken. In wilder Hast fliehen gehässige oder erschreckende Bilder vor dem Bewußtsein vorüber, wodurch das Gemüth seine innere Empörung austobt. So können wir denn auch den zu dem Argwohn des H. sich gesellenden chimärischen Wahn als eine blos der äußern Form nach veränderte Symbolik seiner Leidenschaft ansehen; der Bethörte hat sich zum leidenden Mittelpunkte eines neuen Drama's gemacht, in welchem ganz fremde Personen, Ereignisse, Verhältnisse und Dekorationen erscheinen, welches als vollendeter Aberwitz die Ausgeburt der ausschweifendsten Phantasie ist. Aber auch in jener Chimäre kehrt die Ueberzeugung des H. wieder, daß er von hinterlistigen Feinden seiner vollgültigsten Ansprüche beraubt, und um ein Gut betrogen worden sei, dessen Besitz ihn zum glücklichsten Sterblichen gemacht haben würde, weshalb er denn jene mit dem glühendsten Hasse anfeindet, und darüber seine früheren Beschwerden fast vergessen hat. Wie immer, so dehnt sich auch hier der Wahn bei fortschreitender Entwickelung bis zum kolossalsten Maaßstabe aus, weil die Größe der Bilder mit der zügellosen Leidenschaft bis ins Unendliche wächst. Wahrscheinlich hat H. lange Zeit gebraucht, seinen neuen Wahn bis zu der komplizirten Gestalt auszubilden, in welcher er sein persönliches Schicksal in unmittelbaren Zusammenhang mit einer eigenthümlichen Kosmogenie bringt.

Nach seiner Ueberzeugung hat die Erde als Mittelpunkt der Welt seit Ewigkeit bestanden, und von ihr sind alle Himmelserscheinungen ausgegangen. Es gehören nämlich immer zwei Vulkane zusammen, von welchen der eine kälterer, der andere heißerer Natur ist, und welche eine eigenthümliche ätherische, brennbare Materie, den Sonnenstaub, in sich enthalten. Sobald beide Vulkane in Wechselwirkung treten oder sich begatten, erfolgt eine Eruption; der aus dem heißen Berge hervorsprühende Sonnenstaub erzeugt eine Sonne, der von dem kalten ausgestoßene einen Mond, und nebenher bilden sich sämmtliche Fixsterne. Nur so lange leuchten und wärmen jene Himmelskörper, und rufen sie aus dem Schooße der Erde Pflanzen und Thiere hervor, bis der in ihnen glühende Sonnenstaub sich verzehrt hat, worauf alles in ein finsteres Chaos zusammenstürzt. Hierauf

treten zwei andere Vulkane auf gleiche Weise in Wirksamkeit, und bringen eine neue Welt hervor, welche einer dritten Platz macht, und so fort bis in Ewigkeit. So war die nächst vorige Welt aus zwei Bergen in Ostpreußen zwischen dem kurischen und frischen Haff hervorgegangen, und als sie zusammenstürzte, versank zugleich das neben jenen Bergen gelegene Paradies in die an seine Stelle getretene Ostsee, welche das von dessen Bäumen ausgeschwitzte Harz als Bernstein ausstößt.

Die jetzige Welt ist aus dem Zusammenwirken des Vesuvs und Aetnas hervorgegangen, welche noch eine Menge jenes Sonnenstaubs oder brennbaren Materie enthalten. Die aus ihnen entsprungenen Gestirne beleuchten aber nur die alte Welt, denn nachdem sie bis Amerika vorgedrungen sind, lenken sie ihren Lauf tiefer nach Süden, und kehren nach Osten zurück, um ihren Kreisgang zu erneuern. Auf der westlichen Halbkugel sind die Gestirne von dem Chimborasso und dem Hekla erzeugt, und sie beschreiben dort eine eben solche rotirende Bewegung. Der Sonnenstaub als das Prinzip aller Welterscheinungen kann sogar das Eigenthum eines Menschen werden, welcher dann das Firmament zu beherrschen, die Gestirne aus ihren Bahnen zu lenken, Gewitter, Erdbeben, vulkanische Eruptionen, kurz alle Naturerscheinungen hervorzubringen, und dadurch das Schicksal der Menschen zu bestimmen vermag.

H. behauptet ferner, Christus, welcher durch Johannes in den Bund der Freimaurer eingeweiht worden sei, habe einst eine Portion Sonnenstaub aus dem Vesuv geholt, und damit zu seiner Zeit die Welt regiert, namentlich das Erdbeben während seiner Kreuzigung hervorgebracht. Um die Geburtsstätte der vorigen Welt kennen zu lernen und gelegentlich seine Lehre auszubreiten, habe er in Begleitung seiner Jünger eine Reise nach Ostpreußen angetreten und sei längere Zeit bei einem Burggrafen Ruhberg verweilt, bei welchem er eine so gute Aufnahme gefunden, daß er ein bleibendes Andenken an seine Person gestiftet habe. Er habe nämlich in jüdischer Sprache auf Pergament ein auch von seinen Jüngern und dem Burggrafen unterzeichnetes Testament ausgefertigt, des Inhalts, daß ein zugleich deponirtes Gefäß voll Sonnenstaub demjenigen zum unveräußerlichen Besitz eingehändigt werden solle, welcher nach langen Jahren gleich ihm in der Nacht vom **24.** auf den **25.** December ge-

boren werden würde. Jenes Testament nebst dem Gefäß mit Sonnenstaub sei in eine eiserne Kiste gelegt, und diese unter die Obhut der zur Ausbreitung des Christenthums bestimmten Freimaurer gestellt, welche das Vermächtniß dem künftigen Erben Christi gewissenhaft überliefern sollten. Späterhin sei in jener Gegend eine Stadt gegründet, und zur Erinnerung an die frühere Anwesenheit Christi Rastenburg genannt, woselbst in der Kirche die das Testament enthaltende Kiste aufbewahrt worden.

Da die Geburt des H. in die bezeichnete Nacht fiel, so konnte kein Zweifel obwalten, daß er der legitime Erbe jenes Vermächtnisses sei. Die Freimaurer öffneten daher die Kiste, und verwahrten das Gefäß mit Sonnenstaub unter dem in der Kirche aufgestellten Krucifix. Nach H's Beschreibung war jenes Gefäß nichts anderes, als eine mit sehr glänzendem Sande gefüllte, künstlich geschliffene krystallene Sanduhr, und er legt einen besondern Werth darauf, daß der Küster sie ihm mehrmals auf eine geheimnißvolle Weise gezeigt habe, und daß er als Knabe das lebhafteste Verlangen danach gehegt, und sie beinahe gestohlen habe. Die Freimaurer hatten auch das ihnen anvertraute Geheimniß, um welches nur die ältesten Mitglieder wußten, gewissenhaft bewahrt; nur ein hochgestellter Militärbeamter verrieth dasselbe an einen Arzt, mit welchem H. mehrmals in Berührung gekommen war. Jener Arzt ließ sich nun in den Orden der Freimaurer aufnehmen, und brachte es durch Ränke dahin, daß ihm eine Portion jenes Sonnenstaubes eingehändigt wurde, um damit physikalische und medizinische Experimente anzustellen. Seine Absicht beschränkte sich aber nicht auf so geringfügige Dinge, sondern er riß damit die Herrschaft über das Firmament an sich, welches er mit Hülfe einer Luftmaschine dirigirte. Diese Luftmaschine ist nämlich ein Automat in menschlicher Gestalt, dessen Glieder die Bewegungen des Arztes, der den Sonnenstaub in einem Säckchen auf seiner Brust trägt, nachahmen und dadurch dessen magische Gewalt auf die ganze Welt reflektiren.

H. sagt ferner, jener Arzt habe, wahrscheinlich durch Vorwürfe des Gewissens angetrieben, um jene Zeit, wo er, H., wegen beginnender Geistesverwirrung aus dem Dienste scheiden mußte, ihm durch die Luft zugerufen, und es später im Gespräche wiederholt: er, H., sei ein Wunderkind, und als Erbe eines christlichen Vermächtnisses zur

Regierung der Welt bestimmt; zugleich habe er ihn mit dem Ursprunge jenes Vermächtnisses bekannt gemacht. Nichts desto weniger sei derselbe durch seinen bösen Sinn bewogen worden, ihm den Sonnenstaub vorzuenthalten, und um ihm jede Möglichkeit der Gegenwehr abzuschneiden, habe er nicht nur seine gerichtliche Blödsinnigkeitserklärung, sondern auch seine Detention im Irrenhause bewirkt, ja er plage ihn häufig mit körperlichen (rheumatischen) Schmerzen, welche er ihm mit Hülfe seiner Luftmaschine zufüge. H. ist daher im höchsten Grade auf jenen Arzt ergrimmt; er überfiel denselben nicht nur einmal in Stettin auf der Straße, und würde ihn wahrscheinlich gemißhandelt haben, wenn dieser nicht schnell in seinen Wagen geflüchtet wäre, sondern er droht ihn auch umzubringen, wenn er ihm jemals begegnen sollte. In gleicher Gesinnung setzte er in der Charité eine an das Ober-Landesgericht in Stettin gerichtete ausführliche Klagschrift gegen den Arzt auf, fordert dessen Bestrafung, sowie die Zurückerstattung des ihm gehörenden Vermächtnisses, und führt namentlich auch heftige Beschwerde gegen die Freimaurer, unter deren Protektion jener Bösewicht seinen Unfug ausübe. Nur beiläufig gedenkt er auch seiner früheren Ansprüche in Betreff der rückständigen 30000 Thaler. Als Probe theile ich folgendes Bruchstück aus jener Klagschrift mit:

„Die Unglücke, die er schon längst verbreitet hat, sind mir zu sehr im Andenken, als daß ich sie hier nicht anführen sollte. 1) Durch Blitz und Donner hat er mehrere Feuersbrünste hervorgebracht, nämlich im Jahre 1831 ist durch sein Machwerk vermittelst eines unvermerkten Blitzes die große Vorstadt Pera bei Constantinopel, so wie mehrere Häuser in der Stadt selbst aber zu verschiedenen Malen dort abgebrannt. Wieder im vergangenen Jahre hat er durch einen unvermerkten Blitz den Palast in Petersburg, das Opernhaus in Paris, die große Handlungsbörse in London abbrennen lassen. Die anderen großen Feuersbrünste, die sich so oft in der Welt zutragen, sind zum Theil auch durch ihn auf solche Art hervorgebracht. 2) Mehrere Erderschütterungen, namentlich im Jahre 1830, haben am Kaukasus stattgefunden, die auch durch ihn hervorgebracht wurden. 3) Große Ueberschwemmungen hat er in der Welt verursacht. 4) Allerhand Krankheiten, die Pest und Cholera, in der Welt verbreitet; besonders aber war die Cholera grassirend in den Jahren 1831 und 1837,

wodurch so viele Menschen hingerafft sind. Schon seit dem Jahre **1810** dirigirt er das Firmament, und seit jenem Zeitpunkte sind durch seinen bösartigen Charakter so viele Unglücksfälle hervorgebracht, die sonst nicht statt gefunden hätten. Man braucht nur die öffentlichen Blätter seit dem Jahre **1810** bis zum heutigen Tage nachzusehen (H. lieset die Zeitungen sehr begierig), und wird darin Unglücksfälle angeführt finden, die ins Unendliche gehen. Und dennoch verbietet man ihm dieses Machwerk nicht, welches längst von Rechtswegen hätte geschehen sollen.“

Sowohl in dieser Klagschrift als in seinen mündlichen Aeußerungen überwiegt sein Haß gegen jenen Arzt (welcher ihm nie etwas zu Leide gethan hat) jede andere Rücksicht, obgleich man vermuthen sollte, daß die Vorstellung, ihm selbst gehöre die Herrschaft über das Firmament, ihn zu den überfliegendsten Hoffnungen anregen werde. Er ist dagegen ganz gleichgültig, will auf das Vermächtniß gern Verzicht leisten, weil er sich mit demselben doch keinen Reichthum erwerben könne, und meint nur, wenn ihm dennoch die Direktion der Atmosphäre übertragen werde, so wolle er sich dabei nach gesetzlichen Vorschriften richten, und Sonnenschein, Regen, Wärme nach den Angaben des Kalenders eintreten, niemals aber sich einen Mißbrauch seiner Macht zu Schulden kommen lassen, wie jener Arzt. Doch soll derselbe durch seine Maschine den glücklichen Ausgang des Krieges gegen die Franzosen entschieden, namentlich durch einen künstlich geleiteten Luftdruck die Kugeln der Verbündeten in die feindlichen Reihen getrieben, aber die Kugeln der letzteren von der siegenden Armee abgelenkt haben. H. will nur aus seiner Detention befreit werden, welches seiner Meinung nach nicht eher geschehen kann, als bis sein Widersacher von Gerichtspersonen plötzlich verhaftet, und ihm durch Ueberraschung der Sonnenstaub abgenommen wird, ehe er sich noch mit seiner Luftmaschine zur Wehre setzen kann. Was dann noch weiter geschehen werde, darüber weiß er sich keine Vorstellung zu machen, sondern er stellt sein künftiges Schicksal der Gerechtigkeit der Behörden anheim. So erweiset es sich hier, wie überall, daß dem Geisteskranken der Faden seiner Vorstellungen plötzlich abreißt, wenn die aus seinem Wahn sich nothwendig ergebenden Folgerungen gezogen werden sollen, und daß seine Phantasie, indem sie die kühnsten Bilder erzeugt, sich in ihnen so gänzlich erschöpft, daß ihr zu

neuen Dichtungen keine Kraft übrig bleibt. Hat sich einmal ein gewisser Complex von Chimären gebildet, so starrt der Wahnsinnige sie mit unverwandtem Auge an; er kann nichts weiter, als sie ohne Aufhören reproduciren, und sie sich dergestalt einprägen, daß Jahrzehende hindurch kein Zug an ihnen verwischt, oder fast nur verändert wird — zum offenbaren Beweise, daß die in tausend neuen Formen hervortretende bildende Kraft des Geistes, worin eben seine Fähigkeit zur unbeschränkten Entwickelung begründet ist, von einer stetig wirkenden Leidenschaft auf immer in Fesseln geschlagen wird.

Nachdem H. ein und ein halbes Jahr lang von mir ärztlich behandelt worden war, schien er zur völligen Besinnung zurückgekehrt zu sein; namentlich sprach er sich in einem sehr ausführlichen Aufsatze so verständig über seinen früheren Wahn und dessen Ursprung aus, daß sein Wunsch nach Wiedererlangung der Freiheit nicht unberücksichtigt bleiben konnte. Um indessen jeder Uebereilung vorzubeugen, wurde mit einem ihm näher befreundeten, sehr rechtlich gesinnten Kaufmann hierselbst die Verabredung getroffen, daß H. unter seine specielle Aufsicht gestellt, und erst, nachdem er in dieser Probe hinreichend bestanden, für geheilt erklärt werden solle. Anfangs schien der Erfolg den gehegten Erwartungen durchaus zu entsprechen; aber leider wurde der scheinbar Genesene durch seinen Hang zu sinnlichen Genüssen verleitet, sich mehrmals zu berauschen, wodurch alle mühsam errungenen Vortheile verloren gingen. Er fing Händel auf der Straße an, schimpfte auf die Königlichen Behörden, und fiel nun bald wieder in seinen früheren Wahn zurück, welcher seitdem vergebens bekämpft worden ist.

2.

H. D., im Jahre 1800 geboren, die Tochter eines hiesigen Glashändlers, schritt während ihrer, von keiner Krankheit heimgesuchten Kindheit so rasch in ihrer körperlichen Entwickelung fort, daß sie bereits mit dem 13. Jahre fast ihre völlige Größe erreicht hatte, und zum erstenmale menstruirt wurde. Nachdem sie bis zu dem im 9. Lebensjahre erfolgten Tode ihres Vaters in einer Schule sich die Elementarkenntnisse angeeignet hatte, wurde sie von ihrer Mutter bei der Besorgung des Ladengeschäfts zur Hülfe genommen, wobei sie sich sehr anstellig zeigte. Nebenbei erhielt sie noch einigen Privatunterricht, auch im Französischen und in der Musik, ohne jedoch irgend ein besonderes Talent zu entwickeln. Der Religionsunterricht blieb auf ein halbes Jahr beschränkt, und machte auf sie einen so geringen Eindruck, daß sie nicht nur mit großem Widerwillen an demselben Theil nahm, sondern sogar, als sie kurz vor ihrer Einsegnung die wichtigsten Ereignisse der drei letzten Lebensjahre Jesu in einer Erzählung zusammenfassen sollte, in ein lautes, nicht zu hemmendes Gelächter ausbrach.

Ueberhaupt blieb ihr Sinn lange den wichtigeren Lebensverhältnissen verschlossen, da sie noch im 13. Jahre am liebsten mit ihren Puppen stundenlang spielte, und kein Bedürfniß empfand, sich Freundinnen anzuschließen. Es dürfte aus diesen Zügen erhellen, daß ihr Gemüth ohne tieferen Gehalt, um so leichter eine Richtung auf sinnliche Eitelkeit nehmen konnte. Schon damals schwelgte ihre Phantasie in Bildern einer glänzenden Zukunft; ja ein sehr lebhafter, ihr noch jetzt deutlich erinnerlicher Traum, in welchem sie einen reich geschmückten Palast gesehen, welcher ihr von einem Manne als ihr Eigenthum bezeichnet wurde, schien ihr eine so sichere Vorbedeutung auszusprechen, daß sie lange Zeit hindurch jenem im Traum erschienenen Manne zu begegnen, und von ihm die Ankündigung ihres nahen Glücks zu erfahren hoffte.

Ein naher Verwandter, welcher als reicher Gutsbesitzer dem während eines mehrjährigen Aufenthalts in Paris erworbenen Ge-

schmack an Luxus volle Befriedigung verschaffen konnte, fesselte daher ihren Sinn um so mehr an sich, als er, obwohl 20 Jahre älter, sie durch eine besondere Neigung auszeichnete. Oft hatte er, als sie noch ein Kind war, sie auf den Arm genommen, sich an ihren naiven Aeußerungen ergötzt; später lud er die in körperlichen Reizen aufblühende Jungfrau zu seinen häufigen Festen ein, führte sie ins Theater, in Concerte, und impfte ihr dadurch immer mehr den Hang zum Wohlleben und zur Eitelkeit ein. Schon frühzeitig faßte sie daher den Entschluß, nie einem Manne die Hand zu reichen, dessen jährliches Einkommen nicht wenigstens auf 2000 Thaler sich beliefe, da die Vorstellung ihr unerträglich war, daß sie in beschränktern Verhältnissen auf irgend eine der lieb gewordenen Annehmlichkeiten Verzicht leisten müsse. Eine so entschiedene Gesinnung konnte zuletzt nur dahin führen, daß sie die Bewerbung mehrerer Männer abwies, und daß jener Verwandte das Idol ihres Herzens wurde.

Zwar hatte er ihr niemals eine bestimmte Absicht, sich mit ihr zu verehelichen, kund gegeben, sondern, vermuthlich nur aus Galanterie geäußert, er werde nur eine solche Gattin wählen, welche alle Eigenschaften ihrer Person in sich vereinigte, damit aber, wenn überhaupt diese Erklärung nicht eine leere Einbildung der liebekranken Thörin war, genug gesagt, um die heftigste Leidenschaft in ihr zu entflammen. Abermals legte sie einem Traum die wichtigste Bedeutung bei; denn als ihr Geliebter einst bei der Abreise nach seinem entfernten Gute ihr das Versprechen der baldigen Rückkehr gab, die sich indeß auf längere Zeit verzögerte, sah sie ihn im Traum auf einem hohen, zwei Paläste verbindenden Bogengange stehen, und ihr freundlich mit dem Finger auf der Lippe zuwinken. Dicht neben ihr gähnte ein tiefer, von Wasser durchrauschter Abgrund, und das Gefährliche ihrer Lage wurde ihr so peinlich, daß sie, wiewohl vergeblich, sich bemühte, zu jenem emporzuklimmen. Die Ueberzeugung, daß dieser Traum die ihrer Verbindung mit dem Geliebten entgegentretenden Hindernisse vorherverkündige, konnte ihre Neigung nur noch stärker herausfordern, und zu jener Entschiedenheit steigern, welche selbst dem Unmöglichen Trotz bietet.

So wurde es ihr daher zur Gewißheit, daß der Bund ihrer Herzen unauflöslich geschlossen sei, und sie rechnete mit solcher Zu-

versicht auf die baldige öffentliche Bekanntmachung desselben, daß sie einer Einladung zu einem Feste in dem Hause jenes Verwandten in der Erwartung folgte, es werde an demselben ihre Verlobung gefeiert werden; ja sie sah im Geiste schon die reiche Ausstattung des Hauses, welche der äußere Abglanz ihres ehelichen Glücks sein sollte. Um so bitterer und schmerzlicher war ihr die Enttäuschung ihrer glühenden Hoffnung; ihr Geliebter kümmerte sich weit weniger um sie als um andere Damen, verließ öfter die Gesellschaft, ja schlief sogar in einem Armstuhl ein, so daß sie ihn wecken mußte, und kränkte sie am tiefsten dadurch, daß er, ohne sich weiter um sie zu kümmern, eine andere Dame nach Hause begleitete. Wahrscheinlich hat sie sich durch ihre übel verhehlte Leidenschaft an jenem Abende zu manchen unbesonnenen Aeußerungen fortreißen lassen, von denen sie nur die eingesteht, daß sie die Bitte des Geliebten, mit ihm aus einem Glase zu trinken, auf eine beleidigende Weise abgewiesen habe; denn nicht nur sah sie denselben seitdem niemals wieder, sondern seine Mutter schickte ihr auch ein von ihr gesticktes Tableau angeblich mit der tief verletzenden Aeußerung zurück, daß ihr Sturzbäder wohlthun würden.

Am Tage nach jenem Feste (im September 1826) war sie der Verzweiflung nahe, weinte und wehklagte unablässig, machte sich Vorwürfe darüber, daß sie den Geliebten durch die ihm bewiesene Kälte auf immer von sich entfremdet habe, obgleich eine Regung des Stolzes, den er ihr eingeflößt, sie darüber tröstete, daß sie nicht zu hingebend habe erscheinen wollen. Während der nächsten Monate wurde ihr Gemüth durch den Kampf der Furcht, ihn auf immer verloren zu haben, mit der Hoffnung, ihn dennoch wieder zu gewinnen, gefoltert; sie mied allen Umgang, weinte unablässig, glaubte auf der Straße in jedem vorübergehenden Manne ihren Geliebten unter den mannigfachsten Verkleidungen zu erkennen, sah im Traume seine Mutter ihr die Hand zur Versöhnung reichen, welche sie kalt und stolz zurückwies, und hoffte endlich, daß am Sonntage vor Weihnachten ihre Verlobung dennoch gefeiert werden würde, da sie gehört zu haben glaubte, daß die Herrenhuter die schon in der Kindheit mit einander verlobten Paare am gedachten Tage zusammenführten.

Als nun jener Tag unter vergeblichem sehnsüchtigen Harren vorübergegangen war, weder ein Prediger, wie sie ahnte, ihr den Geliebten zuführte, noch einige Freundinnen, welche sie zum Theater

abholen wollten, den ihnen gegebenen Auftrag ausrichteten, den Prediger zur Erfüllung ihrer Erwartung aufzufordern, bemächtigte sich ihrer eine verzweifelnde Angst. Sie stürzte in der Nacht auf die Straße, um den Geliebten aufzusuchen, kehrte, da sie ihn nicht gefunden, zu ihrer Mutter zurück, und warf sich weinend auf deren Bette. Ihr Gemüthsleiden war nun zu einem so heftigen Ausbruch gediehen, daß ein Mann und eine Frau zu ihrer Bewachung bestellt werden mußten.

Es ist ein durchaus allgemeingültiges psychologisches Gesetz, daß jede bis zur Besinnungslosigkeit gesteigerte Angst, gleichviel ob sie aus körperlichen oder geistigen Ursachen entsprungen ist, die Phantasie zur Erdichtung grauser Schreckbilder bestimmt, welche das Bewußtsein aller früheren und gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse verdrängen, und dadurch die objektive Gültigkeit natürlicher Anschauungen erlangen. Indem sie also für das entsetzte Gemüth eine volle Realität erlangen, müssen sie die trostlose Stimmung auf den höchsten Grad steigern, und sie so lange erhalten, bis der Krampf der Seele aus Ermattung nachläßt, wenn nicht ein entsprechendes Heilverfahren schon früher den Aufruhr derselben dämpfte. Oft tauschen diese Schreckbilder ihre äußere Form, weil die fieberhaft erhitzte Phantasie unerschöpflich in ihren Dichtungen ist, denen die fehlende Reflexion keine bestimmte Consistenz und Dauer verleihen. Um so merkwürdiger ist es, daß solche flüchtige Traumbilder sich oft unauslöschlich dem Gedächtniß einprägen, welches sich wohl nur aus der gewaltsamen Anstrengung erklären läßt, in welche die Seele bei ihrer Hervorbringung versetzt war, dagegen die Delirien des Rausches oder des fiebernden Gehirns meistentheils spurlos verschwinden. So glaubte denn unsre Kranke schon am folgenden Tage wiederholt den Schlag einer Guillotine zu hören, und war nun überzeugt, daß alle ihre Verwandten, und zuletzt sie selbst hingerichtet werden sollten, und daß ihre Leichen in einen Keller geworfen werden würden. Ihr Wärter erschien ihr als Judas Ischarioth, und sie stieß ihn ungestüm zurück, als er ihr Arznei reichen wollte. In der darauf folgenden Nacht wurde sie durch mannigfaltigen Lärm geängstigt; sie glaubte, daß wenigstens ein Dutzend Schornsteinfeger die Essen der benachbarten Häuser kehrten, und von den Schornsteinen einen Gesang gegen sie anstimmten, daß Holz gehauen, und viele Eimer mit Ge-

walt auf den Boden geworfen würden, und daß all dieser Lärm auf Befehl des Königs verübt werde, um sie zu ängstigen; daher denn auch einige Tage zuvor wohlgekleidete und ehrwürdig aussehende Männer in alle benachbarten Häuser gegangen seien, um die Einwohner von dem, was geschehen solle, zu benachrichtigen. Bei dem Besuch eines Predigers kam ihr die Vorstellung in den Sinn, daß der Teufel ihren Schatten gestohlen habe, wodurch sie in dieselbe Noth wie Peter Schlemihl gerathen werde, und daß sie den König bitten müsse, anderes Geld schlagen zu lassen, womit sie dem Teufel den Schatten wieder abkaufen könne. Bald darauf drang die steigende Angst ihr die Ueberzeugung auf, daß sie alle nur erdenkliche Verbrechen begangen, den König ermordet, das Vaterland verrathen habe, und zur Strafe an das Kreuz geschlagen werden solle; sie zitterte bei der Vorstellung, daß sie zugleich nackt der strengen Kälte ausgesetzt sein werde; es kam ihr vor, als ob auf dem Boden des Hauses ein Kreuz aufgerichtet werde, und als am andern Morgen beim Eröffnen der Gardinen ein helles Licht ins Zimmer strahlte, glaubte sie auf der andern Seite der Straße Männer zu erblicken, welche mit Stäben nach dem aufgerichteten Kreuze hinzeigten. Doch ihre Angst milderte sich bei der Einbildung, daß Engel sie vom Kreuze abnehmen, und wohlbehalten auf die Erde hinabtragen würden, und sie konnte beruhigt selbst einige Stunden schlafen. Aber schon in der nächsten Nacht wurde sie wieder von dem Wahn gequält, daß sie mehrere Kinder ermordet habe, deren Leichen hinter Vorhängen ihres Zimmers verborgen seien, und daß der Henker schon seinen Karren auf den Hof gefahren habe, um sie durch alle Straßen zu führen, sie auf den öffentlichen Plätzen zu brandmarken, und dann nach dem Richtplatz zu schleifen. Die Quaal dieser Tage ist ihr noch in der Erinnerung so schrecklich, daß sie dieselben als die Zeit ihres Banns bezeichnet, in welchen die Feinde ihres Geliebten sie geschlagen hätten, um ihre Liebe gegen ihn auf die Probe zu stellen, und ihren Haß gegen ihn zu befriedigen.

In diesem aus der Tiefe des Gemüths auf das Bewußtsein fortgepflanzten Aufruhr, welcher eine feste Gestaltung bestimmter Vorstellungsreihen unmöglich machte, konnte das Bild ihres Geliebten nur flüchtig erscheinen; sie glaubte denselben zuweilen in den sich ihr annähernden männlichen Personen zu erblicken; ja sie wähnte ein-

mal von ihm schwanger geworden, aber durch einen geheimen Einfluß ihrer Mutter der Frucht ihrer Liebe beraubt worden zu sein, weshalb sie in heftigen Zorn gerieth, und dieselbe schlug. Doch ihr kindliches Gefühl siegte bald wieder, und sie warf sich der Mutter, sie um Verzeihung flehend, zu Füßen.

Nach mehreren Tagen trat endlich eine große Erschöpfung ein, welche von der Empfindung begleitet war, als ob das Herz stille stehe, und die Glieder erstarrten, weshalb die Kranke oft die Ueberzeugung aussprach, daß sie damals leiblich gestorben, und zu einem neuen Dasein wieder erweckt worden sei. Wenigstens war nach einem, vielleicht von Arzneien beförderten, tiefen Schlaf die tobsüchtige Angst ganz gewichen, und ein klareres Bewußtsein der Außenverhältnisse wiedergekehrt.

Der Arzt hat nicht selten Gelegenheit, stürmische Ausbrüche von Gemüthsaffekten zu beobachten, welche in ihren äußeren Erscheinungen ganz dem Wahnsinn gleichen, und nur durch ihre kurze Dauer sich von demselben unterscheiden. Denn der heftige Impuls, den sie auf die ganze Seele ausüben, erzeugt einen solchen Ungestüm und Wechsel der Gefühle, und beschleunigt den Lauf der Vorstellungen dergestalt, daß die Reflexion weder jene zügeln, noch letztere nach den Denkgesetzen regeln, und mit der Summe der frühern Begriffe in folgerechte Verbindung bringen kann. So schwindet das übersichtliche und durchdachte Bewußtsein der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Verhältnisse, welches wir Besonnenheit nennen und wie immer, wenn die Seele umnachtet ist, bleibt von dem ganzen vorstellenden Vermögen nur die Phantasie thätig, die Gefühle in entsprechende Bilder zu kleiden, und so jenes Spiel zu treiben, welches wir in jedem Traum kennen lernen. Aber die auf jede Anstrengung folgende geistige und körperliche Erschöpfung macht dieser Gaukelei bald ein Ende; denn in der Ruhe stellt sich das Gleichgewicht der Seelenkräfte, und mit ihm die besonnene Haltung des Bewußtseins wieder her. Selbst wenn körperliche Reizzustände, Fieber, Hypochondrie, Hysterie und andere Nervenleiden die Aufwallungen des Gemüths begünstigen und verlängern, kommt der Wahnsinn nicht zum Ausbruch, so lange die Grundbedingung desselben, das tiefere Mißverhältniß der Gemüthskräfte aus dem beharrlichen Vorherrschen einer Neigung fehlt. Die Neigungen sind aber die Wurzeln der

Seele, durch welche sie gleichsam den Lebenssaft einsaugt; und hat sie sich seit langer Zeit gewöhnt, nur aus einer dieser Wurzeln ihre Kraft zu schöpfen, so müssen die übrigen eben so nothwendig, wie an einem Baum verkümmern, der nur mit einer seiner Wurzeln in fruchtbare Erde eindrang. Wird nun ein solches Gemüth von einem, seine Hauptneigung tief verletzenden Ereigniß getroffen, so fehlt ihm jede Kraft der Gegenwirkung der übrigen Neigungen, durch welche das empörte Gefühl beschwichtigt werden könnte; die auf heftige Erschütterung folgende Erschöpfung bringt den Seelenfrieden nicht zurück, sondern hat nur den Bruch mit der Außenwelt vollständig gemacht.

So konnte daher unsre Kranke, nachdem das Toben des heftigen Schmerzes über gescheiterte Hoffnungen nachließ, auf welche sie wie ein verzweifelnder Spieler die ganze Summe ihres Lebensglücks gesetzt hatte, sich in der wirklichen Welt nicht wieder zurechtfinden. Ihre von glühender Leidenschaft in jeder Faser durchdrungene Seele hatte schon längst jede Beziehung zu anderen Verhältnissen abgebrochen; ja sie mußte eine Welt aus ihrem Bewußtsein ausstoßen, welche im schneidenden Widerspruch mit ihrem Einen Gefühl stand. Eine solche Gemüthslage kann, wenn wieder einige Sammlung möglich wird, nur einen zwiefachen Ausgang nehmen: entweder die Seele versinkt in die finsterste Schwermuth, wenn die Gewißheit ihres Verlustes sie zu Boden drückt; oder wenn es ihr nicht an Widerstandskraft fehlt, zwingt sie sich eine Täuschung auf, welche ihr die Erfüllung der heißesten Wünsche verspricht. Ein dritter Fall ist nicht möglich, und so geht mit strenger Nothwendigkeit aus der Tiefe des Gemüths ein Wahn hervor, welcher die ganze innere Verfassung desselben zur Anschauung bringt. Das ganze Streben des Geisteskranken ist fortan darauf hingerichtet, jenen Wahn immer mehr in Uebereinstimmung mit dem Drange des Herzens auszubilden, wobei nicht selten bestimmte Stufen der Entwickelung unterschieden werden können, und mit sophistischer Dialektik alle Widersprüche zu beseitigen, in welche er zur wirklichen Welt getreten ist.

Wie aus einem schweren Traum erwacht, mußte die Kranke sich vor allem die Frage aufwerfen: wo weilt der Geliebte? Denn daß er mit ihr auf immer vereinigt werden würde, war seit Jahren ihre unerschütterliche Ueberzeugung gewesen; wie hätte sie daher

wohl in letzterer durch das Fehlschlagen ihrer auf einen bestimmten Tag berechneten Hoffnung wankend gemacht werden können? Da er immer nicht kam, so mußte sie sich natürlich Rechenschaft über sein Ausbleiben geben, und es versteht sich, daß in so eigenthümlicher Lage, welche von vorn herein alles nüchterne Urtheil ausschloß, die das Mysteriöse, Seltsame, Pikante liebende Phantasie sich nicht mit dem Natürlichen und Wahrscheinlichen begnügte, sondern irgend einen Roman erdichtete, welcher der poetisch gestimmten Leidenschaft ein Bedürfniß ist. Wer seine Forderungen bis zum Ueberschwenglichen hinaufschraubt, findet an der schlichten Prosa der Wirklichkeit keinen Geschmack mehr, daher die klägliche Enttäuschung vieler Liebenden, welche nach der Vereinigung mit ihrem Idol die schmerzliche Entdeckung machen, daß demselben gerade alles das fehlt, was ihr schwärmerisches Gefühl ihm angedichtet hatte. Eine solche Entzauberung war bei unsrer Kranken unmöglich, und je verschwenderischer ihre Leidenschaft den Geliebten mit allen nur erdenklichen Vorzügen überschüttete, um so leichter konnte sie in ihm eine höher gestellte Persönlichkeit erblicken, deren eigenthümliche Lage der Verbindung mit ihr für die nächste Zeit ein unübersteigliches Hinderniß entgegen setzte. Das Räthsel dieses Verhältnisses war bald gelöset; ihr Karl war Oberster der Herrenhuter, der Freimaurer, der Tempelherren, und als solcher an strenge Pflichten gebunden, welche einstweilen seiner Liebe Schweigen geboten. Je weniger es dem Wahnsinnigen auf historische Treue und objektive Unterscheidung der Vorstellungen ankommt, um so leichter faßt er im Bewußtsein Verhältnisse zusammen, welche bei der größten Verschiedenheit doch eine zufällige äußere Aehnlichkeit haben. Es war also gar nicht nöthig, daß die Kranke mit jenen gesellschaftlichen Vereinen einen besondern Begriff verband, um sich das Wirken des Geliebten als Vorstand derselben klar zu machen; genug daß nach ihrer Ueberzeugung ihn ein Ordensgelübde fesselte, welches sein Verhältniß zu ihr in dem Schleier des Geheimnisses barg, und daß ihre weibliche Eitelkeit ihm eine Würde und Auszeichnung lieh, welche ihn über die Menge als deren Beherrscher erhob, und ihr die stolze Hoffnung auf ihre künftige Verherrlichung durch ihn verschaffte. Einstweilen hatte sie hieran genug, und mit der Resignation jeder Braut, welche ihre Sehnsucht gern auf eine ferne Zeit vertröstet, wenn diese ihrem ge-

duldigen Harren einen glänzenden Lohn verheißt, fügte sie sich in die Nothwendigkeit einer verlängerten Trennung, und füllte ihre leeren Stunden mit den schmeichelnden Bildern eines zukünftigen Glücks, dessen Schimmer sie nur noch gleichgültiger gegen ihre Umgebung machen mußte.

Bis zu Ende Januar 1827 dauerte diese bodenlose Grübelei fort, welche wenigstens eine äußere Ruhe und ein scheinbar besonnenes Betragen zuließ; dann aber erfaßte sie abermals der heftige Drang ihrer Leidenschaft, deren Forderungen sich nicht durch bloße Hoffnungen beschwichtigen ließen. Wiederum kam die ungestümste Aufregung zum Ausbruch, deren qualvolles Gefühl sich in Schreckbildern reflektirte. Die Kranke glaubte nun nicht mehr der alleinige Gegenstand gewaltthätiger Angriffe zu sein, sondern es kam ihr vor, als ob alle Völker der Erde als feindliche Partheien im wildesten Zerstörungskampfe begriffen seien, als ob der Sieg sich bald auf diese, bald auf jene Seite lenke. Zugleich hörte sie neben dem Kriegsgetümmel und Geschrei immerfort den Schlag einer Guillotine, mit welcher ihrer Ueberzeugung nach die jedesmaligen Sieger ihre Gefangenen hinrichteten. Der Zustand der Kranken hatte sich nun in einem solchen Grade verschlimmert, daß ihre Aufnahme in die Irrenabtheilung der Charité nothwendig wurde.

Nur eine dunkle Erinnerung ist ihr von jener Zeit geblieben, obgleich sie sich noch einzelne Momente, z. B. wie sie zum erstenmale kalt gebadet wurde, deutlich zurückrufen kann. Doch ließ nach einiger Dauer auch dieser tobsüchtige Anfall nach, ohne sich seitdem in gleicher Stärke wiederholt zu haben, obgleich es an vorübergehenden Ausbrüchen heftiger Leidenschaft je zuweilen nicht gefehlt hat. Bei der wiedergekehrten Gemüthsruhe verschwanden natürlich die Kriegsscenen aus ihrem Bewußtsein; der Geliebte, welcher an der Spitze seiner Getreuen kämpfend bald die Oberhand gewann, bald unterlegen war, hatte nun den vollständigsten Sieg für immer errungen, und war fortan Beherrscher der ganzen Welt geworden. In einem wahnsinnigen Bewußtsein ist der Sprung von einem Eroberer zu einem Weltbeherrscher nicht groß, vielmehr die natürliche Folge einer entfesselten Leidenschaft, deren maaßloses Drängen nicht eher rastet, als bis es die Grenzen des Vorstellbaren erreicht hat. Da die wiedergekehrte Gemüthsruhe ihr ein Reflektiren möglich machte,

so hat sie die vieljährige Muße ihres Aufenthalts im Irrenhause dazu benutzt, sich eine ganz neue Welt nach ihren Wünschen zu schaffen, und dem Bilde derselben so feste Züge zu verleihen, daß seit länger als einem Decennium keine wesentliche Veränderung darin vorgegangen ist.

Was zuvörderst den Mittelpunkt jener Welt, ihren Geliebten K. S. betrifft; so ist derselbe Gott und Herrscher über Alles. Schöpfer will sie ihn eigentlich nicht nennen, denn einen solchen hat es ihrer Meinung nach nicht gegeben, sondern die Welt bestand von jeher durch sich selbst, und wurde von verschiedenen Partheien bewohnt, welche ihre Herrscher als ihre Götter in Tempeln verehrten, bis sie von neuen Völkern und deren Göttern verdrängt wurden. So sind Juden und Christen auf einander gefolgt, deren Gott der Herrschaft ihres Karl weichen mußte, welcher von jetzt an das Heidenthum als den für alle Ewigkeit gültigen Kultus seiner Person eingeführt hat. Die christlichen Begriffe hatten ihr niemals viel gegolten; sie konnten daher leicht mit einem Wahn vertauscht werden, bei welchem ihre weibliche Eitelkeit so sehr ihre Rechnung fand. Ja, um sich sophistisch gegen jeden Einwurf sicher zu stellen, der ihr in Bezug auf die menschliche Beschränktheit ihres Gottes gemacht wurde, pflegte sie den Triumph ihres Glaubens darin zu setzen, daß derselbe auf einen sinnlich wahrnehmbaren Gegenstand gerichtet sei, und sie hält es für lächerlich, ein unsichtbares Wesen zu verehren, dessen Dasein auf keine Weise bewiesen werden könne. Es versteht sich wohl von selbst, daß sie als verliebtes Weib sich nicht den Kopf mit dem Entwurf einer Verfassung, welche ihr Karl seiner Weltregierung zum Grunde legen werde, zerbricht; etwa wie jener (im Jahrgange 1835 der Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen von mir geschilderte) religiös-politische Schwärmer, welcher als Nachfolger Christi von Gott abgesandt zu sein wähnte, alle Völker um seinen in Jerusalem zu errichtenden theokratischen Thron zu versammeln, und welcher deshalb mit der Fertigkeit eines politischen Kannengießers für sie eine Konstitution entwarf. Dergleichen Interessen liegen unsrer Kranken so fern, daß sie allen dahin gerichteten Fragen mit der Erklärung ausweicht, sie könne unmöglich wissen, wie das Reich ihres Karl beschaffen sein werde. Auch widerspricht sie sich darin, daß sie bald behauptet, die Christen und Juden würden einen hartnäcki-

gen Widerstand gegen ihren Karl bis zum Tage des Gerichts fortsetzen, alsdann aber zur ewigen Höllenstrafe verurtheilt werden (unstreitig eine ihren jetzigen Begriffen accommodirte Reminiscenz aus dem früheren Religionsunterricht), bald wieder die Ueberzeugung ausspricht, niemand werde zuletzt ihrem Karl den Gehorsam verweigern können, sondern durch seine unwiderstehliche Macht dazu gezwungen werden. Offenbar berühren diese Vorstellungen ihr Lieblingsinteresse viel zu wenig, so daß sie es nicht der Mühe werth hält, darüber ernsthaft nachzusinnen.

Sie kann wohl nur uneigentlich zur Schaar jener Verirrten gezählt werden, welche mit dem Klostergelübde der Keuschheit nicht den mächtigen Liebesdrang in sich vertilgen, ihn weder durch Andachtsübungen, noch durch Kasteiungen und Fasten zügeln konnten, und sich in ihrem heißen Drange nicht anders zu helfen wußten, als indem sie im Himmel, ja in der Person des Heilandes einen Seelenbräutigam suchten, und mit ihm eine oft sehr unplatonische innige Verbindung eingegangen zu sein wähnten. Mehrere unter ihnen verriethen in ihrem ekstatischen Entzücken nur die Ausbrüche einer rohen Wollust, welche mit religiösem Gefühl gar nichts mehr gemein haben konnten. Indeß gab es unter ihnen auch edler geartete Gemüther, deren erotische Wallungen, wenn auch nicht ganz frei von einer verborgenen Lüsternheit, doch noch mit jener Erhebung des Gefühls sich paarten, welche den Menschen zur Anschauung des Ewigen und Unendlichen führt, und daher die Quelle der Religion wird. Es ist das Charakteristische der Mystik, das Heilige in ein sinnliches Gewand zu kleiden, und es mit demselben dergestalt zu identificiren, daß eben durch eine solche gemischte Vorstellung die Sinnlichkeit stark erregt, und somit der Frömmigkeit ein affektvollerer Charakter verliehen werde. Darin liegt gerade eine so große Gefahr, daß die erhitzte Empfindung leicht in die gröbsten Verirrungen und Ausschweifungen ausartet, wovon wir noch in neuerer Zeit beklagenswerthe Beispiele erlebt haben. — In einer solchen Mystik ist aber unsre Kranke nicht befangen; denn woher hätte ihr das seit der frühesten Jugend verleugnete religiöse Gefühl zu einer Zeit kommen sollen, wo ihr Herz ganz von Liebe zu einem bestimmten Individuum durchdrungen war? Nur auf die höchste Staffel der Ehre und Macht erhob sie ihren Geliebten, und seine Weltherrschaft ist nur ein sinn-

licher Prunk, dessen Vorstellung sie von früheren religiösen Begriffen entlehnte, ohne deren tiefere Bedeutung auf ihn zu übertragen. Wäre sie mit einer beweglicheren und bildsameren Phantasie begabt, so würde sie gewiß nicht unterlassen, sich ein lebendiges, reich ausgeschmücktes Gemälde der künftigen Herrlichkeit ihres Idols zu entwerfen, dasselbe in schimmernde Paläste einzuführen, mit glänzenden Festen, reicher Dienerschaft, und andern Attributen der Hoheit zu umgeben. Aber so weit reicht der Schwung ihrer Einbildung nicht, welche ihrer Sehnsucht keine Sprache leihen kann.

Natürlich legt sie ihrem Verhältniß zu ihm die größte Wichtigkeit bei, und sie spaltet dasselbe in eine Menge untergeordneter Beziehungen, durch welche sie in die engste Gemeinschaft und Angehörigkeit zu ihm tritt. Zuvörderst hält sie ihn für ihren wahren Erzeuger, und behauptet, daß ihr wirklicher Vater fälschlich dafür gehalten werde, weshalb sie seinen Namen beharrlich verleugnet, und sich nur nach jenem nennt. Dabei hat sie sich einen eigenen Ausweg ersonnen, um nicht auf ihre Mutter den Vorwurf der ehelichen Untreue zu werfen. Es soll nämlich zu den wesentlichen Attributen ihres Karl gehören, daß er die ursprüngliche Quelle alles Lebens sei, und daß er mit Hülfe magischer Instrumente die zeugende Kraft auf alle Weiber überströmen lasse, welche die Empfängniß irrthümlich den Umarmungen ihrer Männer zuschreiben. Zu diesem Behuf versammelt er in dem unter der Charité belegenen magnetischen Saale, in welchem große Magnete, Uhren und andere mysteriöse Werkzeuge aufgestellt sind, die Tempelherren als ihr Oberster, damit sie ihm bei der Emanation der zeugenden Kräfte unter seiner Anleitung behülflich seien. Es versteht sich, daß sie Vorstellungen solcher Art nicht hegen kann, ohne lüsterne Erregungen in ihrem Körper zu spüren, welche sie natürlich den auf sie dirigirten magnetischen Einwirkungen zuschreibt. Sie hat es wohl ihrer kräftigen Konstitution und ihrer nur selten unterbrochenen körperlichen Gesundheit zu danken, daß die Nichtbefriedigung jenes erotischen Kitzels ihr keine hysterischen Zufälle zugezogen hat, und daß namentlich ihre Menstruation niemals in Unordnung geräth. Aber sie ist überzeugt, daß sie schon mehrmals von ihrem Karl empfangen, und Kinder während des Schlafs geboren habe, welche jener ihr genommen, um sie bis zu ihrer endlichen Vereinigung zu erziehen.

Hier greift offenbar ihr Wahn tief in das Gebiet des plastischen Lebens ein, und man kann es daher nur als Prüderie bezeichnen, wenn sie dennoch ihre Liebe als eine rein platonische angesehen wissen will, und bei der Frage, ob sie mit ihrem Geliebten künftig eine förmliche Ehe eingehen werde, eine Entrüstung affektirt. Diesem Vorherrschen der Sinnlichkeit kann man es nur zuschreiben, daß sie sich mit epileptischen Weibern in ihr Zimmer einschloß, und sie nöthigte, sich gemeinschaftlich mit ihr zu entkleiden, so daß ich, um ähnlichem Skandal für immer vorzubeugen, sehr ernstliche Maaßregeln treffen mußte. Sie scheint es selbst mit der unverbrüchlichen Treue gegen ihren Geliebten nicht so genau zu nehmen, denn sie hat sich mehrere männliche Porträts verschafft, deren Originale sie die Stellvertreter ihres Karl nennt, welches sie damit beschönigen will, daß letzterer sich oft unter einer fremden Gestalt verberge, um sie zu prüfen. Sie versichert, daß derselbe sie stets umschwebe, daß sie oft seine Nähe an geheimen Zeichen erkennen könne, als ob er schnell vor ihr vorbei eile.

Ihren Aufenthalt in der Charité hält sie für eine nothwendige Zeit der Prüfung und Läuterung, da sie, um vor allen Frauen der Erde verherrlicht werden, und in die innigste Gemeinschaft mit ihrem Karl gelangen zu können, eine alles überwindende Standhaftigkeit beweisen müsse. Sie bringt hiermit eine Menge von mystischen, nicht verständlichen Vorstellungen in Verbindung, z. B. daß sie eine gewisse Zahl von Quellen nehmen müsse, welches ihr große Ueberwindung koste, und bezeichnet damit wahrscheinlich nichts anderes, als einen symbolischen Ausdruck ihrer unbefriedigten erotisch-obscönen Sehnsucht, welche ihr gewiß Pein genug verursacht. Auch müsse ihr Leib vorher zur höchsten Schönheit und ewigen Jugend verklärt werden, und sobald dieser seelige Zeitpunkt gekommen sei, würden auch ihre Mutter und andere geliebte Personen, deren Leichen in einem unterirdischen Saale mit einem Lebenssafte frisch erhalten würden, wieder zum Leben erweckt werden, und mit ihr eine ewige Wonne genießen. Worin letztere bestehen werde, mag oder kann sie nicht näher angeben, wie sie denn überhaupt auf viele Fragen eine bestimmte Antwort verweigert.

Ihr Verlangen nach jener Zeit ist sehr groß; sie hofft deren Eintritt oft an einem bestimmten Tage, und betrübt sich, wenn sie

sich in ihren Erwartungen getäuscht sieht. Dennoch versinkt sie keinesweges in ein leeres Träumen und Hinbrüten, sondern sie beschäftigt sich unausgesetzt mit weiblichen Arbeiten, welche sie mit großer Geschicklichkeit anfertigt. Den nicht ganz unbedeutenden Ertrag dafür verwendet sie dazu, ihre Kleidung und ihre nächste Umgebung in einem eleganten Zustande zu erhalten, so wie sie auch über die größte Reinlichkeit in ihrer Stube mit unausgesetzter Sorgfalt wacht, und nicht müde wird, zu säubern und zu scheuern. Einen besonders großen Werth legt sie auf ein Halsband und einen Leibgürtel, in welchen sie die Worte gestickt hat: K. S. Du mein Gott und Jesus Christ, dessen Anlegung ich ihr aber untersagen mußte, weil sie dadurch anderen Kranken anstößig wurde, namentlich einer schon bejahrten Frau, deren religiöse Schwärmerei darin eine Gotteslästerung sah, und die deshalb mit ihr in einen erbitterten Faustkampf gerieth. Auch außer jener Arbeitsamkeit und Reinlichkeit vereinigt unsre Kranke noch mehrere lobenswerthe Eigenschaften des Gemüths in sich; namentlich gab sie eine Zeit lang eine äußerst sorgfältige und thätige Krankenwärterin ab, und gern hätte ich mich ihrer Hülfe zu diesem Zweck noch öfters bedient, wenn daraus nicht anderweitige Uebelstände hätten hervorgehen können. Merkwürdig ist ihr ausgezeichnetes Gedächtniß, denn kein Ereigniß in ihrer Umgebung entfällt ihr, so daß sie als eine lebendige Chronik des Hauses anzusehen ist.

Wäre ihre Heilung möglich gewesen? Man muß es durchaus bezweifeln; auch sind alle meine Versuche, welche ich freilich erst nach dreijähriger Dauer der Krankheit anstellen konnte, völlig mißlungen. Was wäre aber auch einem Gemüth, welches jedes andere Lebensinteresse in sich erstickt hatte, geblieben, wenn wirklich die Zerstörung ihres Wahns gelungen wäre? Nichts als ein gänzlich verödetes Dasein, vor welchem die Seele noch weit mehr, wie vor dem Tode zurückschreckt, da es das unerträgliche Gefühl des geistigen Sterbens endlos verlängert. Deshalb sträuben sich viele Geisteskranke so hartnäckig gegen jede Enttäuschung, weil sie es deutlich fühlen, daß ihnen mit dem Wahn alles geraubt ist, was ihrem Bewußtsein noch irgend einen Gehalt verleihen kann. Andrerseits müßte die Liebe nicht alles, was das Leben Süßes und Bezauberndes enthält, in sich schließen, wenn unsre Kranke nicht an ihre Hoffnung ihr ganzes Dasein setzen, und nicht überzeugt sein sollte, daß eine alles wagende

und duldende Liebe zuletzt für ihre Ausdauer den schönsten Lohn erndtet. Schon jetzt glaubt sie denselben zuweilen zu empfinden, wenn der Wahn ihr die Nähe einer Seeligkeit vorlügt, welche wie ein neckendes Gespenst nur immer weiter vor ihr zurückweicht.





Nach d. Leben lith. v. C. Kesener.

1.



2.



3.

R., im Jahre 1816 geboren, wurde durch den Privatunterricht seines Vaters, eines würdigen Landgeistlichen, so weit ausgebildet, daß er im 15ten Jahre in Secunda eines Gymnasiums eintreten konnte. Sein Vater giebt ihm das Zeugniß, daß er als Knabe ein reges Gemüth und einen kindlich frommen Sinn bewiesen habe, und so weich gestimmt gewesen sei, daß er nicht einmal ein Thier leiden sehen konnte. Doch hing er manchen Ideen mit einem gewissen Starrsinn an, so daß er selbst mit Strenge davon zurückgebracht werden mußte. Gedächtnißübungen gingen ihm wohl von Statten, dagegen schien es ihm an Urtheilskraft zu mangeln, so daß sein Vater zweifelhaft war, ob er ihn studiren lassen solle, und nur deshalb einwilligte, weil sein Sohn ein großes Verlangen darnach bezeugte, und sich viel mit Lektüre beschäftigte. Der ihm ertheilte Religionsunterricht war in biblischem und supernaturalistischem Sinne gehalten, und nach Aussage eines als Zeuge aufgerufenen Mitschülers durchaus nicht geeignet, irgendwie zur Schwärmerei anzuregen, da der Vortrag weit mehr auf ein richtiges Auffassen mit dem Verstande, als auf ein Ergreifen durch das Gefühl hinarbeitete. Namentlich wurde kein Gewicht auf das Festhalten konfessionaler Unterschiede gelegt, keine Sünden wurden als solche bezeichnet, welche von der göttlichen Vergebung ausgeschlossen seien, oder nach göttlichem Rechte die Todesstrafe verdienen, am wenigsten kam es jemals zur Sprache, daß unter Umständen der einzelne Mensch als Werkzeug des göttlichen Rathsschlusses befugt sein könne, die Sünden seines Mitmenschen an dessen Leben zu strafen. Der junge R. ließ auch keinen besondern Hang blicken, sich mit religiösen Gegenständen zu beschäftigen, sondern war im Umgange munter, und wurde von seinem Vater weder strenge, noch übermäßig nachlässig behandelt. Außer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, Rötheln, Scharlach, Masern, litt er einige Jahre hindurch an spasmodischen Zufällen, bei denen er sogar einmal ohnmächtig wurde, von denen jedoch keine Spur zurückblieb.

Auf dem Gymnasium hatte er die Varioloiden, und während der ersten akademischen Zeit ein gastrisches Fieber zu überstehen, welches 4 Wochen lang anhielt. Außerdem trat in seiner körperlichen Entwickelung keine Störung ein. Auf dem Gymnasium, welches er nach vierjährigem Besuch mit dem Zeugnisse der Reife verließ, zeigte er gute Geisteskräfte, besonders ein reges Gedächtniß; auch bewies er einen genügenden Fleiß, welcher in mehreren Fächern angestrengt war, und nur in der Mathematik nicht von einem erwünschten Erfolge gekrönt wurde. Sein Betragen wurde von seinen Lehrern, eine Neigung zur Rechthaberei abgerechnet, gelobt, doch eine Schüchternheit und Abgeneigtheit, viele Worte zu machen, hervorgehoben, daher er sehr still und verschlossen gewesen sei, und wenig Umgang mit andern Schülern gehabt habe. Pietismus und Schwärmerei wurden an ihm nicht bemerkt. Sein oben genannter Mitschüler, welcher ihm auf das Gymnasium gefolgt war, spricht sich noch bestimmter dahin aus, daß er auf demselben ängstlich, befangen und unbeholfen, eine Zielscheibe des Witzes anderer Schüler gewesen, und dadurch zurückgestoßen noch mehr in sich gekehrt geworden sei. Durchaus gleichlautende Zeugnisse sind noch von einigen andern Mitschülern abgelegt worden.

Diese peinliche und gedrückte Stimmung in dem Bewußtsein, aus großem Mangel an Gewandtheit und Charakterstärke die eigene Persönlichkeit im geselligen Verhältniß nicht geltend machen zu können, und daher von seinen Altersgenossen sich bespöttelt und zurückgedrängt zu sehen, scheint bei R. ursprünglich jene Verdüsterung und Verbitterung des Gemüths erzeugt zu haben, welche je länger je mehr ihn mit Menschen und Welt entzweite, und durch unbedeutende Veranlassungen gesteigert, durch finstere Grübeleien ohne objektiven Grund rastlos angefacht, sogar die Quelle der fanatischen Schwärmerei wurde, welche in der späterhin darzustellenden That zum unheilvollen Ausbruch kam.

Auf der Universität in B., woselbst er seit Ostern 1835 Theologie studirte, war er noch mehr in sich gekehrt und verschlossen; er senkte den Kopf nach vorn, schlug die Augen nieder, hatte das Ansehen eines Verstörten und mied fast allen Umgang. Selbst die Theilnahme am Tanzunterricht, welcher zu seiner Aufheiterung hätte beitragen können, gab ihm neue Veranlassung zum Grollen, da sein

linkisches Benehmen bei jungen Mädchen ihm mannigfache Neckereien zuzog. Während der Ferien schien er anfangs im Hause seiner Aeltern noch heiter und zufrieden zu sein; als er aber Michaelis 1836 wieder zu ihnen zurückkehrte, war er verstimmt, klagte über Mißhelligkeiten mit seinen Kommilitonen, und verlangte deshalb die Berliner Universität zu besuchen. Mit dem jugendlichen Frohsinn und dem frischen Lebensmuth schien er schon damals eine feste Haltung und ein selbstbewußtes Streben großentheils eingebüßt zu haben, da seine Thätigkeit sich fast nur auf den Besuch der Vorlesungen und auf das Abschreiben der daselbst entworfenen Koncepte beschränkte, und so wenig ein lebhaftes Interesse für seinen Beruf verrieth, daß seine Kommilitonen ihn in Bezug auf denselben für indifferent hielten, weil sie ihn nie zu Gesprächen über theologische Gegenstände bewegen konnten. Sie nahmen durchaus keine besondere Geistesrichtung, keine Partheilichkeit für gewisse Dogmen, keine Unruhe über den Widerstreit theologischer Meinungen, keine Besorgniß über sein Seelenheil bei ihm wahr, bemerkten nicht, daß er außer dem Besuch der Kirche noch an pietistischen Konventikeln Theil nahm. Die Charakterlosigkeit seiner religiösen Denkweise sprach sich sogar in einem solchen Grade aus, daß, nachdem er im dritten Semester das Leben Jesu von Strauß gelesen hatte, sein Vater über ihn urtheilte, jenes Buch habe ihm seine innere Grundlage genommen, und ihn mit sich selbst entzweit. Er bemerkte zwar später in Berlin, daß die in B. vorherrschende kritische Richtung der Theologie ihm mißfallen habe, und bezeichnete einen der dortigen Professoren mit Abneigung als einen Rationalisten; aber diese Aeußerung läßt sich wohl weit mehr daraus erklären, daß sein verdüsterter Sinn ihm die zur kritischen Behandlung der Theologie erforderliche Klarheit und Schärfe des Urtheils geraubt, als daß ein leicht verletzbares religiöses Gefühl ihn von derselben zurückgeschreckt habe, weil in letzterem Falle das Werk von Strauß schwerlich einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätte.

Während des ersten Semesters seines Aufenthalts an der Berliner Universität, seit Michaelis 1836, wohnte er nach einander mit mehreren Kommilitonen zusammen, denen er schon auf dem Gymnasium bekannt gewesen war, und die er bald wieder verließ, nachdem er sich mit ihnen aus geringfügigen Ursachen entzweit hatte.

Der Student J., mit welchem er vom Oktober bis zum Januar zusammenwohnte, sagte aus: R. stand oft stundenlang am Ofen in Lektüre vertieft, und stampfte häufig mit den Füßen, oder er sah sinnend und träumend vor sich hin, ohne ein Wort zu sprechen. J. bemerkte ihm, daß er die Hülfswissenschaften vernachlässige, und rieth ihm, Exegese zu hören, um seinen Kopf aufzuräumen, erhielt aber nur ein ironisches Lächeln zur Antwort. R. führte ein eingezogenes, menschenscheues Leben, hatte mit Niemandem Umgang, und wenn Besuch kam, lief er entweder weg, oder stellte sich träumend an den Ofen. Hierauf wohnte er im Januar mit dem Studenten A. zusammen, welcher bemerkte, daß das Betragen des R. ganz eben so wie auf dem Gymnasium gewesen sei, wo er nicht zu bewegen war, mit Jemandem ein Gespräch anzuknüpfen, Niemandem ins Gesicht sah, ja eine solche Schüchternheit zeigte, daß er, von einem Lehrer scharf angeredet, durchaus unfähig war, zu antworten. Als A. einst von einem Dorfe um Mitternacht zurückkehrte, sprang R. aus dem Bette, und warf ihm vor, daß er sich durch seine Lebensweise an Gott und Christus versündige. Besonders wichtig ist noch die übereinstimmende Bemerkung der beiden Studenten A. und J., daß R. allem Anschein nach sehr stark der Selbstbefleckung ergeben gewesen sei, da Beide ihn oft wachend im Bette keuchen hörten, und solche Bewegungen an ihm wahrnahmen, als wenn er den Beischlaf ausübe. A. bemerkte selbst, daß mehrere Hemden des R. ganz steif von ergossenem Saamen waren; auch sprach er den Verdacht aus, daß R. des Abends von dem Spiritus getrunken habe, welcher zur Bereitung des Kaffee's diente, und schon auf dem Gymnasium sich in seinem Zimmer mit Rum und Spiritus öfters berauscht habe.

Ueber die Richtung seiner theologischen Studien hat sich nicht viel mit Sicherheit ermitteln lassen, da er sich gegen keinen seiner Kommilitonen hierüber aussprach; einer derselben hatte eine Zeitlang mit ihm Kirchengeschichte repetirt, diese gemeinsame Beschäftigung aber bald aufgegeben, weil R. fast gar nicht darauf vorbereitet war, und einen großen Mangel an Kenntnissen blicken ließ. Ein anderer wollte bemerkt haben, daß er Traktätlein las, welche von dem Kinde Jesu und von der Geburt Jesu handelten, und mehrere kamen in der Ueberzeugung überein, daß er durch das Lesen mystischer Schriften ein Mystiker geworden sei. Dabei nahm seine Menschenscheu immer mehr

zu, er lehnte Einladungen zum Besuch ab, und war einmal im Gespräch so verwirrt, daß sich nichts Zusammenhängendes aus ihm herausbringen ließ.

Wir sehen hier eine Menge von Elementen des innern Widerstreits, ja einer zerstörenden Selbstentzweiung in seinem Gemüth zusammentreffen, welche schon seit einer Reihe von Jahren in ungehemmter Entwickelung bis zu einem solchen Grade von Ausbildung fortgeschritten waren, daß er aus ihrem Konflikte keine Rettung mehr finden konnte. In der Religion hatte er so wenig einen festen Haltpunkt gefunden, daß er zu Ende des ersten in Berlin verlebten Semesters gegen einen Professor in einem sehr aufgeregten Zustande äußerte, er könne Nichts mehr glauben: alle Fragen, ob diese Zweifelsucht durch theologische Kontroversen veranlaßt sei, beantwortete er mit Nein. Wenn er später demselben Professor die Versicherung gab, keinen Zweifel mehr zu haben, so kann diese abgerissene Bemerkung keinen Werth haben, da er durchaus nicht angab, wodurch er Herr jener Zweifel geworden sei, welches ihm in so kurzer Zeit schwerlich gelingen konnte, und da überhaupt seine hartnäckige Verschlossenheit, welche Niemandem einen tieferen Blick in seine von Leidenschaften zerrissene Brust gestattete, dagegen zeugt, daß aus einer wohlbegründeten religiösen Ueberzeugung ihm ein Seelenfriede geworden sei, der ihm unstreitig eine frohe Unbefangenheit verliehen hätte. Andererseits war aus seiner Seele das Vertrauen zu Menschen, die Freude am Leben, welche demselben in der Jugend tausendfältige aufregende Berührungspunkte abgewinnt, längst entflohen; in fürchterlicher Einsamkeit sah er sich von Allen durch eine weite Kluft getrennt, welche jede gegenseitige Mittheilung unmöglich machte. So geschah es, daß sein, jeden geringfügigen Konflikt stets widerkäuender Mißmuth in völligen Argwohn überging, welcher scheelsüchtig nach Motiven von eingebildeter Feindschaft umherspähete, und in dieser Richtung sich bis zum völligen Wahnwitz verirrte. Schon im März beschuldigte er seine Wirthin, bei welcher er nur acht Tage wohnte, sie habe ihn blamirt, beim Kammergericht verklagt, denn er habe eine schriftliche Zuschickung von demselben empfangen, aber uneröffnet zurückgesandt. Es ist für seinen Seelenzustand sehr bezeichnend, daß er diese Anklage, so wie eine ähnliche spätere, durchaus nicht mit Gründen motivirte, sondern daß sie ihm in augenblicklicher

Gefühlsaufwallung unwillkührlich entschlüpfte, zum Beweise, daß sein Verstand jene Gefühle gar nicht mehr zu bestimmten Vorstellungsreihen ausprägen konnte, vielmehr durch sie geradezu der deutlichen Reflexion beraubt, in ein düsteres Grübeln versank, welches ohne Bewußtsein eines bestimmten Objekts in ein leeres Nichts hineinstarrte. Auch bemerkte seine Wirthin, daß er oft halbestundenlang vor sich hinsinnend dasaß, und kein Auge aufschlug.

Von jetzt an wurde der Argwohn vorherrschender Charakter aller seiner Aeußerungen, und eben weil es ihm durchaus an einem wesentlichen Motive desselben fehlte, welcher seinem Hasse eine bestimmte Richtung geben, und ihn zu einem bestimmten Entschluß führen konnte, sich der peinlich drückenden Lage zu entreißen, ging sein Gefühl in eine Feindschaft gegen alle Menschen über, welche er dadurch zu rechtfertigen suchte, daß er ihnen das tiefste sittliche Verderben beimaaß, wozu er auch wohl durch mystische Reminiscenzen aller Art um so mehr vorbereitet sein mochte. Wahrscheinlich wollte er sich durch das allgemeine Verdammungsurtheil Genugthuung für alle erlittene Kränkungen und Spöttereien verschaffen, durch welche seine Eigenliebe oft genug tief verletzt worden war, ohne daß er durch kräftige Gegenwirkung den Stachel aus seiner Brust ziehen konnte. Daher war er während der Osterferien, welche er im älterlichen Hause zubrachte, gedrückt und verstimmt, und klagte über den Mangel an Sittlichkeit und Religiosität in der Welt. Nun bedurfte es nur noch eines Schrittes, um den verderblichen Wahn zum vollen Ausbruch zu bringen, nämlich der hinzutretenden Vorstellung, daß jene Gottlosigkeit in der Welt in sofern auf ihn Bezug habe, als er durch dieselbe in das nämliche Verderben gerissen werden solle, wogegen er sich mit aller Macht sträuben müsse. Daß diese unheilvolle Wendung seiner schon zur äußersten Höhe gediehenen Leidenschaft wirklich erfolgte, läßt sich wohl nur daraus erklären, daß sein tiefgedrücktes Selbstgefühl, ohne sich durch das Bewußtsein gelungener Bestrebungen rechtfertigen zu können, nur in anhaltender Selbsttäuschung Befriedigung fand, indem er sich ein Verdienst, etwa das einer ausgezeichneten Frömmigkeit, beilegte, welches die Welt nur nicht anerkennen wolle. Ueberhaupt hat von den zahllosen fanatischen Schwärmern, welche von jeher das Menschengeschlecht mit Bannflüchen überschütteten, wohl kaum jemals einer sein werthes Ich in

die allgemeine Verdammung miteinbegriffen, sondern jeder sich von derselben im Stillen als ein Geheiligter freigesprochen, dem Gott die Augen über das Verderben der Welt geöffnet habe, wogegen er dann mit der Schärfe der Rede oder des Schwerts ankämpfen müsse. Da Thatsachen, wie die vorliegende, sich nur allzuhäufig in der Weltgeschichte wiederholt haben, so läßt sich der angegebene Entwickelungsgang der furchtbaren Selbstverblendung, welche dem Fanatiker den Mordstahl in die Hand giebt, nicht wohl verkennen. Es ist eine scharfsinnige Bemerkung Zeller's, daß gerade aus der tiefsten Selbstverachtung und den schwersten Gewissensbissen der Wahn eines messianischen Berufs zuweilen auftaucht. Ist nach den oben mitgetheilten Andeutungen kaum zu zweifeln, daß R. der Selbstbefleckung wirklich in einem hohen Grade ergeben war: so konnte das lähmende Gefühl seiner Schuld, welches in seiner verdüsterten Stimmung um so schwerer auf ihm lastete, ihn einerseits zur völligen Selbsttäuschung antreiben, um ihn gegen Verzweiflung zu schützen, und ihm andrerseits Veranlassung geben, den übrigen Menschen die eigene Sündhaftigkeit aufzubürden. Läßt sich diese Kombination auch nicht bis zur Evidenz erhärten, so hat sich doch bei anderen Fanatikern der nämliche Ursprung zelotischer Urtheile aus einem durch Wollust verödeten Bewußtsein so oft gezeigt, daß wenigstens eine Hindeutung darauf hier nicht wohl unterbleiben kann.

Wie dem auch sein mag, seit dem Frühlinge des Jahres 1837 war bei R. die Vorstellung durchaus vorherrschend, die Menschen seien in den Abgrund der Irreligiosität und Lasterhaftigkeit versunken, und wollten ihn zum Abfall von Gott verleiten. So kommt in einem vom 13ten Mai datirten Briefe an seine Aeltern noch folgende Aeußerung vor: „Gott wolle mir auch in diesem Semester beistehen und mein Gebet erhören, das ich täglich an ihn richte, und auch den Vater gesund erhalten, da man oft so sehr mit der Bosheit und dem Unglauben der Menschen zu kämpfen hat, daß man ganz erliegen möchte, wenn man ihm nicht vertraut. Aber ich will mich täglich an ihn wenden im Gebet, und thun, daß er mich im Glauben erhalte, und alles mit mir und den Geschwistern zum Besten lenken wolle, zur Freude des Vaters. Es ist aber jetzt so weit gekommen, daß die Menschen beinahe gar keine Religion haben, und so tief gesunken und verblendet sind durch ihren Hochmuth und Sünde,

daß man nicht wohl sieht, was daraus werden soll.“ Noch stärker trat um die nämliche Zeit diese Denkweise in einem Gespräch mit dem obgedachten Professor hervor. Letzterer lustwandelte mit mehreren Studenten in seinem Garten, und war eben im Begriff, ein Buch zu holen, als R., der sich jenen Studenten angeschlossen hatte, ihm nachlief und sagte: „es sei schrecklich, die ganze Welt sei gottlos, und er solle auch gottlos werden; er könne doch von Gott nicht lassen, die anderen wollten ihn zwingen, gottlos zu werden, und er müsse daher fürchten es zu werden.“ Nachdem die andern Studenten sich entfernt hatten, knüpfte der Professor ein anderthalbstündiges Gespräch mit R. an, welches ihm die Ueberzeugung gab, daß derselbe ganz wahnsinnig sei: denn alles, was er sprach, drehte sich um den angegebenen Satz, und es war durch alle Fragen nicht herauszubringen, ob derselbe in seinem Gemüth begründet, oder durch äußere Verhältnisse veranlaßt sei, denn er sagte, daß er außer mit einem gewissen H. mit keinem andern Menschen verkehre.

Seit dem 8ten März bewohnte er ein Zimmer bei dem Königlichen Wagenhalter W., dessen Ehefrau aussagte, daß R. stets vor sich hinsah, als ob er kein gutes Gewissen habe, übrigens still lebte, den ganzen Tag las, wenn er zu Hause war, und niemals Besuch bei sich sah. Des Nachts hörte man oft ein Geräusch in seinem Zimmer, als wenn Jemand mit der Faust auf den Tisch schlage. Eine ähnliche Bemerkung machte der Kaufmann W., welcher in einer, unter dem Zimmer des R. gelegenen Stube denselben oft predigen hörte. Beide Zeugen sagten, R. habe Niemand gegrüßt, selbst keinen Gruß erwiedert; ja wenn er an einer Gallerie des Hauses vorüberging, in welcher der Kaufmann mit seiner Frau des Abends zu sitzen pflegte, drehete er die Augen gen Himmel und spuckte in kurzen Pausen vor sich hin. So führte er sein einsiedlerisches Leben fort, bis er durch ein ruhestörendes Betragen in den Vorlesungen mehrerer Professoren Aufsehen erregte, indem er beim Nachschreiben oft mit dem Absatze des Stiefels heftig auf die Erde pochte. Die übrigen Kommilitonen gaben ihm ihr Mißfallen durch wiederholtes Zischen zu erkennen; da sie aber ihren Zweck nicht erreichten, so stellten sie ihn nach dem Schlusse der Vorlesungen darüber zur Rede. Zuerst wurde er hierüber sehr verlegen, erbleichte, zitterte und sagte, es sei ein Gefühl, welches er nicht unterdrücken könne. Als ein

Professor ihn über die Ursache des Stampfens mit dem Fuße befragte, sagte er, als freier Mann habe er das Recht, seine Selbstständigkeit geltend zu machen, und seiner Individualität nach müsse er dies durch Scharren. Wer das nicht leide, greife seinen Glauben an, und die Gottlosen hätten sich verbunden, um seinen Glauben anzugreifen.

Auf die Frage, ob er sich der Selbstbefleckung ergeben habe, erwiederte er, er habe es nicht gethan, aber bisher sehr dagegen angekämpft: zugleich gab er zu verstehen, daß dieser Kampf sich oft durch Stampfen mit dem Fuße kund gebe, und wenn ihm dies verwehrt würde, er im Kampfe unterliegen müsse. Den Rath, wegen Krankheit einen Arzt zu befragen, wies er mit Grobheit zurück, und äußerte, es sei eine Kränkung seiner moralischen Persönlichkeit, wenn er, da er nicht krank sei, sich als Kranker behandeln lasse. Inzwischen gaben jene Ruhestörungen Veranlassung, den Gemüthszustand des R. zu untersuchen, und da sich unverkennbare Zeichen einer Verstandesverwirrung herausstellten, so wurde von dem derzeitigen Rektor der Universität der Vater des R. brieflich aufgefordert, seinen erkrankten Sohn zurückzunehmen, und die erforderlichen Maaßregeln für ihn zu treffen. Leider langte die Antwort desselben als Aufforderung an den Sohn, in das älterliche Haus zurückzukehren, zu spät an, nachdem bei diesem der Wahn schon zum verderblichen Ausbruch gekommen war.

Am Abende des 3ten Juli (eines Montags) hatte R. abermals durch Scharren mit den Füßen die Ruhe in einer Vorlesung gestört, nach deren Beendigung einer seiner Kommilitonen auf ihn zutrat und von ihm verlangte, er solle nicht stampfen, oder die Vorlesung nicht ferner besuchen. Da er Niemandem näher bekannt war, so sollte er seinen Namen nennen, und als er dies zu thun verweigerte, wurde er aufgefordert, sich vor das Universitätsgericht führen zu lassen. R. wollte sich dazu nicht verstehen, schlug mit Händen und Füßen um sich und lief davon. Unterweges begegnet ihm der Student H., welcher schon früher ihn oft vergebens eingeladen hatte, mit ihm Gesellschaften zu besuchen, aber stets zur Antwort erhielt: „ich gehe für mich selbst". H. rief ihn mehrmals an, aber R. achtete nicht darauf und kehrte in seine Wohnung zurück. Beim Betreten derselben sagte er zu seiner Wirthin: „Sie sind eine Ver-

läumderin," und als diese ihm in sein Zimmer folgte, um eine nähere Erklärung von ihm hierüber zu erlangen, rief er ihr barsch zu, sie solle gehen. Er legte sich darauf zur gewohnten Zeit zur Ruhe, und schlief, wie er mich später versicherte, die Nacht hindurch ungestört.

Am Morgen des 4ten Juli nach 8 Uhr kam R. völlig angekleidet in das Zimmer seiner Wirthin, welches er nie zuvor betreten hatte, und traf dort blos die Mutter derselben, eine 69jährige Wittwe, welche seit einigen Wochen sich zum Besuch bei ihrer Tochter aufhielt und mit welcher er zuvor noch kein Wort geredet hatte. Dieselbe saß am Fenster mit Nähen beschäftigt, als R. ein Jagdmesser in der Hand *) mit den Worten auf sie zutrat: „Sie müssen sterben. Sie haben Ihren Glauben verleugnet, Ihre Zeit und Stunde ist um." Dabei schlang er den linken Arm um ihren Hals, und stach ihr das Messer in die Brust. Sie sprang auf, griff in die Klinge des Messers, und schrie laut: Herr R., was habe ich Ihnen gethan? Er erwiederte, sie möge nicht so schreien, es helfe ihr nichts, sie müsse sterben. Dabei stieß er sie nach der entgegengesetzten Wand, und warf sie nieder, wobei sie das Messer fahren lassen mußte, durch welches sie noch an der Hand verwundet worden war. R. kniete nun auf ihren Leib nieder, und stieß ihr das Messer mehrmals in die Brust, ohne sie jedoch bei jedem Stiche zu verletzen, da sie über dem Hemde zwei flanellene Röcke und ein Kamisol trug**).

---

*) R. hatte dies Jagdmesser schon am 18ten Juni von einem Schwertfeger gekauft, und dabei die Absicht angegeben, sich desselben auf einer Reise bedienen zu wollen. Als ich ihn näher hierüber befragte, wollte er mich mit derselben Antwort abfertigen, indeß da ich ihm erklärte, daß ich dadurch nicht befriedigt sei, und ernst in ihn drang, mir seinen wahren Zweck bei dem Ankauf des Messers zu gestehen, bekannte er, daß er schon damals mit seinem blutdürstigen Entschlusse umgegangen sei, denselben aber noch nicht sogleich habe zur Reife bringen können, da er vorher noch in einem peinlichen Kampf mit sich selbst begriffen gewesen sei. Ob Gewissensregungen, oder Furcht vor weltlicher Strafe ihn noch bis zum Augenblick der That unschlüssig machten, darüber habe ich mir nie eine bestimmte Auskunft verschaffen können.

**) Zum Glück drangen die Stiche, von denen einer die Brust auf der rechten und zwei auf der linken Seite trafen, nicht bis in die Lungen, daher die Verwundete mehr in Folge der Gemüthserschütterung und des für ihr Alter beträchtlichen Blutverlustes, als aus der Ursache einer Funktionsstörung irgend eines verletzten

Inzwischen war auf ihr Geschrei um Hülfe ihre Tochter herbeigeeilt, welche dem R. zurief: „was machen Sie da mit meiner Mutter?“ indem sie ihn von derselben zurückriß. Hierauf wandte sich R. zu ihr mit den Worten: „ich kann es nicht länger ertragen, Sie müssen auch daran, Sie sind eine Verläumderin“; dabei stieß er mit dem Messer nach ihrer Brust, und verwundete sie an der Hand, welche sie vorgestreckt hatte, um sich zu schützen. Als sie nach einem Fenster lief, um die blutende Hand hinauszustrecken und Hülfe herbeizurufen, folgte R. ihr nach, wurde jedoch von fernerer Gewaltthat durch den herbeieilenden Hauswirth, Kaufmann W., zurückgehalten, welcher ihn an beiden Händen packte, und der bestürzten Tochter zurief, ihm das Messer zu entreißen, welches sie auch that. W. gebot dem R. sich ruhig zu verhalten, und fragte ihn nach dem Beweggrunde seiner That, worauf derselbe entgegnete: „Hoh, Sie haben Ihren Glauben verleugnet, und wer seinen Glauben verleugnet, der muß sterben; der Glaube ist das Heiligste, und wenn Sie das Heiligste verletzen, so müssen Sie auch sterben.“ Durch das laute Schreien der Anwesenden war ein Volksauflauf entstanden, und mehrere Männer drangen in das Zimmer ein, welche den R. festhielten bis ein Gensdarm zu seiner Verhaftung herbeigerufen war. Auf die wiederholt an ihn gerichteten Fragen nach dem Beweggrunde seiner That, gab er im Wesentlichen dieselben Antworten, unter Anderem: „er habe schon so lange geduldet, und es nicht länger ertragen können. In diesem Augenblick wüßte er selbst nicht, wie ihm gewesen wäre, und wenn es ihm das Leben kostete. Er kenne die Frau nicht; aber sie wolle ihren Glauben verleugnen, darum müsse er sie todt machen. Er sei von Gott gesandt, und Alles, was den Glauben verleugne, müsse er todt machen.“ Einer der Anwesenden hatte auch einige Soldaten von einer benachbarten Wache herbeigeholt, um ihn zu verhaften, entließ sie jedoch, da er im ruhigen Tone zu ihm sagte: „Sie haben nicht zu befürchten, daß ich davon gehen werde; auch

---

Organs ernstlich erkrankte. Indeß erfolgte doch ihre Genesung so vollständig, daß schon im Monat August außer den geschlossenen Narben durchaus keine Nachwirkungen der erlittenen Gewaltthat in dem körperlichen Zustande mehr bemerklich waren. Auch die Wunde an der rechten Hand, so wie eine Verletzung am linken Vorderarme, waren vollständig verheilt.

werde ich mir selbst nicht das Leben nehmen, denn das Leben habe ich mir nicht gegeben, darf es mir auch nicht nehmen; wenn ich das gewollt hätte, so wäre es mir ja ein Leichtes gewesen.“ Auf dem Wege nach dem Gefängniß wiederholte er seine Versicherung: „ich werde nicht entspringen, ich weiß, was ich gethan habe, und was darauf folgt, ich habe nach Pflicht und Gewissen nicht anders handeln können, mein Glaube hat es mir geboten.“

Von seinen, während des am folgenden Tage mit ihm angestellten gerichtlichen Verhörs, gegebenen Antworten auf die vorgelegten Fragen mögen hier noch einige eingeschaltet werden, um ihre wesentliche Uebereinstimmung mit seinen früheren Aeußerungen darzuthun.

Fr. „Weshalb hat man Sie verhaftet?“ A. „Weil ich meinen Glauben nicht länger verleugnen wollte.“

Fr. „Welchen Glauben wollten Sie vertheidigen?“ — A. „Meinen Glauben, worauf ich getauft bin, den evangelischen Glauben; mein Glaubensbekenntniß verleugne ich nicht.“

Fr. „Wer wollte Ihnen diesen Glauben nehmen?“ — A. „Ich konnte es nicht länger bei mir behalten und über mich bringen; ich hatte schon viel an mich kommen lassen, darum mußte ich Gewalt brauchen. Ich leugne nicht länger Gott, und konnte nicht anders, mögen Sie mich auch noch so ausfragen; ich bin schon, wie ich hier stehe, verstört.“

Fr. „Sie haben noch nicht beantwortet, wer Ihnen diesen Glauben nehmen wollte?“ — A. „Nun, eigentlich der überhaupt. Da überhaupt Niemand einen Glauben hat, und da ich so weit getrieben und zur Verzweiflung gebracht wurde, so wollte ich es nicht über mich bringen, daß ich zu einer That griffe, die ich noch weniger verantworten könnte als die ich gethan habe.“

Die mehrfach wiederholte Aufforderung, di That zu nennen, wegen welcher er zum Arrest gebracht worden, ließ er unbeantwortet; dann holte er mit der Faust nach dem Kopfe des Inquirenten aus, um ihn zu schlagen. Als dieser ihn nachdrücklich zurückstieß, wich N. zurück, und hob wieder die Hände mit drohender Geberde gegen den Inquirenten auf, wobei er rief: „ich brauche meinen Glauben nicht zu verleugnen, ich verleugne ihn nicht“; zugleich machte er eine Bewegung mit der Hand, um eine daliegende Papierscheere zu

ergreifen. Fr. „Was that Ihnen die Frau?“ — A. „Nun, von Thun ist hier weiter nicht die Rede, indem ich den, der seinen Glauben verleugnet, nicht zu dulden brauche.“

Fr. „Was thaten Sie der Frau?“ A. „Nun, das werde ich Ihnen nicht noch sagen dürfen, indem ich es schon angegeben habe, daß sie den Glauben verleugnete, und ich gegen Jeden, der ihn verleugnet, denselben vertheidige.“

Fr. „Hatten Sie früher schon mit der Frau gesprochen?“ —

A. „Von Sprechen ist hier gar nicht die Rede, von Verleugnen, da kann ich Gewalt brauchen, das versteht sich von selbst.“

Fr. „Haben Sie sich über Ihre letzten Wirthsleute zu beklagen?“

A. „Ich habe nicht, ich habe allerdings viel zu klagen, weil sie den Glauben verleugnen, was ich nicht zu dulden brauche, und lange genug geduldet habe; da ich aber gesehen habe, daß sie sich nicht gegen mich als Menschen betrugen, und mir nicht den Respekt erwiesen, den ich von ihnen fordere, und da sie mich zur Verleugnung meines Glaubens zwingen wollten, so habe ich dies nicht länger geduldet. Es konnte so keine Gemeinschaft länger zwischen uns sein, und da sie mich zum Verleugnen zwingen wollten, so konnte ich dies nicht länger dulden, und brauchte ich es nicht länger zu dulden.“ u. s. w. Es wird noch angemerkt, daß bei dem Wuthausbruche eine dunkle Röthe sich über das ganze Gesicht verbreitete, und dann plötzlich in bleiche Farbe überging. Sein braunes Auge war stier und stechend, und der tief liegende Blick drückte eben so viel Trotz, als Wuth aus. Seine Haltung war nachlässig, und den Kopf trug er stets gesenkt. Da es nach allen angegebenen Thatsachen und nach seinen mündlichen Aeußerungen keinem Zweifel unterliegen konnte, daß er schon seit längerer Zeit mit einer völlig ausgebildeten Geisteskrankheit behaftet war, und daß daher seine in diesem Zustande begangene That ihm durchaus nicht imputirt werden könne, so wurde er am 7ten Juli nach der Irrenabtheilung der Charité gebracht, in welcher er bis zum 24sten April 1838 verblieb. Es möge hier die allgemeine Bemerkung genügen, daß sein kleiner, jedoch regelmäßig gebauter Körper den Habitus des melancholischen Temperaments zu erkennen gab, und daß in seinen physischen Funktionen durchaus keine hervorstechende Störung sich wahrnehmen ließ, wie er denn auch wäh-

rend seines Aufenthalts in der Heilanstalt von allen Krankheitszufällen verschont blieb.

Nach den bisher mitgetheilten Thatsachen kann es nicht befremden, daß, aller Bemühungen ungeachtet, ihn zu einer Sinnesänderung zu bewegen, eine solche in der angegebenen Zeit nicht wesentlich bewirkt wurde. Wenn Esquirol im Allgemeinen die Behauptung aufstellt, daß Wahnsinnige, welche einen Mord begangen haben, niemals wieder genesen; so läßt sich diesem, aus einer reichen Erfahrung geschöpften Satze wohl eine befriedigende psychologische Deutung abgewinnen. Ungeachtet der großen Verschiedenheit der hierher gehörigen Fälle kommen diese doch darin überein, daß sie eine tiefe Zerrüttung der innersten Gemüthsverfassung anzeigen, insofern alle edleren Motive der Sittlichkeit und der Religion entweder gänzlich unterdrückt, oder durch den Wahn völlig entartet sein müssen, so daß sie einem blutdürstigen Antriebe keinen Widerstand mehr leisten können. Sind jene Motive durch wilde Leidenschaften für immer erstickt, so finden letztere bei fehlender Gegenwirkung im Gemüth keine Grenze ihrer Herrschaft, durch deren stetige Fortdauer sie den schon zerrütteten Verstand nicht wieder zur Besinnung kommen lassen. Wurde eine bessere Gesinnung durch heftige Affekte nur zurückgedrängt, so kann sie allerdings wieder rege werden, nachdem der blinde Aufruhr sich gelegt hat, ohne welchen es nicht zur blutigen That gekommen sein würde; aber beim Erwachen aus dem sinnlosen Taumel muß das Bewußtsein von Reue und Entsetzen über die Zerstörung des Lebensglücks erfüllt werden, deren erschütternder Wirkung ein schwach befestigter Verstand unfehlbar erliegt: daher zügellose Tobsucht oder die finsterste Schwermuth die unmittelbaren Folgen einer Wiederkehr der Besinnung zu sein pflegen. War endlich der Verstand durch Fanatismus völlig verblendet, um einen Mord im Namen der Sittlichkeit oder Religion mit Truggründen zu rechtfertigen; so findet der Bethörte ein nur allzustarkes Interesse darin, jene Täuschung festzuhalten, um nicht sein hochmüthiges Selbstgefühl mit der demüthigsten Reue vertauschen zu müssen. Welche Maaßregeln daher der Arzt auch ergreifen mag, jederzeit trifft er auf ein so tief begründetes Mißverhältniß, daß die Seele sich immer mehr in dasselbe verstrickt. Denn die Heilung des Wahnsinns gelingt nur in dem Maaße leichter, als die Zurückführung des irre geleiteten Ver-

standes zur Wirklichkeit von wohlthuenden Gefühlen begleitet ist, indem sich ihm das Bewußtsein aufschließt, daß durch das Gemüthsleiden kein wesentliches und nothwendiges Interesse völlig zerstört worden ist; dagegen im umgekehrten Falle der Unglückliche mit Abscheu das Licht der Besonnenheit meidet, und im Wahnsinn, wie im Rausche, sich selbst zu entfliehen sucht, um die Qual des Selbstbewußtseins von sich abzuwälzen. Wie jede andere Regel, so mögen auch diese Sätze ihre Ausnahme finden; aber nach dem jetzigen Standpunkte der Psychiatrie dürfte es sehr schwer fallen, die Bedingungen solcher günstigeren Fälle aufzufinden.

Aus der ganzen bisherigen Darstellung, besonders aber aus den mitgetheilten Antworten des R. im Verhör, erhellt deutlich, daß sein Verstand überaus verworren und unklar geworden war, so daß alle mit ihm geführten Gespräche keine fortlaufende Gedankenentwickelung zuließen. Er faßte nie den Sinn der Frage scharf auf, schweifte daher stets von ihr ab, und zeigte so wenig Neigung, mit dem Unterredner in ein bestimmtes Verhältniß zu treten, daß er, nur mit seinen herrschenden Vorstellungen beschäftigt, stets auf sie zurückkam, daher sich alle seine Aeußerungen im Kreise drehten. Aber selbst jene herrschende Vorstellung, er habe seinen angegriffenen Glauben vertheidigen müssen, hatte er sich so wenig zu einem deutlichen Begriff entwickelt, daß er, ohne sich über die Gedankenfolge näher erklären zu können, welche ihn zu der beklagenswerthen That geleitet hatte, eigentlich nur immer dieselben nichtssagenden Phrasen wiederholte. Bekanntlich können sogar einige Wahnsinnige, wenn auch ihre Grundsätze mit Vernunft und Erfahrung in Widerspruch sind, doch oft aus ihnen folgerechte Schlüsse ziehen, und mit diesen ihre Handlungen dergestalt in Uebereinstimmung bringen, daß das ganze Getriebe ihres Denkens und Wollens einen inneren Zusammenhang hat, weshalb sie sich auch gegen alle Einwürfe dialektisch zu vertheidigen wissen. Letzteres wollte dem R. niemals gelingen, denn er hatte zu lange über trüben Gefühlen gebrütet, ohne sich über sie jemals durch Reflexion aufzuklären, als daß er auch nur zu einer sophistischen Rechtfertigung seiner That befähigt gewesen wäre, in welcher sich sein gequältes Gemüth gewaltsam Luft machte. Daher fielen seine Antworten auf meine Fragen nach dem Ursprunge seiner menschenfeindlichen Gesinnung stets verneinend aus. Behauptete er

z. B. daß das sittliche Verderben der Menschen in der jetzigen Zeit bedeutend zugenommen habe, so wußte er durchaus keine eigenen Erfahrungen anzugeben, welche ihm dies mißgünstige Urtheil aufgedrungen hätten, sondern er wiederholte nur einige vage Gemeinplätze. Ich vermuthete, daß mannigfache Reibungen mit seinen Wirthen eine gereizte Stimmung zur höchsten Leidenschaft angefacht hätten, und daß deshalb sein Menschenhaß sich zunächst auf sie entladen habe; aber er mußte bekennen, daß jene stets dienstfertig gegen ihn gewesen wären, ihn auf keine Weise gekränkt hätten, daß er niemals an ihnen Beweise von Irreligiosität und Unsittlichkeit wahrgenommen habe. Wie sehr er indeß Alles aufspürte, was er irgend in das Gewebe seines Argwohns hineinflechten konnte, erhellt besonders daraus, daß er sich über den Lärmen beklagte, welchen die in einem andern Stockwerke wohnenden Nachbarn absichtlich erregt hätten, um ihn beim Studiren zu stören. Da jene mit seinen Wirthen in freundschaftlichem Verhältnisse gelebt hätten, so wären sie unstreitig von letzteren gegen ihn aufgehetzt worden. Befragt, wie er in Ermangelung aller Thatsachen seinen Wirthen eine verdammliche Schuld aufbürden könne, wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er sich auf eine innere Stimme berief, welche ihm hierüber Gewißheit gegeben habe. Wenn er diese Stimme auch nicht geradezu als göttliche Offenbarung geltend machte, wie ich denn überhaupt keine Spur von Sinnestäuschungen bei ihm wahrgenommen habe, so nahm er sie doch als vollgültiges Zeugniß, dessen er zu seiner Selbsttäuschung bedurfte, um nicht seinen schweren Irrthum einzugestehen. Solche mystische Orakel, welche im Wahnsinn eine so große Rolle spielen, schneiden natürlich jede weitere Argumentation ab, weil der Bethörte schon vorweg alle Reflexion verabschiedet haben muß, um erstere außer den Bereich jeder Prüfung zu stellen, und sie drücken daher recht eigentlich die leidenschaftliche Intention aus, um deren Befriedigung es dem Geisteskranken vor Allem zu thun ist.

Fragen wir nämlich nach dem unmittelbaren Antriebe zu seiner That, so erhellt unstreitig, daß sie nicht als wilder Ausbruch sinnloser Wuth angesehen werden kann, welche gar nicht mehr von bestimmten Vorstellungen geleitet wird, daß also die Entschuldigung mit einem automatischen Impulse, welcher jedes psychologische Motiv ausschlösse, ihm nicht zu Gute kommen kann. Indem er den Mord-

stahl in die Brust der alten Frau senkte, sprach er wiederholt seinen fanatischen Grimm gegen sie aus, und äußerte denselben unaufhörlich bei der Verhaftung und beim Verhör; ja als er zwei Wochen früher das Messer kaufte, mußte der Vorsatz zu der blutigen That bei ihm schon so weit entwickelt sein, daß es nur einiger Zeit bedurfte, um seinen Entschluß im Widerstreit mit den noch nicht ganz erstickten besseren Regungen zur Reife zu bringen. Zergliedern wir nun das eigentliche Motiv seiner Verirrung, so tritt unstreitig als wesentliches Element desselben jene fanatische Schwärmerei heraus, welche in entsetzlicher Selbstverblendung von jeher Scheiterhaufen entzündet und Blutgerüste errichtet hat, um das Evangelium der Menschenliebe durch Mord zu verbreiten. Giebt es irgend einen Seelenzustand, welcher uns die innigste Verschmelzung der entgegengesetztesten Leidenschaften zur Anschauung bringen, und dadurch begreiflich machen kann, daß gegen ihre zwingende Gewalt die Reflexion nichts auszurichten vermag, weil sie den zerstörenden Widerstreit der Interessen nicht auffindet; so ist es unstreitig der Fanatismus, welcher jede demüthig fromme Gesinnung, jede Regung von Menschenliebe vertilgen muß, um sich zur Vertheidigung eines barbarischen Glaubens aufzuwerfen, der ihm eigentlich nur als Hebel der Herrschsucht dienen soll. Fanatismus ist daher jederzeit der superlative Egoismus unter dem Deckmantel der Religion, folglich kommt es bei seiner genetischen Erklärung vorzugsweise darauf an, den Ursprung einer maaßlosen Selbstsucht nachzuweisen, unter deren Einfluß selbst die heiligsten Gefühle entarten, und zur Befriedigung derselben dienen müssen. Auf welche Weise bei R. vieljährige Menschenscheu*) endlich in Menschenhaß überging, braucht nach dem Mitgetheilten nicht weiter erörtert zu werden. Sein Gemüth war daher in einer trüben Gährung begriffen, welche um so weniger zum Stillstande kommen konnte, als es ihm an aller Kraft zur Selbsthülfe, an aller Klarheit zur Erkenntniß bestimmter Zwecke, an allem Vertrauen zu An-

*) Ob seine ängstliche Befangenheit im Umgange als erste Veranlassung jener Menschenscheu, und überhaupt seine unveränderlich düstere Stimmung ursprünglich aus Selbstbefleckung hervorgegangen sei, darüber habe ich mir von ihm keinen Aufschluß verschaffen können, weil er jede Frage danach mit Indignation zurückwies.

deren, um sich durch ihren Beistand wieder aufzurichten, gänzlich fehlte; kein Wunder daher, daß ihm auch die Religion keinen Trost gewährte, und er ihre heiligen Vorschriften zum frevelnden Mißbrauch entstellte, welches um so leichter geschehen konnte, als er nie eine bestimmte Glaubensansicht bei sich festgestellt, nie für ihre erhebenden und beseligenden Lehren sich begeistert hatte. Wie der Mensch, sagt ein wahres Sprichwort, so ist auch sein Gott, welcher daher dem Fanatiker nur unter dem Zerrbilde eines hassenden und strafenden Richters, der die Sünden der Väter sogar an den fernsten Geschlechtern rächt, erscheinen kann.

Natürlich mußte dem N. Alles daran gelegen sein, die Ueberzeugung festzuhalten, daß seine That aus einer Nöthigung des Glaubens und Gewissens hervorgegangen sei; er ließ sich deshalb nicht durch die Verlegenheit irre machen, in welche er jedesmal gerieth, wenn er es deutlich machen sollte, wie er sich den Zusammenhang religiöser Grundsätze mit seinem Handeln gedacht habe. Er konnte zwar nicht leugnen, daß Menschenliebe das oberste Gebot des Evangeliums sei, und mußte daher den Widerspruch desselben mit seiner That anerkennen; aber dies abgenöthigte Zugeständniß seiner Reflexion machte auf sein Gemüth gar keinen Eindruck. Da er schon früher den Rath des Professors, sich einem Arzte anzuvertrauen, mit Abscheu als eine Beleidigung verwarf, so mußte er den Aufenthalt im Irrenhause um so schmerzlicher empfinden, weil er dadurch fortwährend daran erinnert wurde, daß alle Ueberzeugungen, mit denen er sich vor seinem Gewissen zu rechtfertigen suchte, als vollständige Selbsttäuschung verurtheilt seien. Daß er vor dem weltlichen Gerichte als strafbar erscheine, hatte er schon unmittelbar nach der That auf dem Wege nach dem Gefängnisse anerkannt; in diesem Bewußtsein liegt jedoch für den Schwärmer nichts Demüthigendes, da er mit hinreichender Glaubenskraft ausgerüstet zu sein glaubt, um selbst gegen das Todesurtheil seine Ueberzeugung behaupten zu können, daher denn auch die Vollstreckung desselben seinen Trotz nicht zu beugen vermag. Ueberdies brüstet sich der Schwärmer mit seiner Empörung gegen das weltliche Gericht, über welches er sich kraft eines höheren Glaubensbewußtseins stellen zu müssen glaubt, wie denn auch N. einmal äußerte, er habe einen eigenen Katechismus, zu welchem er die Leute bekehren müsse, welche nicht an denselben glaubten. Nähere Erklä-

rung hierüber war von ihm nicht zu erlangen. Soll aber der Schwärmer sich lossagen von dem Wahne, welcher ihn vor dem eigenen Gewissen rechtfertigt, so sträubt er sich dagegen mit verzweifelnder Gegenwehr, da er wohl dem äußern aber nicht dem innern Richter die Stirn bieten kann; und wahrscheinlich würde jeder Schwärmer, dem man die Wahl zwischen dem Schaffot und dem Irrenhause freistellte, sich ohne Bedenken für das erstere erklären.

Aus diesem Grunde war R. in den ersten Tagen nach seiner Aufnahme in die Charité sehr trotzig, und verweigerte jede bestimmte Antwort auf vorgelegte Fragen, da er keinem Menschen Rechenschaft über sein Thun schuldig zu sein glaubte; als er aber durch disciplinarische Maaßregeln geschmeidiger geworden war, und die Nothwendigkeit eines äußern Gehorsams begriff, suchte er wenigstens durch ausweichende, unbestimmte, zweideutige Antworten die ihm vorgelegten Fragen zu umgehen, daher keine einzige derselben als offenkundiger Ausdruck seiner wahren Gesinnung angesehen werden konnte. So verschlossen war er jedoch schon von jeher gewesen, daher keiner der zahlreich aufgerufenen Zeugen, selbst nicht sein eigener Vater eine deutliche Bezeichnung seiner Gesinnung geben konnte, sondern die Angaben Aller sich nur auf die ganz äußerliche Erscheinung seines Charakters beschränkten. Nur so viel konnte ich über ihn gewinnen, daß er späterhin seine That nicht unbedingt zu rechtfertigen wagte; dabei meinte er jedoch, daß sie eine verzeihliche gewesen sei, und daß er in der Folgezeit durch streng sittliches Betragen den üblen Eindruck, den sie gemacht habe, werde verwischen, und ein ihm geschenktes Vertrauen rechtfertigen können. Ja er forderte letzteres geradezu durch wiederholte Betheurung seines guten Willens, und wußte sich nie in die Nothwendigkeit zu finden, im Irrenhause so lange bleiben zu sollen, bis er in einer völlig veränderten Gesinnung hinreichend befestigt worden sei. Es leuchtete ihm nicht ein, daß er ohne eine solche wesentliche Veränderung des Charakters niemals die Bürgschaft geben könne, in sich einen lebendigen Abscheu gegen verderbliche Antriebe unterhalten zu wollen; er begriff es nicht, daß letztere immer von Neuem zum Ausbruch kommen könnten, wenn seine frühern Leidenschaften nur unterdrückt, nicht bis in die Wurzel vertilgt worden seien; vergebens wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß der erste Schritt zu einer gänzlichen Sinnesänderung durch Auf-

richtigkeit und Bereitwilligkeit, die nöthigen Ermahnungen aufzunehmen und sich einzuprägen, gethan werden müsse.

Bedürfte es noch anderer Züge, um die Erstarrung und Verödung seines von aller Lebensgemeinschaft, von jedem herzlichen Interesse losgerissenen Gemüths zu bezeichnen, so könnte dazu seine völlige Gleichgültigkeit gegen den herben Kummer dienen, den er seinen Aeltern bereitet hatte. Vergebens schrieb ihm sein gebeugter Vater Briefe voll Trostgründe, mit dem Versprechen der Verzeihung: sie machten auf ihn keinen Eindruck, und seine Antworten waren kalt, erzwungen, und ohne Ausdruck kindlicher Gesinnung, so wie auch seine mündlichen Aeußerungen keinen aufrichtigen Schmerz über das den Aeltern zugefügte Leid verriethen. Daß er im Umgang mit andern Kranken durchaus verschlossen, untheilnehmend, ja abstoßend war, daß es Mühe kostete, ihn dem steten Grübeln und Brüten zu entreißen, und ihn zu angemessenen Beschäftigungen zu bewegen, bedarf kaum der ausdrücklichen Versicherung. So stellte er sich in seiner ganzen Erscheinung dar als einen Unglücklichen, der, mit seinem Leben und allen Menschen entzweit, nur noch in verderblichen religiösen Irrungen Schutz finden konnte gegen eine peinliche Selbstanklage.

4.

Die Entwickelungsvorgänge des körperlichen Lebens nehmen dadurch ein großes psychologisches Interesse in Anspruch, daß jedesmal gleichzeitig mit ihnen das Gemüth einen erhöhten Aufschwung nimmt, und deshalb leicht aus der Bahn der Besonnenheit weichen kann. Indem die Natur den Menschen auf eine höhere Stufe des Daseins führt, und ihn deshalb mit reicheren Kräften ausstattet, weckt sie in ihm bisher schlummernde Keime, welche als neue Elemente in seine geistige und körperliche Verfassung umgestaltend eingreifen, die übrigen Kräfte steigern, und dadurch ein, wenn auch nur vorübergehendes Schwanken, einen Wechsel von Aufregung und Abspannung in den früher ruhigen Gang der Lebensthätigkeit bringen. Erinnern wir uns nur beispielsweise der gänzlichen Umwandlung, welche die Seele beim Uebergange aus der spätern Kindheit in die eigentliche Jugend erfährt. Der enge Horizont des Bewußtseins, welcher nicht über die Bedürfnisse des gegenwärtigen Augenblicks sich ausdehnte, erweitert sich beinahe plötzlich zu der Fernsicht in die späteste Zukunft und ihre Verhältnisse, für welche jetzt der Lebensplan entworfen werden soll; neue Hoffnungen, dunkle aber mächtige Ahnungen schwellen die Brust, welche zum erstenmal von dem Kampf widerstreitender Neigungen erfüllt wird. Aus dem sorglosen Spiel der Kindheit zum Ernst der großen Lebensaufgabe erwacht, angeregt durch die mächtigen Gefühle der Freiheit, Ehre und Liebe, ringt der Jüngling muthig um die durch sie verheißenen Freuden, ohne sich abschrecken zu lassen durch Irrthum, Zweifel und mißlungenes Streben als nothwendige Folge seines Mangels an Erfahrung und reifem Urtheil. Ja, um seine Lage noch schwieriger, selbst gefährlich zu machen, mischt seine durch den Drang überschwenglicher Gefühle beflügelte Phantasie den Zauber idealer Bilder in seine klaren Anschauungen, deren objektive Verhältnisse dadurch mehr oder weniger verhüllt werden, so daß er sich mit allen Kräften mehr in eine Welt der Gedanken, als in die wirkliche hineinlebt. Daß innere und äußere Mißverhältnisse in dieser wahrhaft kritischen Zeit die ganze Grundlage

seiner Entwickelung zerstören, wenigstens letzterer auf lange Zeit eine falsche Richtung geben können, bedarf kaum einer weiteren Erläuterung.

Eine eben so wichtige Entwickelungsepoche ist für das Weib die Schwangerschaft und das Wochenbette. Die Ahnung und Verwirklichung des Muttergefühls schließt die ganze Bestimmung des Weibes mit der reichsten Fülle von Hoffnung und Furcht in sich, welche das Gemüth tief bewegend seine Kraft zum Handeln und Dulden herausfordern. Ein ernstes, selbst gefahrdrohendes Geschick steht unwiderruflich bevor, die künftigen Pflichten bedingen eine ganz neue Lebensordnung, ungekannte Sorgen schleichen sich ein; und je weniger sich alles dies deutlich voraus erkennen und berechnen läßt, ein um so weiterer Spielraum bietet sich der Einbildungskraft dar, je nach der Gemüthsstimmung heitere oder finstere Bilder zu zeichnen, welche selbst in den nächtlichen Träumen wiederkehren. Je häufiger endlich bei scheinbar gesunden Frauen während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett ein Heer von lästigen, selbst gefährlichen Zufällen eintritt, welche das Gemüth beängstigen, die Klarheit des Verstandes trüben, die Thatkraft hemmen; um so leichter kann ein Zusammentreffen ungünstiger Bedingungen die Seele aus den Angeln heben. Es würde dieser unglückliche Ausgang sich noch weit häufiger ereignen, wenn nicht die bewegliche Natur des Weibes auf Stürme der heftigsten Affekte vorbereitet, aus ihnen leicht wieder zum Seelenfrieden zurückkehrte. Es erklärt sich hieraus die Erfahrung aller Irrenärzte, daß selbst der Wahnsinn der Wöchnerinnen in sehr vielen Fällen vollständig geheilt wird, wenn er nämlich nicht aus tiefer gewurzelten Leidenschaften, sondern nur aus ungestümen Affekten hervorging, welche in einem sehr reizbaren Gemüth durch äußere Einflüsse hervorgerufen wurden.

G., im Jahre **1815** geboren, ist die Tochter eines Meßhelfers in Aschersleben, und wurde im älterlichen Hause, wenn auch streng, doch liebevoll erzogen, und zur Ordnung und Arbeit angehalten, wie denn überhaupt in dem Familienkreise Eintracht, gute Sitte und Zufriedenheit geherrscht haben sollen. Sie erhielt einen angemessenen Schul- und Religionsunterricht, und trat nach erfolgter Einsegnung als Magd in Dienst bei mehreren Herrschaften, mit denen sie stets in gutem Vernehmen stand. Von Kindheit an einer ungestörten Ge-

sundheit sich erfreuend, schritt sie ungehindert in ihrer körperlichen Entwickelung fort, wurde vom 16. Jahre an regelmäßig und ohne alle Beschwerden menstruirt, und konnte daher im Besitz der vollen Jugendkraft die ihr obliegenden Geschäfte leicht verrichten. Im heißen Sommer des Jahres 1831 mußte sie, damals in Potsdam lebend, so anstrengend arbeiten, daß sie oft bis zur Ohnmacht sich erschöpft fühlte, zumal da ihre Menstruation alle 14 Tage sehr reichlich sich einstellte. Sie wurde selbst von einem schweren, wahrscheinlich gastrischen Fieber ergriffen, in welchem sie besonders an starkem Druck in der Magengegend, heftigem Kopfschmerz, und zuletzt an Delirien litt, bis sie nach dreiwöchentlicher Dauer der Krankheit durch Blutentziehungen und Brechmittel geheilt wurde. Kurze Zeit darauf kam ein Tertianfieber zum Ausbruch, welches 6 Wochen hindurch dauerte, und sie nöthigte, zu den Aeltern znrückzukehren, um unter gehöriger Pflege ihre Gesundheit wieder zu erlangen.

In Potsdam hatte sich ihr jetziger Mann schon seit einiger Zeit mit leidenschaftlicher Neigung um ihre Hand beworben, ohne ihr jedoch Gegenliebe einflößen zu können; selbst sein unermüdetes Wachen an ihrem Krankenbette wurde ihr in den Augenblicken wiederkehrender Besinnung lästig, da es ihr Schaamgefühl verletzte. Ohne sich durch ihre Gleichgültigkeit abschrecken zu lassen, richtete er Briefe voll feuriger Liebe an sie, welche indeß nur kalt erwiedert wurden; denn ein in Aschersleben angeknüpftes Verhältniß mit einem Trompeter sagte ihr mehr zu, und würde wahrscheinlich zu einer ehelichen Verbindung geführt haben, wenn dasselbe sich nicht durch ärgerliche Auftritte zerschlagen hätte. Ein ihrem älterlichen Hause gegenüber wohnender Referendar hatte nämlich an ihrer natürlichen Anmuth und ihrer Wohlgestalt Behagen gefunden, übersandte ihr daher einige Blumentöpfe, nach seiner Abreise ein Buch, und gab dadurch zu einer üblen Nachrede Veranlassung, welche gewiß alles Grundes entbehrte. Ihr Geliebter wurde jedoch dadurch gegen sie eingenommen, kränkte sie mit Vorwürfen, und zog sich von ihr zurück. Ihrer Unschuld sich bewußt, gerieth sie völlig außer sich, war mehrere Wochen ganz untröstlich, konnte des Nachts nicht schlafen, nicht essen noch arbeiten, und befand sich in einem an Verwirrung grenzenden Zustande. Zuletzt wurde ihr der Aufenthalt im älterli-

chen Hause durchaus unerträglich, daher sie nach Potsdam zurückkehrte, wo sie bald Ruhe nnd Heiterkeit wiederfand.

Die unermüdlichen Bewerbungen ihres ersten Geliebten machten nun einen tieferen Eindruck auf sie, und sie knüpfte ein engeres Verhältniß mit ihm an, in welchem sie bei ihrem lebensfrohen Sinne sich sehr glücklich gefühlt haben würde, wenn jener sie nicht mit einer fast unleidlichen Eifersucht geplagt hätte. Sie durfte bei öffentlichen Festen mit keinem anderen Manne tanzen, nicht einmal freundlich reden, wenn sie nicht bittere Vorwürfe danach erfahren wollte, und ihre Erinnerung, daß sie nicht den Anstand verletzen dürfe, fand kein Gehör. Ja, als eines Tages ein Unterofficier auf der Straße in freundlichem Gespräch sich zu ihr gesellte, gerieth ihr, ihnen begegnender Bräutigam, durch einige spöttische Bemerkungen des Unterofficiers noch mehr erbittert, in den heftigsten Zorn, welcher beinahe einen üblen Auftritt herbeigeführt hätte. Sie wurde mit Vorwürfen überschüttet, und fühlte sich dadurch so gekränkt, daß sie wieder in eine fast bis zur Verwirrung und Betäubung gesteigerte Unruhe gerieth, und nur mit Mühe ihre Arbeit verrichten konnte. Hierdurch, so wie durch den früheren ähnlichen Vorfall, wird besonders der Ungestüm ihrer Affekte bezeichnet, welche leicht einen an Besinnungslosigkeit grenzenden Grad erreichen konnten. Indeß der Friede mit dem Geliebten wurde bald wieder geschlossen, und daß sie zu keinem gegründeten Verdachte Veranlassung gegeben, erhellt nicht nur daraus, daß sie wegen ihres musterhaften Betragens drei Jahre lang im Dienste bei der nämlichen Herrschaft stand, sondern daß sie auch als eine der sechs Bräute, welche am Todestage der hochseeligen Königin alljährlich bei der Hochzeit mit 100 Thalern ausgestattet werden, im Jahre 1839 mit ihrem Geliebten getraut wurde. Bekanntlich geht dieser Auszeichnung eine strenge Sittenprüfung voran, und sie dient daher als vollgültiges Zeugniß eines vortrefflichen Lebenswandels.

In der Ehe lebte sie mit ihrem Manne, einem Bedienten, sehr zufrieden und glücklich, da er, von ihrer Unschuld überzeugt, sie nicht mehr mit Eifersucht quälte, und sie ihn als einen braven, ihr mit der größten Zärtlichkeit ergebenen Mann täglich mehr liebte. Sie wurde sogleich schwanger, befand sich dabei geistig und körperlich wohl, und konnte nach ihrer, wenn auch schweren, doch glücklichen

Entbindung nicht nur ihr Kind säugen, sondern auch bald wieder ihren häuslichen Geschäften vorstehen. Nach 9 Monaten abermals schwanger geworden, gab sie sich der Sorge hin, daß sie eben so, wie ihre Mutter, welche 12 Kinder, und unter diesen mehrere Zwillinge geboren hatte, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu erwarten, und daß sie bei dem, auf 10 Thaler monatlich beschränkten Erwerb ihres Mannes mit Mangel und Entbehrung zu kämpfen haben werde. Sie weinte daher viel und hegte in ihrer wehmüthigen Stimmung sogar die Furcht, daß sie die Entbindung nicht überleben werde. Da ihr Mann während der meisten Zeit außer dem Hause war, so blieb sie ganz ihrem Grame überlassen, welcher noch durch den gleichzeitigen Tod ihres Vaters, und durch die Nachricht, daß ihre Mutter 14 Wochen lang ernsthaft erkrankt sei, erschwert wurde. Zugleich dachte sie daran, daß ihre Entbindung in den Spätherbst fallen, und sie mit ihren beiden Kindern sich in einer hülflosen Lage befinden würde. Fünf Monate brachte sie in dieser schwermüthigen Stimmung zu, welche ihr jedoch weder die nöthige Besonnenheit, noch die körperlichen Kräfte raubte, nur daß sie doch einige leichte Anwandlungen von Ohnmacht spürte.

Die am 3. Oktober 1840 erfolgte Entbindung ging rasch und glücklich, wenn auch schwer von Statten; es traten aber, wahrscheinlich weil ihre Nerven sehr gelitten hatten, überaus heftige Nachwehen ein, welche 3 Tage und Nächte anhielten, und ihre Kräfte bedeutend erschöpften. Dennoch stellte sich die Milchabsonderung und der Lochialfluß gehörig ein, das Milchfieber verlief regelmäßig, und die Wöchnerin würde sich wahrscheinlich bald erholt haben, wenn sie nicht mit einer Menge von ungünstigen Bedingungen zu kämpfen gehabt hätte. Ihr Mann, durch eine Krankheit seines Herrn an dessen Bette gefesselt, konnte ihr gar keine Pflege leisten, und beauftragte damit eine Frau, welche selbst hochschwanger mehr Hülfe bedurfte, als gewähren konnte, und ihre geringen Dienste mit steten Klagen über eigene Schwäche begleitete. Hieraus ging eine Menge verdrüßlicher Auftritte hervor; namentlich wurden der Wöchnerin schlecht bereitete Speisen gereicht. Ihr Mann wandte sich deshalb an eine andere Wartefrau, welche aber, da ihr Eigennutz in der ärmlichen Familie keine große Befriedigung hoffen konnte, den begehrten Dienst abschlug. Tief bekümmert über ihre gänzliche Verlassenheit raffte sich die Wöch-

nerin aus dem Bette auf, kochte, wusch, und verrichtete noch andere häusliche Geschäfte, wobei ihr die Abwartung der beiden Kinder noch die nächtliche Ruhe raubte. Dabei fehlte es nicht an Erkältungen, durch welche die Wochenreinigung größtentheils gehemmt, und eine fieberhafte Aufregung unterhalten wurde, welche ihre Kräfte noch mehr erschöpfen mußte. Geistig und leiblich gleich sehr angegriffen, ja oft einer Ohnmacht nahe, hielt sie sich doch noch so lange aufrecht, bis ihre von dem Manne heimlich eingeladene Schwester zu ihrer Pflege eintraf. Dies brachte ihr eine neue heftige Gemüthsbewegung, da die unerwartete Ankunft derselben ihr den Tod ihrer Mutter zu verkündigen schien, und sie fühlte sich nun so ernsthaft krank, daß sie das Bette nicht mehr verlassen konnte.

Die große Geneigtheit der Wöchnerinnen zu einer Menge der verschiedenartigsten Krankheiten, welche selbst bei geringfügigen Veranlassungen zum Ausbruch kommen, erklärt sich aus der völligen und schnellen Umgestaltung ihrer ganzen Lebensverfassung, welche durch die tief erschütternden Vorgänge bei der Entbindung eingeleitet wird. Hierbei ist das Gemüth außer den vorhin bemerkten Gründen auch deshalb so sehr betheiligt, weil seine Stimmung in einem hohen Grade von den Zuständen der Lebensthätigkeit abhängt. So oft letztere in ihrem tiefsten Grunde von ungestümen Bewegungen ergriffen ist, z. B. bei Fiebern, Krämpfen, bedeutenden Leiden wichtiger Organe, pflanzt sich die Aufregung auf die Seele fort, welche aus dem ruhigen Gange ihrer gewohnten Thätigkeit gerissen, sich allen ihren Angelegenheiten mehr oder weniger entfremdet. Es läßt sich eine heilsame Naturordnung hierin nicht verkennen, weil die Genesung schwerer Krankheiten mißlingen müßte, wenn die Seele die zur Durchführung der Heilprozesse nöthigen Körperkräfte für ihre Zwecke verwendete. Dem Gemüth wird daher die Sorge und Theilnahme an der Krankheit nothwendig aufgedrungen, woraus so lange nur wohlthätige Folgen entstehen, als sie nicht durch leidenschaftliche Liebe zum Leben in zügellose Furcht versetzt wird, welche freilich die Krankheit und deren Gefahr sehr verschlimmert. Wird durch die Krankheit auf ähnliche Weise, wie durch den Rausch oder den Genuß narkotischer Stoffe, eine regelwidrige Nerventhätigkeit, und somit eine Verwirrung der Vorstellungen hervorgebracht, welche das Delirium darstellt; so schwindet mit der Anschauung der Außenwelt auch das

Bewußtsein des Verhältnisses zu ihr und zum früheren Leben, und die sich selbst völlig entfremdete Seele erzeugt aus sich Vorstellungen, welche mit allen früheren in gar keinem Zusammenhange stehen. Wie sinnlos aber auch das Irrereden in logischer und objektiver Beziehung sein mag; es hat doch eine tiefere Bedeutung als Bezeichnung der im Gemüth verborgenen Vorgänge, welche auf keine unmittelbare Weise zu unsrer Kenntniß kommen können. So sehen wir die verborgene Gluth eines Vulkans nicht; aber sie spiegelt sich an den über ihm gelagerten Wolken ab, welche man daher nicht ganz unschicklich mit den phantastischen Vorstellungen des Irreredens vergleichen kann. Da aber das Gemüth unter solchen Verhältnissen seine Regungen nicht durch sich selbst aus seinen herrschenden Neigungen erzeugt, sondern mit ihnen nur die krankhaften Verhältnisse der Lebensthätigkeit an sich wiederholt; so finden die verschiedenen Zustände der letzteren ihren symbolischen Ausdruck im Irrereden, welches durch Wildheit und Ungestüm, oder auch durch einen entgegengesetzten Charakter den Typus der kranken Lebensthätigkeit ausdrückt.

Rausch und Irrereden haben es also mit einander gemein, daß die Seele in ihrer Abhängigkeit von körperlichen Zuständen nur in sofern noch ihre Selbstthätigkeit geltend macht, als sie die flüchtigen und wechselnden Erregungen des Nervensystems noch in Vorstellungen und Gefühle einkleidet, und aus diesen ein Bewußtsein zusammensetzt, welches freilich in einer steten Umwandlung begriffen ist. Der besonnene Mensch kann sich diese regellose Gaukelei in sofern anschaulich machen, als er im Traum ganz die nämlichen Vorgänge an sich erfährt; ja er kann sie selbst geflissentlich hervorbringen, wenn er sich dem Spiel der Ideenassociationen hingiebt, indem er die Phantasie ganz von dem Zügel der Reflexion befreit, und sie in einer unbeschränkten Bilderjagd umherschweifen läßt, wo sie im irren Fluge gleichsam einen Streifzug durch die ganze Welt macht, indem sie immerfort zu den entferntesten Dingen und Verhältnissen überspringt. Wenn die Kraft des Denkens durch anhaltende Anstrengung ermattet, oder die Klarheit des Verstandes durch heftige Affekte getrübt ist, stellt sich ein solcher Wirbel der Vorstellungen und Gefühle sehr leicht ein, und kann sodann selbst in einen wirklichen Schwindel des Bewußtseins übergehen, der indeß bei geistiger und körperlicher Gesundheit keine schlimme Bedeutung hat, da er in der nachfolgenden

Ruhe bald wieder verschwindet. Psychologisch merkwürdig sind diese Zustände des Bewußtseins, weil sie den Beweis der großen Lebendigkeit der sinnlichen Vorstellungskräfte liefern, welche immerfort des Zügels des reflektirenden Verstandes bedürfen, da außerdem die rastlos thätige Seele sofort alle Verhältnisse des Bewußtseins durch einander wirft. Die große Beweglichkeit der Seele, welche so leicht die schroffsten Gegensätze ihrer Zustände, Freude und Schmerz, Besonnenheit und Affekt, plötzlich mit einander vertauscht, und ihre folgerecht fortschreitende Entwickelung sich dadurch so schwer macht, erreicht im Irrereden den höchsten Grad, weil die Bedingungen desselben jede Möglichkeit des freien Verstandesgebrauchs ausschließen.

Eine wesentlichere Bedeutung erlangen Traum und Irrereden, wenn ihre phantastischen Bilder eine bestimmte Beziehung auf vorherrschende Gefühle haben, weil sie dann einen schärfer ausgeprägten und bleibenderen Charakter annehmen, dagegen sie außerdem gleich Wolken in jedem Augenblick zerfließen, und sich zu neuen Formen und Verhältnissen gestalten. So kann man schon im gesunden Zustande die Faseleien eines allen Zusammenhanges und Inhalts beraubten Traums von den sinnvollen Dichtungen unterscheiden, zu welchen die Phantasie irgend ein starkes Gefühl ausspinnt, von dessen Regungen das Gemüth auch noch im Schlaf bewegt wird, Dichtungen, welche mit wichtigen Lebensereignissen im Zusammenhange stehend, so leicht ein prophetisches Ansehen gewinnen, weil es der Seele zuweilen nicht schwer fällt, ihr künftiges Schicksal zu ahnen. Ein Gleiches gilt auch von dem Delirium, wenn dem Ausbruch der Krankheit eine stark ausgesprochene Gemüthsregung vorherging, und sich in dieselbe fortpflanzt, weil letztere dann den Stoff hergiebt, den die Phantasie zu einer bestimmten Folgereihe angemessener Wahnvorstellungen verarbeitet. Hier wirkt also die Seele selbstthätiger an der Erzeugung derselben mit, und verleiht ihnen dadurch eine Selbstständigkeit, welche ihre Fortdauer sogar nach überstandener Krankheit bedingt, während mit letzterer alle eigentliche Delirien eben so sicher verschwinden, wie ein Traum beim Erwachen. Hierdurch wird also die Grenzlinie zwischen Delirium und Wahnsinn gezogen, und somit deutlich bewiesen, daß bei der Erzeugung des letzteren die Seele jedesmal selbstthätig mitwirkt.

Obgleich also bei der G. das Seelenleiden durch das Wochen-

bettfieber (welches beiläufig gesagt mit keinem hervorstechenden Leiden irgend eines Organs gepaart gewesen zu sein scheint) eingeleitet wurde; so lagen demselben doch die schon erwähnten psychischen Motive zum Grunde. Sie fühlte sich sehr unglücklich, war schon lange von Todesgedanken erfüllt gewesen, und befand sich daher in jener wehmüthigen Stimmung, mit welcher das besser geartete Gemüth vom Leben Abschied nimmt, indem es sich zugleich ganz den religiösen Gefühlen hingiebt, von denen es, wie von einem schützenden Genius, in die Welt jenseits des Grabes geleitet werden soll. Diese Stimmung der Kranken fand reichliche Nahrung in der Betrachtung von Gemälden, welche die Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung Christi darstellend an den Wänden ihres Zimmers aufgehangen waren, so wie in der Lektüre der Bibel und eines Gesangbuches, welche ihr genommen werden mußten, als ihre Aufregung den höchsten Grad erreichte. Ihre durch den anhaltenden Fieberreiz erhitzte Phantasie hatte schon seit den ersten Tagen des Wochenbettes ein Vorspiel zu dem späteren Wahnsinn gegeben, da sie der Kranken jedesmal beim Eintritt der Nacht eine Menge von Visionen vorgaukelte. Sie sah dann Scenen der mannigfachsten Art, Wälder, Fluren, Häuser, Menschen, Thiere, alles bunt durch einander vor den Augen schweben, und entsetzte sich oft vor drohenden Gestalten, verlor jedoch darüber nicht die Besinnung, sondern konnte sich leicht in die Wirklichkeit zurückversetzen, und ihre Obliegenheiten verrichten. Nur wurde sie hastiger, wortreicher, so daß ihr Benehmen dem Manne verändert erscheinen mußte.

Für das von bangen Gefühlen gequälte Gemüth ist oft jede, auch körperliche Aufregung eine Wohlthat, weil ihm dadurch eine gewisse Schnellkraft verliehen wird, sich finstern Vorstellungen, in denen sich Furcht und Gram so leicht einnisten, zu entreißen, also den auf ihm lastenden Druck abzuwälzen, und sich in eine Lebhaftigkeit zu versetzen, welche stets ein helleres Kolorit annimmt, und sogar in eine freudige Spannung übergehen kann. Zwar verglich die von biblischen Vorstellungen erfüllte Kranke sich wegen ihrer überstandenen Leiden mit Hiob; aber zugleich schöpfte sie den Trost, daß Christus sie lieb habe, ihr nahe sei, und sie aus allen Drangsalen erretten werde. Aus dieser religiösen Erregung ging eine Vision hervor, welche ihr eine an ihrem Bette sich aufrichtende majestätische

Gestalt vorspiegelte, in der sie das Bild des Erlösers zu erkennen glaubte, und welche feierlich nach dem andern Ende des Zimmers sich bewegend, allmählig verschwand.

Hiermit kam nun der volle Wahn zum Ausbruch, die Kranke erblickte einen um sie her verbreiteten Lichtglanz, der sich zwar nicht in bestimmte Gestalten abtheilte, den sie aber für den Wiederschein von Engeln hielt, welche ihr vom Himmel zugesandt seien, sie in denselben abzurufen. Fortan war sie nun von dem Bestreben erfüllt, diesem Rufe Folge zu leisten; jeder Hahnenschrei, jeder Glokkenschlag war ihr eine Wiederholung desselben, so daß sie aufsprang, und mit Gewalt ihrem Manne und anderen zu Hülfe eilenden Personen sich entreißen wollte, um ihre Reise in das Jenseits anzutreten. Es kam dabei natürlich zu heftigen Auftritten, die Kranke theilte Ohrfeigen aus, rief einer sie zurückhaltenden Frau zu, sie solle nebst ihren Kindern ihr in den Himmel folgen, dort wolle sie für alle sorgen, sonst würde für sie ein großes Unglück entstehen. Solche Scenen wiederholten sich unaufhörlich, da die Kranke schon mit ihren Kindern gestorben zu sein, und immerfort von Engelschaaren eine Einladung in das Himmelreich zu vernehmen glaubte. Bei dem höchsten Ungestüm wahnsinniger Aufregung pflegt das Bewußtsein zu sehr zerrissen zu sein, als daß sich noch bestimmte Visionen ausbilden könnten, daher die Kranke ungeachtet ihrer großen Geneigtheit dazu, doch keine mehr wahrnahm. Nur einmal trat die deutliche Gestalt ihres verstorbenen Vaters ihr vor Augen, und rief ihr zu: komm, liebe Tochter, dort oben ist es besser, hier auf Erden hast du nur Trübsal. Diese Erscheinung dauerte mehrere Minuten, und schwebte hierauf zur Thür hinaus; die Kranke wurde aber so sehr dadurch erschüttert, daß sie, obgleich zu folgen bereit, doch am ganzen Körper bebte. Schon glaubte sie in den Himmel aufgenommen zu sein, und wünschte nun auch die Mutter in die seeligen Gefilde abzuholen; jedoch eine Stimme rief ihr zu, sie solle der alten Frau noch das Leben auf Erden gestatten, auch würde ihr Auf- und Niedersteigen auf der Himmelsleiter eine Unordnung unter den hinaufwallenden Schaaren veranlassen.

Ihre Krankheit hatte nun einen so hohen Grad erreicht, daß sie in das Potsdamer Krankenhaus gebracht werden mußte, welches am 15ten Oktober geschah. Dort ging ihr Zustand in jene Verwil-

derung und Verwirrung des Bewußtseins über, welche jeden Zusammenhang unter den Vorstellungen ausschließt, wo dann die flüchtigen und zerrissenen Bilder nur noch eine entfernte Andeutung des Seelenzustandes geben können. Gelegentlich tauchten wohl noch die früheren Vorstellungen auf, aber es mischte sich eine solche Menge fremdartiger ein, daß der Kranken nur noch Spuren der Erinnerung davon zurückgeblieben sind. Einmal kam es ihr vor, als ob sie sich in einer Kirche befinde, und eine zerbrochene Fensterscheibe hielt sie für die Pforte, durch welche der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube zu ihrem Beistande herabschweben werde; zugleich fürchtete sie sich aber vor einem Manne, der an ihr Bett getreten war, weil sie glaubte, er werde die Kirche verschließen. Ein sonderbares Geräusch schien ihr die Ankunft der Freimaurer anzukündigen, welche sie lebendig einmauern wollten; dann wähnte sie wieder, mit einem andern Kranken in ein finsteres, tiefes Loch geworfen zu werden. So verdrängten sich in ihrem Kopfe die mannigfachsten Bilder der Furcht und des Schrecks, die sie gar nicht mehr zu bezeichnen weiß.

Im Verlauf des Novembers war sie dem Anscheine nach so weit zur Besinnung zurückgekehrt, daß sie aus dem Krankenhause entlassen wurde. Wirklich konnte sie auch ihren Obliegenheiten als Hausfrau und Mutter wieder vorstehen; ja, es gelang ihr sogar, durch Anlegen des Kindes an die Brüste die Milchabsonderung wieder in Gang zu bringen, obgleich letztere schon seit mehreren Wochen gehemmt gewesen war. Es machte sich jedoch auch hier wieder die tausendfältige Erfahrung geltend, daß die zu schnelle Zurückversetzung scheinbar genesener Geisteskranken aus der Heilanstalt in ihren Familienkreis fast unfehlbar einen neuen Anfall ihres Seelenleidens zur Folge hat. Denn das tief erschütterte Gemüth bedarf der langen Ruhe und Abgeschiedenheit von allen gewohnten Verhältnissen des Wirkens, ehe die empörten Wogen des Gefühls sich ebnen, oder um ohne Bild zu sprechen, ehe das Gleichgewicht der Gemüthskräfte als Grundbedingung der Seelengesundheit dauerhaft befestigt ist. Es fehlt uns zwar die unmittelbare Anschauung von allen Vorgängen im tiefsten Grunde des Gemüths, welche, ehe sie in bestimmte Vorstellungen und Willensantriebe übergehen, sich höchstens in dunklen Gefühlen zu erkennen geben, und daher oft der schärfsten Reflexion räthselhaft bleiben, weshalb ihnen von manchen Psychologen jede wesentliche

Bedeutung abgesprochen wird. Meistentheils finden sie aber ihre Erklärung in Gemüthszuständen, welche ihnen vorangehend oder nachfolgend die verborgene Seelenverfassung in ein helleres Licht treten lassen. So bleibt es nicht lange zweifelhaft, welche namenlose Gefühle sich in der Brust des Jünglings, der Jungfrau regen, da sie bald in die That übergehen, welche das mächtige Drängen und Streben der Seele kund geben. Umgekehrt muß der Seelenarzt sich nicht durch eine scheinbar vollständige Klarheit und Folgerichtigkeit des Verstandes zu der Voraussetzung der wirklichen Heilung eines Gemüthsleidens verleiten lassen, so lange noch eine gewisse Unruhe, Gereiztheit, Verstimmbarkeit der Gefühle ein außerdem völlig verborgenes Fortwirken der früheren Leidenschaften verrathen. Wird dies regellose Spiel der Gefühle nicht durch eine bestimmte Leitung in genau berechneten Verhältnissen, wie nur die Heilanstalt sie darbieten kann, gezügelt, sondern durch den zufälligen Wechsel äußerer Einflüsse im gewöhnlichen Leben verschiedenartig angeregt; so treten jene Gefühle immer stürmischer auf, und steigern sich bald wieder zu einer Höhe, bei welcher die Besonnenheit nicht länger fortdauern kann. Große Wirkungen lassen natürlich auf wichtige Ursachen zurückschließen, und je weniger diese bei dem in Rede stehenden Falle in äußeren Einflüssen aufgefunden werden können, eine um so höhere Bedeutung erlangen jene Gefühle, welche, wenn auch an sich wenig in die Augen fallend, doch die Quelle eines neuen Anfalls von Geisteszerrüttung werden.

Eben deshalb kann die G. keine genaue Bezeichnung ihres Gemüthszustandes bis zum erneuerten Ausbruch ihres Seelenleidens, welcher im Januar d. J. Statt fand, geben; sie weiß nur so viel, daß sie, wenn gleich von ihrer Todesfurcht und den davon abhängigen Vorstellungen befreit, ja selbst von Freude über die Rückkehr zu den Ihrigen erfüllt, dennoch keine volle Befriedigung fand, vielmehr in einer allmählig zunehmenden Unruhe befangen blieb, von welcher sie sich gar keine Rechenschaft geben konnte. Sie erheiterte sich zwar durch den Besuch ihrer Mutter, und konnte mit ihr gemeinschaftlich die häuslichen Geschäfte besorgen, empfand aber doch stets eine innere Bangigkeit, welche am Weihnachtsfeste ungeachtet des Bemühens ihres Mannes, sie durch Geschenke und andere Beweise seiner Liebe aufzuheitern, sie zu einer tiefen Schwermuth stimmte. Sie weinte

viel, empfand Furcht ohne ein bestimmtes Objekt, und wagte deshalb nicht, des Abends aus dem Zimmer zu gehen. Zuweilen kleidete die Phantasie diese unbestimmten Gefühle in deutliche Bilder; bald glaubte sie von versteckten Spähern behorcht zu werden, ein andermal wurde sie durch ein in ihr Zimmer einfallendes helles Licht zu dem Wahn verleitet, daß das gegenüber liegende Haus in Flammen stehe, weshalb sie die Flucht ergreifen wollte, und nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte. Zuletzt verwirrte sich ihr Bewußtsein dergestalt, daß sie das Sonnenlicht mit dem Mondenschein verwechselte, Tag und Nacht nicht mehr unterscheiden konnte, und durch eine stete Bilderjagd der Phantasie dergestalt aufgeregt wurde, daß sie abermals am 1sten Februar in das Potsdamer Krankenhaus gebracht werden mußte.

Die ganz verwirrten und abgerissenen Delirien, von denen ihr Bewußtsein um diese Zeit erfüllt wurde, haben nur noch in sofern ein psychologisches Interesse, als sie den großen Unterschied des Seelenlebens vom körperlichen anschaulich machen. Sobald letzteres das Bild der völligen Zerrüttung darstellt, wo keine Erscheinung mehr zur andern paßt, eilt es unvermeidlich seinem Untergange entgegen. Wie anders das Seelenleben, welches zwar auch zuweilen in der Verwirrtheit eine völlige Auflösung seiner inneren Bande und Gesetze, und somit seinen gänzlichen Ruin zu erkennen giebt, aber doch unter ganz analogen Erscheinungen oft so wenig in seiner inneren Verfassung beschädigt ist, daß diese sich nicht selten mit großer Schnelligkeit wieder herstellt, wie wir dies namentlich in der Tobsucht beobachten. So groß ist der Abstand der Seelenerscheinungen von ihrem innern Grunde, daß wir auf die Beschaffenheit des letztern niemals aus einzelnen Erscheinungen, sondern nur aus einer Reihe von Beobachtungen zurückschließen können, welche sich erst gegenseitig ausgleichen und ergänzen müssen. Auch stellen jene Delirien eine gleichsam ganz in Gefühlen aufgelösete Seele dar, der im regellosen Wechsel jener jede Möglichkeit geraubt ist, sich auf irgend eine Weise zu fassen, und an bleibenden Vorstellungsreihen in ein bestimmtes Verhältniß zu sich und zur Außenwelt zu setzen; das Bewußtsein verliert sich daher in ein chaotisches Durcheinanderwogen von Bildern, wie es Shakspeare's Meisterhand an der Ophelia, dem Lear auf der Höhe ihres Seelenleidens mit voller Naturwahrheit gezeichnet hat.

Die meisten Wahnbilder der G. während dieser Zeit waren wieder Ausgeburten der Furcht und Angst, welche Gefühle in solchen Zuständen gewöhnlich die vorherrschenden sind, da eine über alles Maaß und Ordnung hinausschweifende Seelenthätigkeit das an letztere geknüpfte Gefühl der Sicherheit völlig einbüßen muß. Bald glaubte die Kranke sich in einer großen Sakristei, bald in einem schauerlichen Gewölbe, oder neben einem einstürzenden hohen Thurm zu befinden, durch dessen Trümmer sie verschüttet zu werden fürchtete. Der Geist ihrer Mutter erschien ihr auf einem Thron im Himmel, in welchen sie tief hineinschauen, und die majestätische, von Sonnen beleuchtete Pracht desselben bewundern konnte. Oder sie befand sich mit ihrem Manne auf einer mühseeligen Wanderschaft, und langte zuletzt in einem Kloster an, wo sie von engen Gittern so umschlossen wurde, daß sie gar nicht herausfinden konnte. Dann kam es ihr vor, als ob große Schneemassen auf ihr lagerten, als ob sie in ein tiefes Grab versenkt, eben so wie andere Menschen neben ihr noch lebe. Sie hörte dumpfe Töne, sah Wolkenbrüche, glaubte gewaltsam fortgeschleppt zu werden, vernahm die Stimme ihres Mannes, zu dem sie aber nicht gelangen konnte. Ein andermal befand sie sich in einem Keller unter einer Menge schwarz und weiß gekleideter Diebe mit halb abgeschlagenen Köpfen, unter denen sie ihren Mann heraussuchen sollte, und von welchen ein anderer sie gewaltsam an sich reißen wollte. Ferner wähnte sie zu einer Truppe von Bereitern zu gehören, unter Musik mußte sie über Pferde hinwegspringen, und gerieth dabei unter einen Haufen leichtfertiger Dirnen, welche reichlich beschenkt wurden. Junge Aerzte wollten ihre Reiterkünste lernen, und zapften ihr Blut ab, um damit Experimente zu machen. Während sie vor mehreren, auf einem Thurm befindlichen Männern, welche ihr Geschenke boten, Kunststücke machte, sank ein Vetter neben ihr erfroren auf den Boden, auch sie fiel auf die Erde, und es wurde nun ein großer Sandstein auf sie gewälzt, unter welchem sie Todesangst ausstand. Vor ihren Augen zerspaltete sich die Welt in zwei Theile, und sie wurde nun gefragt, ob sie auf der Hälfte, wo die Sonne scheine, oder auf der anderen, wo Donner und Bliz herrschten, wohnen wolle. Auch eine Menge anderer Menschen sollten wählen, und sie geriethen darüber in einen blutigen Kampf mit blanken Säbeln, welchen sie über ihrem Haupte

ausfochten. Während deß verwandelte sich die Scene in einen Wald, wo Donner, Blitz und Sturm wütheten, und die Luft von dem wilden Kriege erbitterter Feinde erfüllt war. u. s. w.

Erst nach einigen Wochen legte sich dieser Aufruhr in ihrem Gemüth, und die Besinnung kehrte so weit wieder, daß sie mit mehreren Frauen, welche ihre Kinder zu ihr brachten, sich unterhalten, und ihre große Freude über letztere äußern konnte. Das Versprechen ihres Mannes, sie bald aus dem Krankenhause abholen zu wollen, beruhigte sie vollends, und sie nahm bereitwillig seinen Vorschlag an, sie zu Verwandten in Berlin behufs ihrer gänzlichen Wiederherstellung bringen zu wollen, unter welchem Vorwande es ihm nur gelang, ihre Aufnahme in die Irrenabtheilung zu bewirken. Sie war auf der Reise hierher, am 22. Februar, völlig bei Besinnung, welches um so weniger auffallen kann, als selbst die aufgeregtesten Geisteskranken durch eine plötzliche Veränderung ihrer Umgebung wenigstens für einige Zeit wieder zu sich gebracht werden können, bis die zurückgedrängte leidenschaftliche Gemüthsbewegung allmählig wiederkehrt, und die Aufmerksamkeit von den neuen Eindrücken abzieht. Die G. war daher bei ihrer Aufnahme in die Irrenabtheilung ganz ruhig; als sie aber nach Entfernung ihres Mannes sich allein sah, wurde sie wieder sehr unruhig, glaubte, man wolle sie einmauern, und fing an heftig zu toben, welches die folgende Nacht hindurch fortdauerte.

Indeß da ihrer Gemüthsaufregung keine fortdauernde Leidenschaft zum Grunde lag, und die früher durch Schwangerschaft und Wochenbette hervorgerufenen Affekte ihre Wirkung erschöpft hatten, so fehlten dem Seelenleiden die wesentlichen Bedingungen seines Bestehens. Hieraus erklärt es sich, daß ein warmes Bad mit kalten Uebergießungen schon am folgenden Tage eine völlige Beruhigung bewirkte, und daß die Wiederholung desselben in wenigen Tagen ihre Wiedergenesung entschied. Namentlich gesellte sich zu der schnell zurückkehrenden Besinnung eine ungetrübte Heiterkeit, Unbefangenheit und Regsamkeit des Gemüths, wodurch dasselbe ein freies Urtheil über die Vergangenheit und die Anerkennung der Nothwendigkeit der getroffenen Maaßregeln möglich machte. Zwar empfand die G. ein lebhaftes und natürliches Verlangen, in den Schooß ihrer Familie so bald als möglich zurückzukehren; aber sie sah es ein, daß die zu

schnelle Erfüllung ihres Wunsches sie der Gefahr eines abermaligen Rückfalls ihres Gemüthsleidens aussetzen würde, und unterzog sich daher mit der größten Bereitwilligkeit allen Maaßregeln, welche zur dauerhaften Befestigung ihrer Gemüthsruhe getroffen wurden. Weit entfernt daher, ihren sie öfters besuchenden Ehemann mit Bitten, sie sogleich wieder zu sich zu nehmen, zu bestürmen, rieth sie ihm vielmehr, den Zeitpunkt ihrer völligen Genesung ruhig abzuwarten, und zeigte bei dieser Gelegenheit wie bei jeder andern ihren sittlichen Charakter im günstigsten Lichte. Denn ihr Betragen zeichnete sich durch Fleiß, Ordnungsliebe, Friedfertigkeit, herzliche Theilnahme gegen ihre Leidensgenossen, freundlichen und bescheidenen Sinn vortheilhaft aus. Da sie sich auch bald wieder einer blühenden körperlichen Gesundheit erfreute, und namentlich ihre Menstruation wiederkehrte; so lag kein Grund vor, sie auf lange Zeit in der Heilanstalt zurückzuhalten, daher sie denn am **10.** Mai als geheilt entlassen wurde.





Nach d. Leben lith. v. C. Resener.

3.



4



5.

Das bisher noch ungelösete Räthsel des Nachtwandelns, welches wegen seiner merkwürdigen Abhängigkeit von dem Einflusse des Mondes auch die Mondsucht genannt wird, leitet die Betrachtung zu den geheimsten Verhältnissen, in welchen Seele und Leib zusammen wirken, und welche erst dann einer deutlicheren Erkenntniß zugänglich sein werden, wenn man die in sie sich verlaufenden Erscheinungsreihen in alle nur mögliche Vergleichungen bringt, um das Gemeinsame an ihnen als Andeutung höherer Gesetze aufzufinden. Da die Zahl ausführlicher Schilderungen des Nachtwandelns nicht eben groß ist, und letzteres, wenn auch keinesweges dem Gebiete der eigentlichen Gemüthskrankheiten angehörig, doch die Seelenthätigkeit in ganz naturwidrige Verhältnisse versetzt; so dürfte nachfolgende Darstellung eines Falles von Mondsucht, welcher hiesigen Orts schon vor zehn Jahren ein allgemeines Interesse erregte, wohl Anspruch auf die Aufnahme in diese Blätter machen können, wäre es auch nur aus dem Grunde, weil manche Vergleichungen desselben mit wirklichen Wahnsinnsformen zur gegenseitigen Erläuterung dienen können. Die Kranke befindet sich bereits seit dem Spätherbste des vorigen Jahres unter meiner speciellen Aufsicht, und hat mir daher hinreichende Gelegenheit dargeboten, die merkwürdigen Erscheinungen ihrer somnambülen Anfälle genau zu beobachten. Um eine möglichst treue Schilderung liefern zu können, zeichnete ich unmittelbar alles Wahrgenommene auf.

C. D. wurde im Jahre 1801 in der hiesigen Charité von einer Mutter geboren, welche wenige Tage nach der Entbindung starb, nachdem ihr Vater, ein Schiffer, einige Monate vorher im Müggelsee ertrunken war. Es fehlt ihr daher jede Nachricht über ihre Abstammung, namentlich über den Gesundheitszustand ihrer Ältern,

welche über die Entwickelung ihres Nervenleidens vielleicht einigen Aufschluß gegeben hätte. Sie wurde von der Direktion des Waisenhauses nach einander verschiedenen Familien zur Pflege und Erziehung übergeben, und mußte die mit solchen Verhältnissen unzertrennlich verknüpften Uebelstände in reichem Maaße erdulden. Denn nicht nur erhielt sie keinen Schulunterricht, sondern mußte schon im zartesten Alter mancherlei Geschäfte verrichten, besonders kleinere Kinder warten; ja als sie im achten Lebensjahre sich bei Landleuten in Britz befand, wurde sie gezwungen, Reiserholz in einem benachbarten Walde zu sammeln, und erlitt harte Mißhandlungen, wenn sie zu kleine Holzbündel brachte, oder auch wegen anderer geringfügiger Umstände. Etwas besser war ihre Lage bei einem hiesigen Seidenwirker, der sie in Pflege nahm, bis sie 12 Jahre alt in das Waisenhaus versetzt wurde, um den nöthigen Schulunterricht zu empfangen, und auf die Einsegnung vorbereitet zu werden, welche in ihrem 14. Jahre erfolgte.

Sie trat zuerst bei einem Naschmacher als Kindermagd in Dienst, verdingte sich darauf bei einem Müller in Marienfelde, weil sie großes Gefallen an ländlichen Arbeiten fand, obgleich ihr dieselben wegen ihrer körperlichen Schwäche sehr beschwerlich fielen. Hierauf diente sie bei einem Bauer in Seeburg, von welchem sie eine äußerst harte Behandlung erfuhr; denn sie mußte schwere Arbeit verrichten, wurde oft beschimpft und geschlagen, in ihrem Lohn verkürzt, mußte sich mit einem elenden Nachtlager unter dem Dache begnügen, und fand nirgends Trost noch Hülfe, da niemand wegen ihres schon damals völlig ausgebildeten Nachtwandelns sie bei sich aufnehmen wollte. Endlich erbarmte sich ihrer der dortige Küster, an welchen sie sich voll Verzweiflung gewandt hatte, und gab ihr ein halbes Jahr lang Beschäftigung in seinem Hause. Sie nahm hierauf als Großmagd Dienste bei Bauern in Biesdorf, Friedrichsfelde und Lichtenberg, und erfreute sich nicht nur überall einer menschlicheren Behandlung, sondern wurde auch zur Verrichtung aller ländlichen Arbeiten geschickt, und gewöhnte sich dadurch an einen rastlosen Fleiß, welcher noch jetzt ein vorherrschender Zug ihres Charakters ist, da sie jede Gelegenheit zur Arbeit begierig aufsucht, und wegen ihres unermüdlichen Eifers bei derselben überall gern gesehen wird. Ein hartnäckiges Wechselfieber, welches nach einjähriger Dauer Anschwel-

lung des Unterleibes und der Beine, schwere Brustzufälle mit Husten, Auswurf und Beklemmung zur Folge hatte, machte sodann ihre Aufnahme in die Charité nöthig, welche sie, von jenen Beschwerden ziemlich geheilt, verließ, um bei einem hiesigen Bäcker in Dienst zu treten. Hier erregten ihre stark entwickelten somnambülen Anfälle ein allgemeines Aufsehen, so daß die Polizei, nicht nur, um dem ungestümen Andrange der Neugierigen zu steuern, sondern auch um den angeregten Verdacht aufzuklären, ob sie im Antriebe der Eitelkeit oder Gewinnsucht eine seltene Krankheit simulire, im Jahre 1831 sie zuerst in die Stadtvoigtei und hierauf in die Charité versetzte, welche sie seitdem nur auf kurze Zeit verlassen hat.

Die höchst ungünstigen Verhältnisse ihrer ersten Kindheit erklären es hinreichend, daß bei ihr schon frühzeitig ein stark ausgeprägtes skrofulöses Leiden zum Ausbruch kam, welches sich vorzüglich durch Kopfausschläge, Drüsenanschwellungen am Halse, in den Achseln und Weichen, und durch wiederholte Augenentzündungen zu erkennen gab. Mit letzteren war sie noch im Waisenhause behaftet, so daß sie öfters in die Krankenzimmer desselben verlegt werden mußte; doch hat weder die Textur der Augen, noch die Sehkraft eine bleibende Störung erlitten. Nicht nur durch die Skrofelkrankheit, sondern auch durch die Jahre lang erduldete schlechte Behandlung ist der Entwickelungstrieb ihres Körpers sehr zurückgehalten worden; ihr Körper blieb in allen Dimensionen klein, mager, wurde nur etwas über vier Fuß hoch, und nur ihrem großen Arbeitstriebe verdankt sie es, daß sie dennoch eine ausdauernde Muskelkraft besitzt, welche sich in den somnambülen Anfällen zur höchsten Energie steigert, und nach den gewaltsamen Anstrengungen in denselben bald wieder herstellt, und daß auch ihre Nerventhätigkeit nach letzteren sich schnell wieder erholt, ohne durch anderweitige Störungen unterbrochen zu werden. Die monatliche Reinigung ist bei ihr niemals zur eigentlichen Entwickelung gekommen; höchstens zeigten sich früher unbedeutende Spuren davon, welche jetzt gänzlich verschwunden sind. Auch die oft so stürmischen Vorboten derselben (Molimina menstrualia) sind an ihr nicht bemerkt worden, höchstens läßt sich eine Andeutung der durch sie bedingten Entwickelung des weiblichen Körpers darin auffinden, daß im sechszehnten Lebensjahre die somnambülen Anfälle auf den höchsten Grad gesteigert wurden, und selbst siebzehn

Nächte um die Zeit des Vollmondes hinter einander sich wiederholten, während ihr monatlicher Cyklus jetzt auf wenige Nächte beschränkt ist. In Verbindung mit dem früheren Skrofelleiden steht wahrscheinlich auch die Schwäche ihrer Verdauung, welche ihr den Genuß schwer verdaulicher Speisen, besonders des Kohls verbietet, wonach sie jedesmal große Beschwerden erleiden mußte, und eine schon seit früher Jugend anhaltende hartnäckige Leibesverstopfung, welche die häufige Anwendung von stark abführenden Arzneien nothwendig macht, wenn die Darmausleerung nicht Wochen lang ausbleiben, und dadurch höchst lästige, selbst gefährliche Zufälle hervorgebracht werden sollen.

Nach dieser Uebersicht ihrer bisherigen Lebensverhältnisse zur Darstellung ihres somnambülen Leidens mich wendend, vermag ich über dessen Ursprung keine nähere Auskunft zu ertheilen, da sich derselbe in ihre früheste Kindheit zu verlieren scheint, über welche sich keine bestimmteren Angaben ermitteln lassen. Das tiefe Dunkel, in welches jene räthselhafte Krankheit gehüllt ist, schließt ohnehin jede eigentliche genetische Deutung desselben aus. Man muß sich dabei auf eine Zusammenstellung äußerer Bedingungen beschränken, welche in jedem andern Falle völlig verschieden waren; es muß uns daher genügen, wenn sich wenigstens ein ungewöhnliches Zusammentreffen von Einflüssen nachweisen läßt, durch welche das Leben in seinen geistigen und körperlichen Beziehungen aus den Fugen getrieben, und in eine Lage versetzt wurde, in welcher seine Grundverhältnisse sich zu einer ganz eigenthümlichen Verfassung gestalteten. Wenn hiermit auch keinesweges eine wissenschaftliche Deutung gegeben wird, so befindet man sich doch dabei nicht in so großer Verlegenheit, wie wenn aus ganz gewöhnlichen Verhältnissen einer scheinbar natürlichen Lebensentwickelung plötzlich die seltsamsten Erscheinungen auftauchen, welche mit den früheren Zuständen in grellem Gegensatze stehend, nur allzu nachdrücklich an die Mangelhaftigkeit unserer Anschauung erinnern, der die auffallendsten Umgestaltungen des Lebens in seinem innern Wesen völlig verborgen bleiben. Es ist nichts peinlicher für den Verstand, welcher von jeder Erscheinung auf ihre ursachlichen Bedingungen zurückzugehen durch ein Grundgesetz des Denkens genöthigt wird, als wenn der Faden der Untersuchung plötzlich in ein undurchdringliches Geheimniß sich verliert.

Im vorliegenden Falle fehlt es nun keineswegs an wichtigen Momenten, welche sich mit einem tiefen Erkranken der Nerven in einen erklärenden Zusammenhang bringen lassen, wenn sie uns auch über die eigenthümliche Richtung desselben keinen bestimmten Aufschluß geben. Das Skrofelleiden, welches meistentheils eine hochgesteigerte Reizbarkeit und Verstimmbarkeit der Nerven wie des Gemüthes bedingt, und dadurch oft den entschiedensten Einfluß auf die Bildung des Charakters ausübt, mußte im vorliegenden Falle bei seiner starken Entwickelung um so tiefer in das ganze Leben eingreifen, je härtere Behandlung und je größeren Mangel an nothwendiger Pflege das unglückliche Kind erfuhr. Schon im achten Jahre zu übermäßiger Anstrengung beim Einsammeln des Holzes gezwungen, dabei jedem bösen Witterungseinfluß ausgesetzt, nie liebreich behandelt und erfreut, oft gezüchtigt, also körperlich erschöpft und doch von Furcht vor Strafe getrieben — wie zerrissen mögen oft seine inneren Zustände gewesen sein, so daß man fast sagen möchte, die Natur habe in gewaltsamen Krämpfen gegen das physische und geistige Elend ankämpfen müssen, um nicht einer tödtlichen Schwäche zu unterliegen. Die Kranke erinnert sich, daß sie oft schlaftrunken im Walde hingesunken sei, zumal da sie oft des Abends spät bei Mondenschein hinausgeschickt wurde. Aber welch ein Schlaf: nicht der heilsame, in welchem die schöpferische Lebenskraft die Bildung des kindlichen Leibes vollbringt, und seine Fasern mit Schnellkraft ausstattet; sondern die Erschöpfung eines müde gequälten Körpers, dessen Ruhe nur zu bald von der Angst vor Züchtigung verscheucht wurde. Daß unter ähnlichen Verhältnissen bei Kindern oft Krämpfe ausbrechen, ist bekannt genug, denn nichts untergräbt mehr die Energie der Nerven, nichts erschüttert ihre Thätigkeit tiefer, als die häufige Unterbrechung des Schlafs durch heftige Gemüthsaffekte, weil dadurch die Restauration ihrer Kräfte fast unmöglich gemacht wird.

Rechnen wir dazu, daß unsre Kranke während solcher schlafähnlichen Erschöpfungen öfters dem Einflusse des Mondenlichts ausgesetzt war, welches in die vielleicht nur halb geschlossenen Augen eindrang, und in dem träumenden Bewußtsein seltsame Phantasmagorieen hervorrufen mochte, wie ja überhaupt die Sinne bei Schlafenden nicht absolut gegen jeden äußern Eindruck verschlossen sind, sondern lebhaftes Licht, starker Schall empfunden, und von der

Phantasie als Stoff zu Traumdichtungen benutzt werden — so bietet sich wenigstens eine Möglichkeit dar, unserer Anschauung einen Seelenzustand näher zu bringen, welcher unter den unverkennbaren Einfluß des Mondes gestellt, mit dem Lichte desselben kulminiren muß, und durch dasselbe zu einer Reihe phantastischer Vorstellungen bestimmt wird, welche dann in entsprechende Handlungen übergehen, und zu deren Ausübung den Körper in seinen Bewegungen bestimmen.

Gewöhnlich schreckt zwar der Schlafende aus zu lebhaften Träumen auf, indeß Beispiele entgegengesetzter Art sind häufig genug, wo gerade eine lebhaft empfundene Angst oder irgend ein anderes starkes Gefühl das Nervensystem in eine krampfhafte Spannung versetzt, und durch diese die zum Erwachen nothwendige freie Oscillation der Nerventhätigkeit unmöglich macht. Wohl jeder wird sich erinnern, solche Träume erlebt zu haben, zumal in krankhaften Zuständen, namentlich Vollblütigkeit, Unterleibsleiden, welche einen Druck auf die Nerven ausüben, und dadurch deren freie Beweglichkeit hemmen. Allgemein bekannt ist es, daß im Alpdrücken die Angst einen überaus hohen Grad erreicht, und sogar ein theilweises Erwachen zur Folge hat, so daß der Leidende die Glockenschläge hört, sich seines Zustandes bewußt ist, und die deutliche Vorstellung hegt, daß jede Bewegung ihn sogleich von seiner Quaal befreien würde, ihm selbst aber dies zu bewirken unmöglich sei.

Stellen wir uns also vor, daß die Seele am Erwachen gehindert, dennoch aber in einer lebendigen, ja leidenschaftlichen Aufregung begriffen ist, so erklärt es sich hieraus ferner, daß sie einen gewissen Zusammenhang unter die Vorstellungen bringen kann, welche nur im Dämmerlichte eines durch tieferen Schlaf beinahe ausgelöschten Bewußtseins chaotisch durch einander wirbeln, ja daß ein völliges Traumwachen, nämlich ein geregeltes Denken und Handeln, nur von der Außenwelt durch den Schlaf der Sinne abgeschieden, möglich und wirklich werden kann. Einzelne Worte sprechen viele Schlafende, mit anderen kann man sogar Gespräche führen; ja es wird erzählt, daß ein Mönch im Schlafe die glänzendste Beredtsamkeit entwickelte, und dadurch allnächtlich einen Kreis von Zuhörern um sein Bette versammelte, während er im Wachen ein mittelmäßiger Redner war. Große Gelehrte fanden in Traume die Lösung

wissenschaftlicher Probleme, um welche sie sich im Wachen vergeblich bemühten; Künstler wurden schlafend durch wahrhaft künstlerische Begeisterung zur Anschauung der reinsten Ideale geführt — zum Beweise, daß wir unter Schlaf durchaus keinen gemeinsamen Begriff von Ruhe des Körpers und der Seele verstehen dürfen, obwohl letztere die Norm desselben ausmacht, sondern daß hier, wie überall im Leben, die verschiedenartigsten Zustände an einander grenzen, in denen sich das Leben eines jeden Individuums eigenthümlich gestaltet.

Je kräftiger die Seele in sich hineinwirkt, um so schroffer schließt sie sich oft gegen die Außenwelt ab, daher die Zustände des angestrengtesten Denkens, der gesteigertsten Gemüthsthätigkeit eine Verminderung, ja gänzliche Verschließung des äußeren, durch die Sinne vermittelten Bewußtseins der Welt zur Folge haben. *) So nähert sich dieser Zustand in seiner Abgeschiedenheit wieder dem Traumwachen an, mit welchem er das gemein hat, daß der Lauf der Vorstellungen, Gefühle und Willensbestrebungen gar nicht mehr von äußern Eindrücken bestimmt wird, sondern die ungestörten und selbstständigen Regungen der Seele zur Erscheinung bringt. In den heftigsten Gemüthsaffekten, im tiefsten Nachsinnen benimmt sich daher der Mensch ganz wie ein Nachtwandler, in sofern alle seine Seelenäußerungen durch gar kein äußeres Motiv mehr bedingt sind, und doch bei dem Schweigen der Sinnenthätigkeit gleichsam durch einen richtig treffenden Instinkt geleitet werden, wobei denn freilich manches Ungehörige und Zweckwidrige mit unterläuft. Beispielsweise mag nur an die vielen Anekdoten von dem Zerstreut- oder richtiger Vertieftsein großer Gelehrten erinnert werden, welche oft weit mehr in einer andern als in der wirklichen Welt leben.

Fassen wir nun alles dies zusammen, so erscheint das Nachtwandeln wenigstens nicht mehr im direkten, jede Vermittelung ausschließenden Gegensatze zu den übrigen Lebenszuständen, sondern seine einzelnen Züge kommen, nur in Verbindung mit anderen Erschei-

---

*) Dies gilt namentlich von der sogenannten Verzückung oder Ekstase, welche in früheren Jahrhunderten nicht selten bei religiösen Schwärmern beobachtet wurde, welche äußerlich zu empfindungslosen Bildsäulen erstarrten, während ihr inneres Bewußtsein in seeligen Anschauungen schwelgte.

nungen, und unter anderen Verhältnissen vor. Es ist überhaupt charakteristisch, daß die allgemeinen Elemente des Lebens in den mannigfachsten Kombinationen zusammentreten, und dadurch die individuelle Eigenthümlichkeit bedingen, welche häufig unter so grellen Gegensätzen hervortritt, daß man bei ihrer Vereinigung unter allgemeinen Gesetzen nicht wenig in Verlegenheit geräth. Das Nachtwandeln ist aber im eigentlichen Sinne ein konstitutioneller Zustand, eine bleibende Form des Lebens, da es, einmal entstanden, das Individuum durch alle Altersepochen, durch Gesundheit und Krankheit, und wie der Wechsel seiner Verhältnisse sonst noch heißen mag, unzertrennlich begleitet. — Doch wir kehren zu unsrer Kranken zurück.

Schon in Britz scheint es bis zu ausgebildeten Anfällen des Somnambulismus gekommen zu sein, namentlich erinnert sich die D., daß sie einmal im Spätherbste, als der Mond sehr hell schien, im Walde einschlief, und während des Schlafs auf einen Baum gestiegen sein mußte, weil sie beim Herabfallen von demselben sich den Kopf verletzte und darüber erwachte. Sie kam blutend nach Hause, und erhielt noch obenein Schläge. Sie mag wohl schon öfter damals Anfälle gehabt haben, da sie mehrmals im Walde schlief; es ist aber nicht beobachtet worden, und sie hat auch keine Folgen davon getragen. Als sie sich bei dem Seidenwirker in Pflege befand, hatte sie schon öftere Anfälle, während welcher sie aus einem Zimmer in das andere ging, alles durch einander kramte, und ihre Tagesarbeiten bei Nacht wiederholen wollte. Sie empfand dann, nachdem der Anfall vorübergegangen war, Zerschlagenheit und Ermüdung in den Gliedern.

Im Waisenhause lief sie umher, kletterte auf Betten und beschäftigte sich mit Kinderwarten. Von jeher traten die Anfälle zur Vollmondzeit ein. Im 16. Jahre, um die Zeit, wo ihre Periode sich hätte zeigen sollen, wurden die Anfälle stärker, dauerten länger, und es trat nun eine große Neigung zum Klettern ein, so daß sie oft auf Dächer oder Bäume stieg, oder in den Feldern umherrannte. Sie wurde nie wieder ins Bette gebracht, sondern kehrte von selbst in dasselbe zurück. So kletterte sie einmal auf einen Stall, und von hier auf das angrenzende Hausdach, und umklammerte dort den Schornstein. Beim Namen gerufen, stürzte sie hinab, fiel auf den Mist, und schlug sich eine Wunde in den Kopf an einer Mistgabel.

Ihrer Besinnung längere Zeit beraubt, wurde sie nach Strausberg gebracht, woselbst sie 8 Wochen bis zur erfolgten Heilung blieb; noch jetzt zeigt sich eine Spur jener Verletzung in einer Knochenlücke am obern Theile des Hinterhauptes. Sie wurde zwar so weit hergestellt, daß sie ihre Arbeiten wieder fortsetzen konnte, behielt aber doch einen dumpfen, wenn auch nicht betäubenden Kopfschmerz danach zurück, der sich auch jetzt noch bei ungestümem Wetter zuweilen einstellt. In Biesdorf fiel sie von einem hohen Baume, stürzte auf einen Haufen von Knüppelholz, und stieß sich einen Holzsplitter durch einen Theil der Haut des rechten Oberarms, so daß letztere eine Brücke bildete, wie sich dies noch jetzt an der Narbe deutlich erkennen läßt. Auch unter dem linken Auge verletzte sie sich, welches gleichfalls durch eine kleine Narbe bezeichnet wird. Mehrmals lief sie ins Wasser bis an die Brust, wo sie dann zur Besinnung kam, und umkehrte. Zuweilen wurde sie eiskalt, zumal wenn sie im Schnee umherlief; doch schadete es ihr niemals. Oft konnte sie vor Erschöpfung oder Schmerz in den Gliedern nicht schlafen, oder sie genoß nach ländlichen Arbeiten, zumal nach dem bis in die Nacht fortgesetzten Flachsbrechen, nur einen kurzen Schlaf, und kletterte dann auf den Dächern umher. In den Anfällen schleppte sie mehrmals ihr Zeug weg, versteckte es, und glaubte im Wachen, bestohlen worden zu sein, bis sie im nächsten Anfalle das Vermißte wieder holte. Einmal hatte sie ihr Hemde an eine Dachsparre gehängt, wo man es nicht erreichen konnte, und war nackt ins Bette zurückgekehrt; im nächsten Anfalle klimmte sie wieder hinauf, und brachte das Hemde zurück.

Wahrscheinlich trat ihr Nervenleiden während des hartnäckigen Wechselfiebers und der später zu demselben hinzutretenden Wassersucht zurück, wie ein solcher Wechsel von Krankheiten der Nerven mit anderen mehr materiellen Krankheitsprozessen sehr häufig beobachtet wird. Wenigstens wurde während ihrer ersten Anwesenheit in der Charité kaum etwas Auffallendes an ihr bemerkt, und eben so wenig war dies der Fall, als sie am 2. April 1830 zu dem Bäckermeister K. in Dienst zog, wo sie anfangs noch einige Fieberparoxysmen zu überstehen hatte. Später hörten aber einige Hausbewohner des Nachts Lärm auf dem Hofe und auf dem Hausboden, und sahen endlich die D. umhergehen, deren Zustand keinem Zweifel mehr unterlag, als

die Ehefrau des K. einstmals spät Abends in die Kammer derselben trat, und sie im Bette aufrecht sitzend und mit der Hand an die Wand schlagend fand. Nachher führte sie mit Mädchen Gespräche über ländliche Arbeiten, sprang dann auf, sang weltliche Lieder, zuweilen auch geistliche, kletterte an der Wand in die Höhe, sank ins Bett zurück und sprach zuletzt einige Gebete. Bald verbreitete sich nun die Kunde von ihrem merkwürdigen Leiden in der Stadt, Neugierige strömten in Menge herbei, so daß, wie schon bemerkt, die Polizei einschreiten, und eine gerichtliche Zeugenvernehmung veranlassen mußte, deren wichtigste Ergebnisse in Hitzig's Zeitschrift für die Kriminal-Rechts-Pflege in den Preußischen Staaten, 19. Band S. 347—418 mitgetheilt worden sind, woraus ich hier das Wesentlichste zusammenstelle.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen, welche damals an ihr wahrgenommen wurden, gehörten ihre Aeußerungen, welche sich auf die Vorstellung, als ob sie vom Teufel besessen sei, bezogen, jetzt aber gar nicht mehr vorkommen. Sie selbst sagte darüber im Schlußverhör: „Es waren viele, die auf mich einredeten, ich wäre vom Teufel besessen; ich habe das aber nicht glauben wollen. Denn ich habe mir doch gedacht, da ich als Christin getauft wäre, so würde der Teufel nicht solche Macht über mich haben können. Aber freilich bin ich durch die vielerlei Reden dahin gekommen, daß ich nicht wußte, ob nicht doch der Teufel solche Macht hätte. Ich hoffe, Gott wird mir von meinem Uebel helfen, und ich will auch fernerhin immer auf redlichem Wege wandeln.“ Auch in der Charité hat sie niemals Furcht vor dem Teufel geäußert, und nie ihren Zustand seinem Einflusse zugeschrieben; es liegt also nahe genug, anzunehmen, daß ihre dämonomanischen Vorstellungen in den damaligen Paroxysmen eine Folge der mit ihr im Wachen geführten Gespräche gewesen sind. Hiermit stimmt auch die Aussage der verehlichten K. überein: „Im Anfange, als ich Zeugin von den Anfällen war, erinnere ich mich nicht, daß die D. davon gesprochen hätte, daß sie vom Teufel besessen wäre, sondern erst vor zwei Monaten kam dies in ihren Reden vor.“ Es scheint demnach die Kranke diese bei ihr angeregten Vorstellungen aus dem wachen Zustande in ihr Traumleben mit hinüber genommen zu haben. Jene Vorstellungen kehrten auf die mannigfachste Weise wieder; sie langte z. B. eine Bibel aus

dem Koffer, setzte sich nieder auf ihr Bette, und begann ein Gespräch mit einem bösen Wesen, indem sie rief: „Du, du mit den Pferdefüßen, mit den Hörnern, da bist du wieder, und willst mich quälen, allein jetzt hast du keine Gewalt über mich; wenn ich das Buch in der Hand habe, kannst du mir nicht zu nahe kommen.“ Dabei führte sie auch einige Stellen der Schrift an, und sagte dabei, wo sie in der Schrift ständen; ein Anwesender meinte jedoch, daß die Stellen nicht richtig wären. Ein andermal kletterte sie, indem sie sich an Kleiderriegeln, welche in der Wand befestigt waren, hielt, an der Wand in die Höhe, und nach einem Rauchfang zu, in welchen sie hineinschrie, daß sie dort den Teufel sähe. Ein paarmal beklagte sie sich, daß der Teufel sie gar zu sehr zwacke, und sie rief ihm dann zu: „Bist du schon wieder da, du Schwarzer mit dem Pferdefuße, was willst du von mir? ich habe ja nicht so viel gesündigt.“ Hierauf langte sie die Bibel aus dem Koffer, nachdem sie dessen Einsatz entfernt hatte, und hielt dieselbe in die Höhe, als wollte sie damit Jemandem entgegen gehen, und rief: „Nun kannst du mir nichts thun, nun komm mal her, wenn du Herz hast;“ machte dabei auch Bewegungen mit der Bibel, als wenn sie stieße. Dann schien es, als glaubte sie, Jemand wolle ihr die Bibel nehmen, denn sie rief: „O ja doch, du denkst wohl, du kannst sie mir nehmen? aber das ist meine Bibel, du bekommst sie nicht.“ Dabei hielt sie, die Hände kreuzweis über die Brust legend, die Bibel aufgeschlagen vor sich. Hernach ging sie mit der Bibel ans Bette, setzte sich auf dasselbe, und indem sie die Bibel seitwärts neben sich legte, blätterte sie in derselben, vor sich hinsprechend: „Moses — Moses — Moses“ bis sie aus derselben einen Vers ablas, des Inhalts: „Du sollst dir von Gott kein Bildniß oder Gleichniß machen.“ Einigemale folgte auf die Vision des Teufels die eines Engels; es schien dann, als wenn eine Erscheinung von oben ihr nahe; denn mit ausgebreiteten Armen richtete sie den Kopf gen Himmel, und rief: „Komm, komm, du bist ein guter Geist, das sehe ich, du bist so klar und hell,“ dann setzte sie sich aufs Bett, und bat den Geist, sich zu ihr nieder zu lassen. Dann war es, als wäre dies geschehen, denn sie machte Gebärden, als wenn sie zu Jemandem, der auf dem Bette neben ihr sitze, sich hinneige. Sie fragte zuerst: „Wer bist du denn?“ und nach einer Pause, in welcher sie Antwort erhalten zu haben schien,

„also der Prediger S., der 90 (oder 99) Jahre alt geworden ist?“ Dann fragte sie weiter, ob der alte Mann ihr helfen würde, und nach ihren ferneren Aeußerungen war die Antwort, die sie darauf erhielt, ungefähr die, der Mann sei zweideutig, er werde ihr wohl nicht helfen, eine fromme Hand werde sie von ihrer Krankheit befreien — Beiläufig mag in dieser Beziehung noch bemerkt werden, daß unter den zahlreich um sie Versammelten sich mehrere Mitglieder der Böhmischen Gemeinde befanden, welche eben so wie der Dienstherr der D. die Ueberzeugung hatten, daß das Mädchen vom Teufel besessen sei, und daß derselbe durch frommes Beten und Singen vertrieben werden müsse, daher denn auch von ihnen einmal Lieder angestimmt wurden.

Sehr häufig äußerte sie abergläubische Vorstellungen über die Entstehung ihrer Krankheit, welche ihr eine gewisse Mile angethan habe. Sie sagte zu derselben, daß sie ihr doch so viel Gutes erzeigt, ihr ein Hemde, und noch mehreres andere gegeben, und dafür habe sie ihr dies Uebel angethan, indem sie (die Mile) ihr einen Apfel zu essen gegeben, an dem ein Stück gefehlt hätte. Sie bat die Mile darauf, sie möchte es ihr doch wieder abnehmen, sie wolle ihr gern alles geben, ja ihr Herz in drei Stücke theilen, und ihr zwei davon geben, und sie wolle nur eins behalten. Darauf schwieg sie ein Weilchen still, und sagte darauf: „Du willst nicht? und du drehst dich um, und lachst? Pfui schäme dich was in dein Herz hinein, du siehst schon aus, wie der leibhaftige Teufel. Bedenke, wie willst du vor Gott bestehen, wenn du einst vor sein Gesicht trittst?“ Sie schimpfte sie hierbei noch mehr aus, und warf ihr namentlich vor, sie hätte ihre Ältern schlecht behandelt, und hätte dafür schon die Hölle verdient. Sie führte hierbei das vierte Gebot und noch andere Bibelsprüche an. Sie hingegen sei eine arme, verlassene Waise, und würde, wenn sich nicht andere gute Menschen ihrer annähmen, umkommen müssen, und besonders rühmte sie hierbei ihre Herrschaft sehr. Nachdem sie das Gespräch mit der Mile beendet, begann sie mit einem Manne zu reden, der sie in der Kur zu haben schien. Sie bat ihn, er möchte ihr doch helfen, und sie von ihrem Uebel befreien, sie wolle ihm gern alles was sie hätte geben, und sollte es auch das letzte Hemde sein. Aus ihren Reden ging hervor, daß sie den Mann auf der Straße angetroffen, und

ihn dort angeredet hätte. Sie sagte hierbei, daß sie ihn schon lange kenne, und er hätte schon so vielen Menschen geholfen. Sie sagte ferner, er habe ihr verboten, es Niemandem zu sagen, und sie wollte dies auch nicht thun, sie werde ihn nicht verrathen. Der Mann habe ihr gesagt, daß ihr dies Uebel auf zweifache Art angethan sei, nämlich durch den Apfel von der Mile, und durch zwei Bücher, die sie auf dem Kreuzwege gefunden hätte. Das eine dieser Bücher, sagte sie auch, sei ein Gesangbuch, was sie noch besitze, das andere aber habe sie einem Knechte geschenkt, weil sie es nicht habe lesen können, indem lauter Haken und Besen in demselben gestanden hätten. Der Mann sei auch, erzählte sie ferner, auf einen doppelten Kreuzweg an drei Montagen gegangen, habe daselbst aus dem Gesangbuche, das sie mit zu jener Stelle gebracht hätte, 3 Blätter herausgerissen, und dieselben in die Luft fliegen lassen. Sie bezeichnete jedoch den Ort, wo der Kreuzweg gewesen, nicht näher. Auch habe derselbe Mann ihr befohlen, an 3 Feiertagen nach dem Kirchhofe zu gehen, und jedesmal 77 Erbsen auf ein Grab zu legen, und dabei gewisse Worte zu sprechen, die sie auch nannte, nämlich: „Was ich ansehe, nehme zu, und meine Krankheit nehme ab im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes". — Ferner: „Herr Jesu, ich bin ein armer Sünder vor dir, du hast durch dein Leiden und Sterben meine Sünden von mir hinweggenommen, vergieb sie mir um deiner Güte willen, und nimm meine Krankheit von mir". Ferner fragte sie den alten Mann, was sie ihm denn geben solle für die Kur, und erhielt von ihm zur Antwort, sie sei ein armes Mädchen, und könne ihm von ihrem Lohne nicht viel geben; wenn aber mildthätige und fromme Menschen sie besuchten, und ihr was geben wollten, es sei nun wenig oder viel, das wolle er nehmen. Daß sie diese Antwort erhalten, ergab sich aus ihrer Rede, indem sie dieselbe wiederholte. — Bei einer andern Gelegenheit bemerkte sie über ihre Krankheit: „Die vorher hat mir gesagt, ich sollte es einer Andern anthun; aber da soll mich Gott vor behüten, ich wollte es nicht einmal einer Katze anthun, wir sind ja alle Gottes Geschöpfe".

Die meisten übrigen Gespräche der D. werden in den Zeugenverhören nur summarisch angedeutet, und beziehen sich meistens auf ländliche Verrichtungen, auf ihre Verheirathung, auf den Besuch der

Kirche, eines Jahrmarktes und dergl., wobei ich nicht verweile, da ich ganz ähnliche Dialoge, welche sie in meiner Gegenwart mit fingirten Personen führte, bald ausführlicher mittheilen werde. Es werden ferner mehrere Kirchenlieder angeführt, welche sie theils sang, theils hersagte, z. B.

> O Jesu, süßes Licht,
> Nun ist die Nacht vergangen,
> Nun hat Dein Gnadenglanz
> Auf's Neue mich umfangen.

Uebereinstimmend ist die Aussage aller Zeugen, daß sie in ihren Paroxysmen viel Gefährliches unternahm, wovon man nicht denken konnte, daß ein Mensch im wachen Zustande darauf verfallen oder es vollbringen könnte. Wo sie nur irgend etwas fand, woran sie sich halten konnte, da schwang sie sich hinauf. So war z. B. in ihrer Stube eine Latte angebracht, die sie kaum mit den Händen erreichen konnte. Sie stieg auf ihr Bette, faßte von da aus die Latte, und bewegte sich nun, indem sie auch die Füße gegen die Wand setzte, an dieser umher. Bei andern Gelegenheiten kletterte sie an Holzhaufen und einmal auch an dem Thorwege, indem sie auf die Hespen trat, in die Höhe, und wollte oben durch eine Oeffnung hinaus, durch welche das Mondlicht einfiel. Am Holzstall hing ein Tau, und an diesem kletterte sie mit vieler Geschicklichkeit in die Höhe, schwang, wenn sie oben war, sich hin und her, und so nach einer an der Seite liegenden Treppe, von welcher sie dann herunter kam. Als ein Professor der Medizin eines Abends sich unter den Anwesenden befand, lief die D., nachdem sie eine Weile in der Kammer getobt und Zwiegespräche gehalten hatte, zur Thür hinaus, die Treppe hinab, auf den Hof. Jener folgte ihr nach, und sah sie in einem Holzschuppen auf einem Querbalken zusammengekauert sitzen, welcher ungefähr 10 Fuß von der Erde hoch sein konnte, und zu welchem weder eine Treppe noch eine Leiter führte. Nachdem sie eine kurze Zeit dort gesessen, und sich, als fröre sie, geschüttelt hatte, stieg sie herunter. Es war zwar kein Licht in der Nähe, jedoch theils durch den Schnee, theils durch das Mondlicht der Raum so erhellt, daß man sie genau beobachten konnte. Als sie herunterstieg, hatte sie den Kopf so in die Höhe gerichtet, daß sie nicht sehen konnte, wohin sie mit den Füßen trat. Dennoch suchte sie und fand an einem senkrecht

stehenden Balken Gegenstände, auf welche sie den Fuß setzen, und so herunter kommen konnte. — In dem Stadtvoigteigefängniß stieg sie auf einen Tisch, welcher unter dem kleinen, oben in der Wand befindlichen, von außen durch Eisenstangen verwahrten Fenster stand, öffnete das Fenster, ergriff die Eisenstangen, schwang sich an diesen in die Höhe, und bemühte sich anscheinend, durch das Fenster hinaus zu kommen, indem sie selbst ihre Beine zwischen die eisernen Stangen durchsteckte. Hierauf ließ sie sich wieder auf den Tisch hinab, tanzte gewöhnlich auf diesem erst noch eine Zeit lang umher, wobei sie sich oft dicht am Rande des Tisches hinbewegte, ohne über denselben hinauszutreten, und sprang dann wieder auf den Erdboden hinunter. Alsdann lief sie zum Ofen, und kletterte, ohne sich dabei an etwas anderes als den Ofen selbst halten zu können, auf denselben hinauf, welches jedenfalls nicht ohne bedeutenden Kraftaufwand geschehen konnte. Auch schien sie, auf dem Ofen angelangt, wirklich etwas erschöpft zu sein, indem sie sich einige Minuten ruhig auf demselben hinsetzte oder hinlegte. Wenn sie dann wieder herunter stieg, suchte sie, mit den Händen umhertappend, irgend einen Gegenstand zu ergreifen, an dem sie sich einigermaaßen festhalten konnte. Einmal drängte sie sich in den engen Raum hinunter, welcher zwischen dem Ofen und der Wand befindlich ist, ein andermal hing sie dabei so mit dem Kopfe und obern Theile des Körpers rücklings vom Ofen herab, daß man fürchten mußte, sie würde herunter stürzen; wirklich aber beschädigte sie sich bei allen ihren, zum Theil sehr heftigen und gefährlich scheinenden Bewegungen nicht. Der sie beobachtende Stadt-Physikus bemerkt ferner, daß ihre Augen krampfhaft sehr fest verschlossen waren, so daß er mit vieler Kraft nicht im Stande war, sie zu öffnen. Dessenungeachtet schien sie nicht nur das Licht — welches wegen der durchscheinenden Beschaffenheit der Augenlieder nicht auffallend gewesen sein würde — sondern auch andere Gegenstände, Tisch, Ofen, Bett u. s. w., wahrzunehmen, da sie dieselben, ohne zu suchen, sogleich fand, auch nachdem sie sich mannigfach in der Stube umherbewegt hatte, wobei ein Mensch im natürlichen, wachen Zustande mit verschlossenen Augen nothwendig irre geworden sein, und erst gesucht und umhergetappt haben würde; auch hielt sie die Grenze des Tisches bei ihrem heftigen Herumspringen auf demselben genau inne, trat nicht fehl, und eben so soll sie auch die um

gebenden Gegenstände sogleich gefunden haben, als sie des Abends kurz vor dem Schlafengehen in ein anderes Zimmer, dessen Lokalität ihr unbekannt war, gebracht worden war. Was den Gehörsinn betrifft, so schien dieser während der Anfälle unempfindlich zu sein. Die Kranke nahm, wie sich aus ihrem Verhalten deutlich ergab, nicht nur das oft ziemlich starke Geräusch, welches durch mehrere im Zimmer befindliche Personen verursacht wurde, durchaus nicht wahr, sondern sie hörte es auch nicht, wenn man sie laut beim Namen rief, selbst dann nicht, wenn ihr derselbe mit lauter Stimme ins Ohr geschrieen wurde. Eben so wie das Gehör war der Gefühlssinn selbst gegen Eindrücke, die gewöhnlich recht schmerzhaft sind, nicht empfindlich. Wurde sie während des Anfalls recht stark in den Arm gekniffen, so gab sie nicht im mindesten ein Zeichen von Schmerz von sich. Ihr Puls endlich war fortwährend klein, krampfhaft zusammengezogen und frequent.

Indem ich nun zur Mittheilung meiner eigenen Wahrnehmungen übergehe, bemerke ich, daß die D. gegenwärtig in ihre Paroxysmen an 4 — 5 Abenden hinter einander um die Zeit des Vollmondes verfällt. Sie begiebt sich um 8 Uhr zu Bette, schläft dann eine Stunde lang, wobei sie oft laut schnarcht, und fängt hierauf an zu zucken, nach welcher Erscheinung dann das eigentliche Traumwachen beginnt. Einige Tage zuvor leidet sie an einer krampfhaften Zusammenschnürung der Stimmritze, so daß sie nur mit großer Beschwerde und mit einem eigenthümlichen Laute Athem holen kann, zu sprechen aber gar nicht im Stande ist, und beim Schlingen der Speisen eine so große Beschwerde empfindet, daß sie sich aller Nahrung enthält. Früher erreichte dieser krampfhafte Zufall oft eine Erstickungsgefahr drohende Stärke, und mußte dann mit kräftigen, krampfstillenden Arzneien und der Anwendung von Senfpflastern auf den Hals bekämpft werden. Nach dem ersten somnambülen Anfall pflegt jener lästige Krampf bald nachzulassen, so daß die Kranke sprechen und schlingen kann. In den vorigen Jahren wurde auch als Vorläufer der Anfälle eine Entzündung beider Augen beobachtet, wovon die Kranke jedoch jetzt befreit bleibt. Endlich pflegt sie auch an 2 — 3 Abenden vor den eigentlichen Paroxysmen an Zuckungen des ganzen Körpers während des Schlafes zu leiden, wobei sie zuweilen unverständliche Worte murmelt. Ich lasse nun die Schilderung der einzelnen Anfälle nach dem Datum der Beobachtung folgen.

Am 6. Januar 1841.

Nachdem die Kranke etwa eine Stunde ruhig, doch schnarchend geschlafen hatte, bekam sie erst leichte Zuckungen, und fing darauf an unverständliche Worte vor sich hin zu murmeln. Dann sprach sie deutlich: „Was liegst du schon seit drei Stunden und schläfst? Die Herrschaft giebt Lohn und Brodt und du stiehlst dem lieben Herr Gott die Tage ab. Müßiggang ist aller Laster Anfang." — Hierauf verließ sie das Bette, ging taumelnd im Zimmer auf und ab, und ließ ein leises Bellen mit heiserer Stimme hören. Ins Bette gebracht, erlitt sie einen Anfall von heftigen Konvulsionen, welche in den stärksten Streckungen und Dehnungen des Körpers bestanden. Besonders wölbte sich die Brust stark aufwärts und stand bei angehaltenem Athemzuge fest wie eine Mauer, während die Bauchmuskeln sich fast bis zum Rückgrath zusammenzogen, so daß unter den letzten Rippen beiderseits tiefe Gruben entstanden. — Nun sprach sie: „Du Schöner" (hiermit bezeichnet sie jedesmal den Mond) „du rufst mich, was willst du von mir? Laß mich doch sein." — Darauf redete sie Christian und Louise an, sie sollten sich schämen. „Ist das mein Dank? Du stiehlst mir das Hemde aus dem Koffer, und hast doch eine Mutter; es ist mir so arm ergangen, aber ich habe nichts gestohlen" — dann verzerrte sie heftig das Gesicht, so daß besonders die Lippen rüsselartig vorgestreckt, eine viereckige Mundöffnung bildeten. — „Sie wollen mir das Geld abstreiten! Zwei Thaler habe ich Ihnen geliehen, und anderthalb haben Sie mir wieder gegeben. Behalten Sie es nur, Sie wird es nicht reich, mich wird es nicht arm machen. Der liebe Gott wird mir schon helfen zu arbeiten. Ich streite nicht mit Worten, wann haben Sie mir die 12 Groschen gegeben? Behalten Sie es nur, aber kommen Sie nicht wieder, ich will nichts hören, es ist mir schon oft so gegangen. Was denn? Heut komme ich nicht, ich gebe nichts weg. — Sie will mir von der Hanne sagen; die Hanne ist eine alte Plaudertasche. Wenn Sie sich was eingebrockt haben, können Sie es auch ausessen. Ehrlich Hand geht durch das ganze Land. Ich habe schon 16 Jahre gedient; bei Zimmermann hatte ich es schlimm, da habe ich arbeiten gelernt." — Aufrecht im Bette sitzend, hatte sie einen keuchenden, pfeifenden, schnarchenden Athem. Dabei drückte sie gewaltsam den Vorder- an den Oberarm, und letzteren an die Brust — „Bleibe

doch von mir, du Schöner" — aus dem Bette gesprungen, stampfte sie heftig mit dem Fuß auf den Boden. Ans Fenster tretend, das Gesicht auf den hellscheinenden Mond gerichtet: „Heut bist du groß, du Schöner." — Dann verzerrte sie das Gesicht auf eine gräßliche Weise, indem sie eine Stellung annahm, als wenn ihr Körper durch einen Starrkrampf nach hinten über gebogen würde (Opisthotonus). Ins Bette zurückgebracht, lag sie ganz erschlafft — „Du Schöner, wirst bald von mir lassen müssen, was willst du von mir? Seit 16 Jahren führst du mich." Bei Annäherung eines Lichtes sprühte sie eben so mit dem Munde, wie eine gereizte Katze zu spucken pflegt. Sie hatte dies, beiläufig gesagt, schon im Hause des Bäckers gethan, selbst in das Feuer des Backofens gespuckt und gesprühet, einzelne Feuerbrände herausgeholt, um sie auszutreten, so wie sie auch jetzt noch oft nach einer im Zimmer hängenden Lampe springt, um sie eben so wie ein vorgehaltenes Licht durch Schlagen auszulöschen. — Ans Fenster getreten rief sie wieder: „Du Schöner, bald komme ich zu dir aufs Dach, peinige mich doch nicht mehr, du ziehst mir Saft und Kraft aus. Als ich noch bei den Pflegeältern war, und auf der Haide lag, hattest du schon Theil an mir." — Nachdem der Anfall etwa eine Stunde gedauert hatte, erfolgte im Bette Erwachen unter Stöhnen und Wehklagen über heftige Schmerzen in Brust und Gliedern, große Ermüdung und brennenden Durst. Sie versuchte dargereichtes Wasser zu trinken, vermochte aber nichts hinunterzuschlucken, weil ein Krampf den Schlund zusammenschnürte.

Am 7. Januar.

Die Kranke hat in der vorigen Nacht nur wenig geschlafen, an großer Schwäche und Schmerzen gelitten; am Tage konnte sie doch etwas Brühe genießen. Nachdem sie von 8 Uhr Abends eine Stunde ruhig geschlafen, stellten sich Schnarchen und leise Konvulsionen ein, die bald in gewaltsame Zusammenziehungen aller Beugemuskeln des Armes (wodurch besonders die Hände nach innen gekrümmt wurden) und hierauf des Rumpfs übergingen, so daß die Kranke über den ganzen Leib wie Holz erstarrt war. Nach augenblicklicher Erschlaffung trat der heftigste Anfall von Konvulsionen ein. Ueberhaupt habe ich bei den sehr zahlreichen epileptischen Kranken, welche ich täglich beobachte, niemals gewaltsamere Zuckungen, Verdrehungen,

Erstarrungen und Gesichtsverzerrungen wahrgenommen, als bei der D., welche dann von mehreren starken Männern nicht gehalten werden kann. — Gleich darauf sprach sie: „Du Schöner, du ziehst mich so sehr, laß mich doch zufrieden.“ — Hierauf Schnalzen mit der Zunge. — „Das brauchen Sie mir nicht erst zu sagen, das weiß ich alles allein. Gestern habe ich ein Schock (Flachs) ausgeschwingt, seit 6 Uhr gedroschen, Kühe und Schweine gefüttert; ich thue meine Arbeit, lasse mir nichts sagen. Ueber mein großes Maul ist noch keiner gefallen; Weihnachten ziehe ich, da haben Sie Ihren Thaler Miethsgeld, ich habe ihn erst vor 14 Tagen erhalten, und kann ihn daher wieder abgeben.“ — Dann sprang sie aus dem Bette und lief ans Fenster. Der Himmel war mit dicken Schneewolken bedeckt, so daß der Mondschein nicht durchdringen konnte: „Du Schöner, was trauerst du? Ich weine ja nicht, ich komme zu Dir aufs Dach.“ Zugleich gab sie ihre Freude durch kreischende Töne und durch eine eigene Verzerrung des Gesichts zu erkennen, und kletterte hierauf, ehe sie daran verhindert werden konnte, mit heftiger Schnelligkeit am Fenster hinauf. Herunter gehoben, ging sie schwankend und mit einem eigenthümlichen Stampfen im Zimmer auf und ab. — „Jette komm, wir wollen ins Gras gehen und mähen, er wird uns nicht kriegen. — Wie, du willst Mädchen schlagen, kannst du aber schon Tabak rauchen und über den Bart spucken? Wenn du nicht läufst, Schaafskopf, so kriegst du uns.“ Hierbei holte sie mit der Faust zum Schlagen aus. Abermals kletterte sie unter Keuchen und Stöhnen am Fenster hinauf und zerschlug eine Scheibe mit den Worten: „Du Schöner, du rufst mich ja.“ — Heruntergeholfen, kletterte sie mit großer Behendigkeit auf die Schulter eines Mannes, suchte, von anderen unterstützt, in einer balancirenden Stellung sich zu erhalten, und rief: „Du Schöner, jetzt komme ich zu dir aufs Dach.“ — Erschlaffend zusammensinkend wurde sie ins Bette zurückgebracht, und gerieth in die härteste Erstarrung des ganzen Körpers, welche mit Zuckungen abwechselte, wobei sie mit Heftigkeit auf den Bauch schlug, und die Unterleibsmuskeln sich undulirend auf und ab bewegten. — „Großmutter, was ist das für eine Wirthschaft, wir haben gearbeitet und müssen ordentlich Essen haben — Was, du bist beim Honig gewesen und hast genascht? — Morgen gehe ich nach Rudow, da will ich Oel machen. Pfui über das Leinöl, alles kann ich auf Brod essen, nur das nicht,

und doch ist es noch besser als verdorbenes Schmalz, das ich essen soll. — Ich muß nur gehen, das Vieh im Stall ist los.“ — Dabei sprang sie aus dem Bette und ging taumelnd hin und her. Gewöhnlich steht sie dann eine Zeit lang sich besinnend still, ehe sie eine neue Vorstellungsreihe ausspricht. — „Die Visite kommt, macht das Bette in Ordnung, nehmt das Brodt aus dem Bette, denn der Professor kommt, stellt die Fleischbrühe unter das Bette. — Wir wollen ins Holz gehen, der Bauer hat die Zunderbüchse in die Tasche gesteckt, sich die Weste verbrannt, Schläge bekommen. — Wenn du drischst, so hebe den Flegel auf, der Mensch ist zum Arbeiten geboren, der Vogel zum Fliegen; wenn du arbeiten willst, so arbeite, wenn du faulenzen willst, so faulenze. — Caroline gieb dem Schneider keinen Kuß; du küßst ihn auf der Straße, und schämst dich nicht; wann hast du je so etwas von mir gesehen? Wenn der Schneider keinen Stein in der Tasche, und kein Bügeleisen in der Hand hat, so führt ihn der Wind in die Luft. Wenn du heirathest, so mußt du in der Stube sitzen, Kinder wiegen und gnauen (weinen); lieber will ich 10 Jahre beim Prediger und 20 Jahre beim Küster dienen. — Verschone doch das Kind in der Wiege, du Schöner, du hast mich vom Dache fallen lassen, so daß ich mir ein Loch in den Kopf geschlagen habe. — Emilie, wo kommst du her? Ich habe dich lange nicht gesehen. Du hast schändlich an mir gehandelt. Ich habe dir 16 Ellen Leinewand gegeben, bin zu deinen Ältern gekommen, habe deinem Vater die Maden aus den Beinen gezogen, und du hast dazu gelacht. Pfui schäme dich. Wo hast du den Apfel her, den du mir gabst, und der voll Maden war?“ — Ins Bette zurückgebracht, recitirte sie mit heller Stimme sehr rasch aber zusammenhängend ein religiöses Abendlied. — Bald darauf gerieth sie in die heftigste Angst, brach in ein kreischendes Geschrei aus, indem ihr die Vision ihrer aus dem Grabe zurückkehrenden Mutter vorschwebte, und sprach mit hohler Stimme: „Wie siehst du aus! Du bist ganz verweset, wie lange liegst du schon? Ich will dich gerne erkennen, liebe Mutter, gehe doch. Ach wie siehst du aus, was willst du denn?“ — Kreischendes Geschrei. — „Geh nur, ich bin ja als Säugling von dir genommen, was habe ich an dir verschuldet? Geh doch.“ — Kurze Pause, nach welcher sie beruhigt ein religiöses Abendlied als Gebet sehr schnell recitirte. Bald darauf erfolgte das Erwachen, und wie

immer die Klage über große Schmerzen in Brust und Gliedern, über Durst. Es war ihr möglich ein wenig Wasser zu trinken. Während des Paroxysmus blieb der Puls meist ruhig, nur zuweilen wurde er etwas häufiger, dabei sehr klein und krampfhaft zusammengezogen.

Am 8. Januar.

Der Anfall begann mit Ausstrecken der Extremitäten bei aufgewölbter Brust und eingezogenem Bauche. Abgerissene Worte — „Ich will mich mit dir nicht streiten, ich habe nichts von dir, du nichts von mir. Wenn du nicht ordentlich bist, kommst du nicht fort in der Welt; kaum bist du bei Leuten, so jagen sie dich fort, du wirst eine Herumtreiberin. Erst vor einem Jahre eingesegnet, und schon Abends bis 10 Uhr umherlaufen; ein Mädchen von 16 Jahren muß Abends zu Bette sein. Ich muß auf mein Vieh passen, ich muß die erste und die letzte auf der Scheune beim Dreschen sein. Die 8 Thaler Lohn jährlich für mich als erste Magd sind nicht zu viel, ich bin nicht stärker als du. Du kriegst 6 Thaler, das ist genug für dich, du hast nur Gänse zu füttern und abzuwaschen. Schämen sollst du dich, du sollst arbeiten; die Fibel unter den Arm, die Ruthe auf den Hintern, und dann in die Schule. — Als die Mühle gerichtet wurde, haben sie mir zugeredet und da bin ich bis 11 Uhr geblieben. Die Magd verstand den Pfiff, die Thür mit dem Messer aufzumachen; ich wollte es nachmachen. Den Kuhstall machte ich auf; aber der Bauer paßte mir auf, und in der Kammer schlug er mich mit einem vierdoppelten Strick die Rippen herauf und herunter. — Du sollst es mir nicht vorschmeißen, du dummes Geschöpf. Ich kann das Hemde nicht vom Dach herunterholen, jetzt ist es nicht Zeit, schlimm genug, daß ich nackend herunterkommen muß. Du kriegst eins hinter die Ohren.“ — Sie holt die Hand zu einer Ohrfeige aus. — "Du ziehst mich ja so sehr, du Schöner.“ — Kreischend spuckte sie nach einem Lichte, und stieß ein Zwitschern aus. Am Fenster blickte sie nach dem Monde, bückte sich dann, zeichnete die Figur des Mondes auf den Boden und sprach: „solch ein Stück fehlt schon daran.“ Dann tanzte sie stampfend und unter Stöhnen umher. Ins Bette zurückgetragen, fing sie an zu schnarchen und fiel in Starrkrämpfe abwechselnd mit Zuckungen — „Jetzt kann ich nicht hinauskommen, ich muß erst meine Arbeit fertig machen. Das wird was rechts sein, was du mir sa-

gen willst, ich habe keine Lust zu dir zu kommen. Mit Kobes Mädchen habe 'ch mich heute auf dem Felde gekabbelt. Die Blaffmannsche hört alles mit an, geh und thue deine Arbeit. — Huschu der Hahn rupft alle Petersilie aus der Erde, der langbeinige, Wasser her. Donner Satan, morgen schneide ich ihm die Flügel ab. Das Aas hat Knoblauch gefressen." — Aufstehend und lauschend: "Kuk, was da im Strauche sitzt, was für ein Unthier, eine Adder — Mädchen, laß sie dir nicht an den Kopf springen. — Kuk doch, paß auf, sie jungt. Hast du keinen Knüppel! Wenn sie das 9. Junge kriegt, dann platzt sie. Nimm dich in Acht. Am Nachtigallenstrauch hatte auch eine gejungt; sie biß einen Jungen beim Brombeerenpflücken, und er mußte sterben. — Du Schöner, heut komm ich zu dir aufs Dach. Hör mal" — Sie bezeugte eine lebhafte Freude und fing an rückwärts zu tanzen. Bald darauf sang sie: "Hier häng ich armes Würmelein, ich möchte gern begraben sein." Nun machte sie die Pantomime des Schreibens und heftete den Zettel an ein Kissen, welches ein Paar todte Ferkel vorstellen sollte, und welches sie an der Wand (des Küster Strohmann's Thüre) befestigte. "Kommt der Küster noch nicht vom Thurm?" Aus Freude über ihre gelungene Neckerei fing sie an zu tanzen — "Jetzt kommt er vom Thurm; nimm die Harke auf den Rücken, als ob wir vom Felde kämen. — Guten Abend, Herr Strohmann, (lachend) was ist denn, Herr Strohmann." Dabei betrachtete sie die Ferkel. "Schmidt's Jette, sieh mal da, wem gehören die Ferkel? Pfui, wie können sie Ihnen so was an die Thüre hängen, Herr Strohmann. Wem gehören die Ferkel? Ich will mich erkundigen, eins gehört Christian. Ich bin vom Harken gekommen, und weiß nichts davon. Der Bauer giebt mir keine Zeit, die Ferkel einzubuddeln, thun sie es nur selbst, Sie brauchen nicht die lange Pfeife zu rauchen. — Hör mal, der foutert wie ein Rohrsperling, er muß sie selbst einbuddeln, auf die Straße darf er sie nicht hinschmeißen, sonst kommt der Gensd'arm, und er muß Strafe geben." — Indem sie die Tasche eines Mannes visitirt: "Was hast du in der Tasche, wo hast du die Krebse her?" Kostet sie und schmazt. — "Wenn hast du sie gekocht? Die sind wohl schon 7 Winter alt? Pfui, wie schmeckt das, du hast sie wohl in der Tränke gefischt?" Wirft sie weg. — "Ich werde wohl gut ankommen, bei der jungen Frau, ich fürchte mich nicht — Guten Abend, Priesters

Eduard, wo kommen Sie denn her? Lange nicht gesehen. Aus Berlin? Von dem (Gym) Nasium? Was machen Sie auf dem Nasium? Hat schon rothe Stiefeln an, geht wie ein Edelmann. Nun ist er schon ein Berliner geworden. Hast du deinen Salzkuchen in der Tasche? Hast gewiß deine Lektion nicht gekonnt. Was lernst du denn? (Lachend) Du hast gewiß schon eine Predigt gemacht! Was machst du auf dem Nasium? Eine Schule ist hier auch bei Küster Strohmann. Nun habe ich doch wieder was gelernt. Priesters Sohn muß auf die hohe Schule gehen, und fällst am Ende doch durch. Besser, du lernst dreschen, dann heirathest du, und kriegst ein Haus" — Horchend, weil der Wind gerade heulte: „es stürmt." — Sie kletterte auf die Schultern eines Wärters und rief balancirend: „Du Schöner, jetzt komme ich zu dir aufs Dach." — Hastig sich bewegend: „Wir haben nur noch 2 Brodte, und morgen bekommen wir Einquartirung, der Bauer 14, der Kossäthe 7 Soldaten, welche viel Brodt essen. Ich will einsäuern, wir wollen den Trog hereinholen. — Sie strengt sich an den Trog herbeizuschaffen, indem sie an einem Bette zieht, und den Taig zu kneten. Sie reicht ein Kissen, nachdem sie dasselbe wie ein Laib Brodt manipulirt hat, mit den Worten weg: „Da Großmutter, nehmt den Taig weg, und kraut euch nicht in den Kopf, damit keine Haare hineinfallen. Wischt mir den Schweiß vom Kopf ab, damit er nicht in den Taig falle. Es ist keine Kleinigkeit, wenn man 3 Scheffel zu backen hat." — Sie thut, als ob sie Bärme schlage und sie koste: „Die Bärme ist essigsauer, das wird einen guten Kuchen geben. Ich will ein Bischen Mehl einquirlen, und stellt es dann ans Feuer, dann geht es wieder auf. Junge Frau, sorgen Sie, daß der Kuchentaig gut aufgeht, und decken sie ihn zu, es ist kalt." — Nach dem andern Ende des Zimmers gehend: „Ich will nach dem Backofen gehen, wo ist das Feuerzeug? Wo sind Reiser? Das Holz ist naß." Sie bläset Feuer an, wirft Reiser auf und will neue herbeiholen, indem sie das Bein eines Wärters ergreift, und nach sich zieht. Dann macht sie heftige Bewegung, als ob sie das Feuer schüre. „Rieke, wenn es abgebrannt ist, muß es umgekrückt, das Feuer auf eine Seite geschoben, und neues Holz hineingeworfen werden. Nun brennt es, sieh, wie die Flamme herausschlägt." — Sie wird ins Bette zurückgebracht, in welchem sie ganz erschöpft und stöhnend eine Zeit lang zubringt.

Der Puls bleibt ungeachtet der großen Aufregung vorher langsam. Plötzlich aufspringend: „Tausend Wetter, es stürmt, Schöneiche brennt. Siehst du das große Feuer? Wir müssen die Spritze anspannen, die erste bekommt 10 Thaler. Junge Frau, es ist ja Feuer, ich will den Braunen anspannen.“ Mit großer Heftigkeit ergreift sie den Wärter, indem sie pfeift — „Willst du stehen.“ — Schlägt ihn — „Brrr, brrr — wo ist der Zaum? Christian, du hast nichts im Stalle. Schwarzer steh!“ Sie umwickelte den Wärter mit einem zusammengedrehten Laken, als ob sie ihn anschirre. „Thu das Maul auf und laß dich zäumen.“ — Sie schlägt ihn wiederholt. — „Ich setze mich auf, die erste Spritze bekommt 10 Thlr.“ — Sie steigt auf den Wärter, und gestikulirt, als ob sie auf einem Pferde reite. — „Die Peitsche her.“ — Schlägt den Wärter, stellt sich darauf an, als ob sie am Orte der Feuersbrunst angekommen sei, und springt herunter. — „Schirrt den Braunen ab, bindet ihn ans Haus, er soll Heu haben. Was wollen die Gensd'armen? Sie brauchen uns nicht zu treiben, wir arbeiten von selbst. Gerichte und Juristen sind schlimme Christen. Die Knechte machen einen beim Wasserschöpfen so schmutzig, wie eine Sau.“ — Dabei gebärdet sie sich, als ob sie Wasser schöpfe, und die vollen Eimer in die Flammen ausschütte. — Pause. Sie singt mit heller Stimme ein Soldatenlied, und macht dabei die Pantomime des Spinnens. Endlich entfällt ihr der Faden, den sie vergeblich sucht, worauf sie ins Bette zurückgebracht werden muß. — „Nun kommt der Bauer mit seiner Hauspostille.“ In der größten Schnelligkeit nennt sie hierauf die Bücher des alten Testaments der Reihe nach. „Daß man doch beim Bauer nicht einmal den Sonntag für sich hat, man wäre froh, sich ein Loch zustopfen zu können, und muß noch zwei Stunden lesen. Christian, du liest schlecht, gieb her.“ Sie recitirt mit größter Schnelligkeit aber richtig mehrere Bibelstellen. — „Nun lies weiter, ich habe genug gelesen. Aber er schlägt einen Vogel mit der Mütze todt; der arme Rothbart hat ihm doch nichts gethan. Du blätterst in der Bibel und weißt nicht darin Bescheid.“ — Sie nennt noch mehrere Bibelsprüche, und sagt sie richtig her. Pause. — „Hu, liebe Mutter, wie siehst du aus, heute klappern alle deine Knochen.“ — Wiederholtes Kreischen des Entsetzens. — „Ich kenne dich nicht, du sagst, du seiest meine Mutter. Kneife und peinige mich doch nicht so sehr, ich will

dich gerne erkennen. Du siehst ja schauderhaft aus, hast kein Fleisch auf den Knochen, wie lange liegst du unter der Erde? Geh doch, warum hast du das gethan, mich verflucht, als du mich im Leibe trugst? Nun muß ich dafür wandern.“ — Wiederholtes Kreischen. — „Da geht sie hin, da geht sie hin. Geh in die stille Gruft, liebe Mutter, du peinigst mich, wo ich austrete, trittst du ein, du folgst mir auf allen Wegen und Stegen.“ — Kurze Pause, darauf Wiederholung des gestrigen Abendgebets. Unmittelbar darauf Erwachen und Wehklagen über Schmerzen und Zerschlagenheit im ganzen Körper.

Am 9. Januar.

Strecken und Beugen des Körpers, Schluchzen leiteten den Anfall ein. — „Du wirst doch nicht so gehen? Ich bitte dich, geh. Ich will dir 4 Groschen geben, gieb sie der armen Frau, sie soll ihren Kindern Brodt dafür kaufen. Gestern hat sie Melde für ihre Kinder gekocht. Gott wird es mir wiedergeben. Wenn ein Armer dem andern giebt, so segnen es die Engel im Himmel. Ich habe schon alles durch Diebstahl verloren bis auf Hemde und Bibel, und habe es mir immer wieder verdient und angeschafft. Da gieb den Kindern noch das Tuch. — Da wollen sie mir was einreden, ich soll sechs Groschen geben, daß die kluge Frau das Geld herbeischaffe, das kann sie nicht, was einmal weg ist, kommt nicht wieder. — Der alte Meyer in Seeburg hat im Hemde auf der Linde gesessen, was er da wohl gemacht hat! — O pfui Mädchen, wie kannst du so reden, das thue ich nicht, die ganze Welt ist mein; das Leben soll ich mir nehmen? Der oben hat es mir gegeben, der kann es mir wieder nehmen. Darum nicht. Ich habe 8 Thaler bezahlen, und dem Dr. N. in N. geben müssen, weil ich vom Dache fiel. Wenn sie nicht die Mistgabel hätte liegen lassen, wäre es nicht geschehen. Als ich in Cöpenik vom Baume herunterfiel, hat es wieder viel Geld gekostet, welches die Mädchen zusammenschießen mußten.“ — Sie krümmt sich mit der größten Gewalt zusammen, während die Arme straff angespannt sind, und der Athem lange angehalten wird. Darauf Konvulsionen unter Stöhnen, und zuletzt Erstarrung des ganzen Körpers unter Schnarchen. — „Was denn, erzähle mir doch. Du hast es heute schon dreimal gewollt. Ist es so? Siehst du, das ist richtig, wann hat er das ge-

sagt? Was der kahlköpfige Kerl denkt. Die ganze Hölle ist mit Perücken zugepflastert, und da kommt seine kahle Glatze hinein. Das Holz will er mir auf dem Rücken zerschlagen. Du alter Bastian. Und was er mir geschenkt hat, die Präsente von seiner Frau, die kann er wieder bekommen, die Schürze, von der ich mir ein Kleid machen soll, und die Uhr, die ich nicht brauchen kann, wenn ich auf den Hofedienst gehe. Strof, kahlköpfiger Kerl, was willst du? Ist es nicht genug, daß ich ein ganzes Jahr deine Wirthschaft renovirt habe, und daß die Herrschaft mir die Zeit dazu gab? Was soll ich mit einem so alten Kerl? Ich muß zu Schröder gehen, der soll mir ein Brechmittel geben. Ich will nach der Lade gehen, du sollst alles wieder haben, was du mir gegeben." — Sie geht, die Lade aufzuschließen. — "Siehe die schöne Uhr, gnauest du? Zwei Schuhe voll Wasser sollst du weinen. Sieh die schöne Schürze, jammert sie dich nicht?" — Sie macht Bewegungen, als ob sie die Schürze zerrisse, die Uhr zerschlüge. — "Da hast du alles zusammen, kannst den Mädchen keine Präsente mehr machen. — Schmidts Jette, ich habe dem Strof den Korb gegeben, und bin wieder vogelfrei. (Singend.) Es ist nichts mit den alten Männern, bin froh, daß ich keinen hab u. s. w. — Christian, willst du mich haben? Bengel, warum gnauest du? (Lachend) Hat dich der Hund gebissen? Na denn mußt du heirathen; komm wir wollen zum Priester gehen, und uns wie ein Paar Pferde zusammenkoppeln lassen, unsere Herzen sind ein Blut." Hierauf singt sie ein Spottlied auf ungetreue Liebhaber. — Ins Bette zurückgebracht, verfällt sie in Zuckungen. — "Freilich, rede doch nicht so dumm. Die Berliner sind auch klug, sagen nicht Schaafskopf zu mir. Geh nach Berlin an den Ochsenkopf da hängen 99 Köpfe. — Mädchen wißt Ihr was? Wir wollen bis 9 Uhr spinnen, dann wollen wir hinauslaufen." — Sie macht die Pantomime des Spinnens. — "Ich soll dir einen Kuß geben? Du kaufst ja Tabak." Hierauf singt sie beim Spinnen folgendes Lied:

Es ist fürwahr keine Kreatur,
Die nicht zur Liebe erschaffen ist;
Denn Gott hat ja die Liebe erschaffen,
Kein Mensch kann es nicht anders machen.

Drum liebet getreu auch einander,
Es ist kein Mensch, der's uns kann wehren,
Liebet doch das kleinste Vögelein,
Warum soll's uns denn verboten sein?

Es singt und pfeift um sich herum,
Als wie im Frühling, so auch im Sommer.
Es singt so fein, so hell und laut,
Es zog sich an, als eine Braut.

Das menschliche Leben ist so bestellt,
Als wie ein Blümchen auf dem Feld;
Es fallet nun und muß verderben,
Ach Mensch gedenke, daß du mußt sterben.

Wenn dir Gott das Leben nimmt ab,
So kommt der Todt, mußt mit ins Grab,
Und vor dem Grab, da steht's geschrieben,
Hier ist mein schönster Schatz geschieden.

„Christian, du giebst mir den Rocken her; Schwereleд, der Rocken brennt an, steck' ihn doch zwischen die Beine. — Auch noch die Schäferknechte hier? Die sind nicht ehrlich, sind wie Schinderknechte; Gottfried, willst du hinaus? Da hat der Zimmermann das Loch gelassen." — Sie nimmt eine stolze Haltung an, und stemmt die Arme in die Seite. — „Die da spielt mit dem Juden. Je Scheermeißel, was thut der Jude bei Christen? Nun wird es bald Tag werden, wenn die Judenjungen zu christlichen Mädchen kommen. Ich habe auch noch Geld. Jude, was hast du denn? (Nachäffend) Schönen Kattun, Wintermanschester? Was kostet das Kopftuch? 1 Thaler 16 Groschen? Na Jude, für 1 Thaler kaufe ich dich mit deinem ganzen Pündel. Eine Uhrkette brauche ich nicht. Das ist ja Kupfer, glaubst du, daß wir es nicht kennen? Hinaus mit dem Juden! Je Scheermeißel." — Sie macht anstrengende Bewegungen an der Thür, als ob sie den Juden hinauswürfe. — „Spiel einen Walzer auf, einen viertourigen." — Sie fängt an lebhaft zu tanzen — innehaltend: „Spielt doch! Ist denn die Quinte gerissen? Da zieht er wieder einen Sackstrick auf." Tanzt singend weiter. — „Vetter Senzke, gieß

uns ein Glas Bier ein — (Kostend:) „Das Bier ist schlecht, man kann es in den Stiefel gießen, und aus dem Ellenbogen trinken. — Mädchen, wir wollen einen Pferdekopf aus der Kute holen. (Freundlich grüßend.) Guten Abend, Herr Büttner, was machen Sie? Rechnen Sie? Was ist für ein Tabaksqualm im Zimmer, und darin sitzen Sie? Sie haben kein frisches Wasser, ich will Ihnen welches holen." — Sie geht an einen Stuhl, und stellt sich, als ob sie Wasser pumpe. — „Hier, Herr Büttner, haben Sie frisches Wasser. Nun werde ich das Fenster öffnen, daß der Qualm hinauszieht." — Sie thut dies pantomimisch an der Wand. — „In einer guten Stunde können Sie es zumachen. — Sie haben wohl keinen Fidibus mehr? Gute Nacht, Herr Büttner, ich werde schlafen gehen. — Knechte, Mädchen, kommt alle zusammen, wir wollen Büttner seinen Schimmel holen. Wer uns verräth, kriegt Duckse." — Sie schleppt ein Kissen als Pferdekopf mit Anstrengung herbei. — „Was ist der Knochen schwer, pfui, das stinkt. Holt eine Stange, und stoßt sie dem Kopf durch den Hals." (Lachend.) Ob Büttner schon schläft? (Lauschend.) „Richtig, er schläft. Nun Mädchen, faßt alle an die Bohnenstange, helft doch stechen! Christian, Andres, faßt an!" — Sie macht Bewegungen, als ob sie den Kopf mit Anstrengung durch das Fenster würfe, und läuft schadenfroh lachend davon. — „Laßt ihn erst eine Weile toben, dann kommen wir — Herr Je, Herr Büttner, was ist Ihnen denn, Sie sind nicht richtig im Verstande, was ist Ihnen angefochten? (Verwundert.) Der Kerl ist närrisch geworden. Es spukt ja bei Ihnen; ein Pferdekopf! Heut ist der Tag, wo der Schimmel fiel, und da Sie so geflucht haben, so spukt der Schimmel. Nein, nun gehe ich nicht wieder ins Zimmer, warum haben Sie so geflucht. — Wir sollen den Pferdekopf geholt haben, und ihn wieder wegbringen? Wo denken Sie hin! Schaffen Sie ihn nur selbst hinaus, und lassen ihn einbuddeln, da wächst Gras drauf. — Jetzt kommt alle auf den Abendmarkt, die Knechte sollen hier, die Mädchen dort sitzen." — Sie geräth in einen lebhaften Zank wegen der Plätze. — „Priesters Eduard will sich auch mausig machen, der ist von der Grambeutels-Compagnie." — Sie singt ein Liebeslied. — „Was schnobbet der Christian, wie kann man nur so schnarchen." — Sie singt ein Winterlied, geräth hierauf in heftigen Zorn, daß man sie an den Kopf geschlagen, Pantalutte geschimpft habe, und droht weg=

zugehen. — „Wie komme ich nur zu dem verwünschten Namen? Schmidt's Junge hat mich Pantalutte genannt, und daher haben sie mir diesen Ekelnamen gegeben. — Was schnarcht der Bengel, wir wollen ihn an die Bank binden. Hast du keine Pflugleine? (Lachend). Willst du stille sein?“ Sie macht die Pantomime, als ob sie ihn festbinde, indem sie leise lacht. Lauschend: „Er wird munter, rührt sich. Nun bindet ihn auch die Beine fest. Knechte, Mädchen, faßt alle an, macht die Thüre auf, und tragt ihn auf die (gefrorne) Mistkute.“ — Sie zerarbeitet sich mit großer Anstrengung an einer Bettstelle, als ob sie ihn wegtrüge. — „Donner Satan, ist der Bengel schwer; faßt doch an, tragt ihn noch ein Ende auf die Mistkute. Ich schwitze, daß mir der Schweiß vom Kopfe läuft; es ist, als ob man einen Zentner auf dem Leibe habe — Christian, wie kommst du denn auf das Eis und den Mist? Armer Schelm, wer hat dich auf der Bank festgebunden und hierher getragen? Pfui, das ist schlecht von den Knechten. Du bittest mich, ich soll dich losbinden; das kann ich nicht, du mußt es allein. Das Eis bricht ja ein. Was schläfst du auch so fest? Gnaue nur nicht so (für sich leise: ja statt ihn herauszuziehen, will ich ihn noch tiefer hineinstoßen.) — Komm, ich will dich herausziehen. Sieh, ich bin auch voll Schmutz; ich kann dir nicht helfen, hilf dir allein heraus, komm nur nicht in die Stube, du stinkst ja fürchterlich.“ — Ins Bette zurückgebracht, streckt und dehnt sie sich. — „Du Schöner rufst mich, ich komme zu dir! Wenn holst du den Knecht aus Strausberg? Den führst du um 11 Uhr; das ist die schlimmste Stunde für mich. Du sagst mir, ich soll unter einer eisernen Egge dreimal durchkriechen, dann hast du keine Macht mehr über mich.“ Sie spricht noch mehr Verworrenes zum Monde, unter anderem: — „Du hast ein großes Stück von deiner Stirn verloren.“ — Ausbruch von Freude, während sie ans Fenster tritt. — „Läutet das zum ersten oder zweiten Mal? Strohmann lieset heute ab, da gehe ich nicht in die Kirche. — Nein, Eduard predigt; siehst du, wenn der predigt, muß ich in die Kirche. Eduard säuft viel Branntwein, das hat er auf dem Nasium gelernt. Sein Kantor ist nicht scharf genug gewesen. (Spöttisch.) Eduard, du bist nicht so, du bist fromm. Sag einmal was wirst du predigen?“ — Sie hetzt den Cartouche auf einen Juden. — „Komm, wir wollen dem Christian einen Igel ins Bette legen; ich will ihn in

die Schürze rollen. Au, wie sticht er." — Sie macht die Pantomime, als ob sie den Igel in der Schürze forttrage. — „Kuk die Schnauze und die kurzen Beine. Wie fang ich es nur an, ihn im Bette zu befestigen?" — Sie bemüht sich an einem Bette dies zu thun. — „Wenn nun Christian Abends zu Bette geht (lachend) „haben sie mir neulich doch auch einen Possen gespielt, und einen Gänsenapf mit Wasser ins Bette gestellt, so daß ich mit dem Kreuz hineinschlug. — Läutet das zum ersten oder zweiten Mal? Junge Frau, gehen Sie in die Kirche? Lassen Sie mich auch gehen. Wir wollen uns sputen, rasch anziehen. Meine Sammetschürze, das weiße Kleid, die Haube, die 7 Thaler kostet, will ich aus der Lade nehmen." — Sie putzt sich. — „Sieh mal, sitzt der Rock ordentlich?" — Sie besieht sich von allen Seiten, bindet sich die Schürze vor und setzt sich die Haube auf, indem sie ein Tuch über den Kopf bindet. — „Lange einen Spiegel her." — Sie thut, als ob sie sich in einem Spiegel betrachte. — „Nun noch einen Schnupftuch und das Gesangbuch her." — Sie nimmt ein Kissen unter den Arm, und stolzirt die Stube auf und ab. — „Guten Tag, guten Tag." — In der Kirche angelangt, thut sie, als ob sie den Staub von der Bank abwische. — „Wenn die Knechte auf dem Chor nicht werden stille sitzen! Was haben wir für ein Lied? No. 333!" — Sie blättert im Buche. — „Die Blätter kleben so zusammen." — Sie bläset hinein — „Marieliese hat das Buch verkehrt, und schreit so zwischenher." — Sie fängt an das Kirchenlied zu singen: „Dir dank ich für mein Leben, Gott, der du mir's gegeben." — Sie droht den Knechten. — „Nun habe ich die Stelle verloren. Junge Frau, Sie haben ja auch das Buch verkehrt." — Singt weiter. — „Da schmeißen sie die alte Neumann heraus; sie ist so betrunken und schreit: Was wird Gott dazu sagen, daß sie mich aus der Kirche werfen! Jetzt ist Eduard auf der Kanzel." — Sie fängt an zu weinen und zu schluchzen. „So schnobbe doch keiner in der Kirche! Herr Je, der haut ja beinahe die Kanzel entzwei. Du bist mir ein rechter Pfaffe, das werde ich dir beim Abendmarkte gedenken. Eine solche Predigt kann ich auch machen. Da sagt er, wenn die Ältern ihr Kind lieb haben, so schenken sie ihm eine Violine. Ist das eine Predigt? (Spöttisch) Junge Frau, Eduard hat was Rechtes gelernt auf dem Nasium, da giebt der Alte all sein Geld für ihn aus; so viel lehrt ihn Strohmann

auch, wenn er ihm den Rücken mit dem Stock ausklopft, und dann lehrt er ihn doch die Bibel. Was ist denn das? Er haut auf die Kanzel und jetzt spricht er von einem Scheffel Waizen. Komm nur auf den Abendmarkt, da will ich es dir entgelten. Jetzt läuft er von der Kanzel in die Kammer. Nun singen wir den 4. Vers. (Singend:) Damit ich Staub und Erde auf ewig glücklich werde" u. s. w. Sie steht auf als ob sie aus der Kirche gehe, und schimpft auf die Nachbarin: „Junge Frau, den hätten Sie hören sollen, er hat mir gar nicht gefallen. Die Knechte haben mir die Haube voll Sand geworfen, es aber wohl nicht so böse gemeint." — Sie recitirte hierauf mit der größten Geschwindigkeit die Bibelstellen: Evang. Matth. Kap. 4, V. 1—11, enthaltend die Versuchung Christi durch den Teufel, und ebendaselbst Kap. 2, V. 1—11, die Anbetung der Weisen aus Morgenland. Ans Fenster tretend machte sie unzählige Verbeugungen, indem sie dem Monde zurief: „Du Schöner, nun hast du bald keine Macht mehr über mich, leb wohl." — Dann folgte wieder die Scene mit dem Todtengeripp, und zuletzt das Abendgebet, worauf sie bald nachher wehklagend erwachte.

Nur noch einige Betrachtungen mögen mir vergönnt sein, um die Verwandtschaft und Verschiedenheit der dargestellten Erscheinungen mit anderen Seelenzuständen näher zu bezeichnen. Zuvörderst spaltet sich das Leben des Nachtwandlers in zwei so scharf von einander abgegrenzte Theile, daß diese, obgleich sie im wiederholten Wechsel sich ablösen, doch gar nicht in einander übergreifen, gleichsam, als wäre in das eigene Dasein stellenweise ein fremdes hineingeschoben, welches in einem größeren Cyklus jedesmal dieselbe Reihenfolge von Vorstellungen, Gefühlen und Handlungen durchläuft. Der gewöhnliche Traum bietet uns nichts Ähnliches dar, denn wenn in ihm auch das Ich oft aus allen seinen Verhältnissen, ja scheinbar aus seiner Persönlichkeit heraustritt und sich in Zustände und Lagen versetzt, welche mit seinem wirklichen Leben gar nichts mehr gemein haben; so erblicken wir hierin doch nichts Anderes, als die wechselnden, flüchtigen Spiele mit symbolischen Dichtungen, in welche die Phantasie die herrschenden geistigen und körperlichen Gefühle einkleidet, und welche wir selbst im Wachen willkührlich hervorrufen können. Im Nachtwandeln hat aber die Seele bestimmte und bleibende Rollen übernommen, welche sie wie in einem Drama jedesmal durchspielt, und

welche sie sich daher so tief einprägt, daß sie dieselben jedesmal ausführt, wenn sie, gleichsam von einer geheimnißvollen Magie ergriffen, aus allen Beziehungen zur Außenwelt tritt. Woher diese einförmige Wiederholung derselben Vorstellungen und Handlungen, welche, obgleich sie ihrem Wesen nach an keine stereotypen Formen gebunden sein sollten, dennoch hier in bestimmten Reihen wie die Bewegungen eines Automaten, oder wie die Töne einer Spieluhr auf einander folgen? Man hat zwar den Wahnsinn einem eben solchen Mechanismus des Bewußtseins zugeschrieben, ihn aus dem Mangel an jeder Selbstbestimmung erklären wollen, und als Beweis dafür angeführt, daß der genesende Geisteskranke sich seines früheren Wahns als eines ihm aufgedrungenen fremdartigen Lebens nicht mehr erinnern könne. Aber diese Behauptung wird in allen Theilen durch die tägliche Erfahrung widerlegt, daß alle Erscheinungen des Wahns nach bestimmten Entwickelungsgesetzen aus den früheren Zuständen des Bewußtseins hervorgehen, also mit ihnen im organischen Zusammenhange stehen, und eben deshalb der Seele sich so tief einprägen, daß sie nach erfolgter Heilung ohne Mühe in der Erinnerung hervorgerufen werden können. Doch steht jene Abgeschlossenheit des somnambülen Bewußtseins, von dessen Erscheinungen der Nachtwandler auch nicht die geringste Spur in der Erinnerung zurückbehält, nicht ganz isolirt da; denn in einigen seltenen Fällen beobachtete man auch außerdem gleichfalls eine Theilung der Seele in zwei Individualitäten, welche, auf einander folgend, durch eine scharfe Grenze von einander geschieden waren. So theilt Schubert in seiner Geschichte der menschlichen Seele (S. 388 der 1. Aufl.) Folgendes mit: „Das Mädchen bei Gmelin war abwechselnd an jedem andern Tage in ein Wahnleben entrückt, in welchem sie ihre eigenen Umgebungen, ihr ganzes früheres Sein und Leben nicht mehr kannte, oder sich fremd dagegen fühlte. Sie war in diesem Wahnleben eine unglückliche, ausgewanderte Französin, auf deren Herzen die Erinnerung einer ganzen, langen Leidensgeschichte lastete, sprach dann geläufiger, als jemals sonst im Wachen, Französisch und gebrochen Deutsch. Ihre Ältern und Freunde waren wohlthätige, gute Menschen, die sich ihrer im fremden Lande erbarmt hatten, sonst aber ihr gänzlich fremd. Bis dann jederzeit an dem darauf folgenden Tage die wahre, von der inneren Wahngestalt verdrängt gewesene Persönlichkeit wieder aufwachte, welche

von allem dem, was jene gestern gethan und gesprochen, nichts mehr wußte, sondern mit klarer Erinnerung wieder in die Reihe des gewöhnlichen, gesunden Verlaufs des Lebens, von Kindheit an bis jezt, eintrat, während die irre Wahngestalt, wenn sie am 3. Tage von neuem erwachte, ihre Erinnerung da wieder anknüpfte, wo sie vorgestern abgebrochen war. Hier, wie bei jenem nervenkranken Mädchen, welches Heinicke beobachtete, als dasselbe den Schieferdecker der benachbarten Thurms in seiner gefahrvollen Lage gesehen, war es Mitleid, welches die leichtbewegliche Seele in die fremde Persönlichkeit hineingezogen hatte." — Daß durch diese Zusammenstellung das Geheimniß von Zuständen nicht aufgeklärt wird, welche mit der freien Beweglichkeit der Seele einen geraden Gegensatz bilden, fühle ich gar wohl; bringt man indeß nur verwandte Räthsel, wie Glieder einer algebraischen Gleichung zusammen; so läßt sich vielleicht das gemeinsame x doch als bestimmte Größe finden.

Eben so schwierig zu erklären dürfte die Sicherheit sein, mit welcher der Nachtwandler alle, auch die gefährlichsten Handlungen, namentlich beim Klettern ausübt, ohne jemals fehl zu treten, vorbei zu greifen, und sich Schaden zu thun. Die Augen sind stets so krampfhaft geschlossen, daß durch sie höchstens der Unterschied von Helligkeit und Dunkel, aber durchaus keine Umrisse der Gegenstände wahrgenommen werden können; dennoch führt der Nachtwandler in den auf die mannigfachste Weise beschränkten Räumen die schnellsten Bewegungen mit größter Bestimmtheit aus, ohne anzustoßen; er tanzt zwischen umstehenden Personen, Betten, Stühlen u. dergl., ohne anzuprallen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Wenn man auch annehmen dürfte, daß der Raumsinn im somnambülen Anfall zu der höchsten Schärfe und Lebendigkeit gesteigert sei, und der Nachtwandler, mit der gewohnten Lokalität auf das Genaueste bekannt, sich in ihr eben so sicher, wie ein Blinder zurecht zu finden wisse; so würde eine solche erzwungene Annahme*) doch keineswegs erklären,

*) Daß indeß der Raum- und Tastsinn bei Blinden eine Entwickelung erlangt, von welcher ein Sehender sich keine Vorstellung machen kann, worin vielleicht die oben besprochene merkwürdige Erscheinung im Nachtwandeln zum Theil ihre Erklärung findet, geht aus einer Menge von Thatsachen hervor. Schubert (a. a. O. S. 196) entlehnt aus Wagner's Beiträgen zur philos. Anthropol. Folgendes: Marie Theresia von Paradies verlor die Sehkraft plötzlich, angeblich durch einen

warum bei veränderter Stellung der umgebenden Personen und Dinge jener doch jeden Anstoß vermeidet, zumal da er bei seinen drehenden, ja wirbelnden Bewegungen unmöglich ein scharfes Bewußtsein des gegebenen Raumverhältnisses in jedem Augenblick haben kann. Man wird bei dieser auffallenden Erscheinung unwillkührlich an das Experiment

---

Nervenschlag, als sie etwa $2\frac{1}{2}$ Jahre alt war. Sie verlor aber nicht mit dem Gesicht zugleich den Lebensmuth und das Streben, etwas Außerordentliches in der menschlichen Gesellschaft zu leisten. Schon im fünften Jahre zeichnete sie sich durch Verstand und Witz vor andern Kindern aus, die ihr an Jahren gleich und überlegen waren. Besonders zeigte sie eine solche Neigung und Anlage zur Musik, daß sie gleich in der ersten Stunde die Tasten eines Klaviers kennen, in der dritten ein Stück spielen lernte, in einem Monat schon ein kleines Konzert spielte. Bald vermochte sie dies auch mit schwereren Konzerten von Bach und damaligen großen Meistern, und konnte sich nicht blos auf Orgel und Pianoforte in Wien und den meisten größern Städten Europas hören lassen, sondern sie komponirte selbst Balladen, Lieder, Opern, welche allgemeinen Beifall fanden. Sie unterrichtete aus Mitleid Blinde im Klavierspielen, wobei sie öfters strickte oder Briefe diktirte, ohne einen einzigen falschen Griff der Schüler zu überhören. Sie klöppelte Spitzen, setzte und druckte ihre Briefe an einige blinde Freunde (z. B. Pfeffel) mit einer Handpresse, lernte nach Saunderson's Anleitung trefflich rechnen, dann Geometrie und Stereometrie, auch Geographie nach eigends dazu mit erhabenen Punkten versehenen Landcharten so genau, daß sie über die gegenseitige Lage der Länder und Hauptorte trefflich Bescheid wußte. Eben so hatte sie gründliche Kenntnisse in der Astronomie. Ihr heiterer Sinn trieb sie zu den Vergnügungen des Tanzes, Kegelspiels und Kartenspiels, und sie war Meisterin in diesen allen. In jüngern Jahren spielte sie selbst Rollen auf einem Liebhabertheater mit bewunderungswürdigem Ausdruck. Sie urtheilte über den Charakter der Menschen auf sehr treffende Weise aus der Sprache. Den Schönheitssinn hatte sie durch das Studium der Antike (die sie mit den Fingerspitzen berührte) so ausgebildet, daß ihr Urtheil über betreffende Gegenstände sehr richtig war. Selbst bei Kleidern und ihren Farben zeigte sich ihr Schönheitssinn so geläutert, daß ihre Freundinnen den Geschmack dieser Blinden oft zu Rathe zogen. Ihr Gefühl war so ausgebildet, daß sie wie ein Sehender im Hause umherging, nie an Menschen anstieß, Bäume, z. B. in einer Allee, mehrere Schritte weit fühlte. Gleich beim Eintritt in ein Zimmer erkannte sie durchs Gefühl seine Größe und Gestalt. Sie bemerkte sogar die Eigenthümlichkeiten einer Gegend, in die man sie führte, und zeigte in ihrem Urtheil über die Schönheiten einer Landschaft solche Sicherheit und Richtigkeit, wie ein Sehender. Auch ihr Geschmack an Büchern, die sie sich vorlesen ließ, war sehr trefflich und fein. Oefters täuschte sie selbst Freunde und Bekannte durch ihre Lebendigkeit so sehr, daß diese glaubten, mit einer Sehenden zu thun zu haben. Am merkwürdigsten war es an dieser Blinden, daß sie ordentlich Phantasieen des inneren Sinnes hatte, Gestalten und Gesichter im Wachen und Traume zu sehen glaubte.

Spallanzani's erinnert, welcher Fledermäusen die Augen ausstach, die leeren Augenhöhlen mit Siegellack ausfüllte, und nun wahrnahm, daß sie in einem Zimmer, welches nach allen Richtungen von ausgespanuten Bindfäden durchkreuzt war, hin und wieder flogen, ohne jemals an einen der Fäden anzustoßen. Wahrscheinlich werden wir die Lösung dieses Problems stets vergeblich aufsuchen, da wir uns nur Rechenschaft von Empfindungen und Vorstellungen zu geben vermögen, welche wir uns in dem Grade aneignen können, als wären sie in uns selbst ursprünglich entstanden, dagegen das somnambüle Bewußtsein selbst dem Nachtwandler ein verschlossenes ist, aus welchem er Nichts mitzutheilen weiß. Aus demselben Grunde wird uns auch seine Beziehung zum Monde eine räthselhafte bleiben, welche nach allen seinen Aeußerungen einer phantastischen, leidenschaftlichen Liebe gleicht. Der Nachtwandler fühlt sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen, klettert ihm entgegen, so weit er kann, richtet an ihn Worte der stärksten Zuneigung, als wolle er sich innigst mit ihm vereinigen, klagt über sein von Wolken verschleiertes, trauerndes Antlitz, und fühlt doch inmitten dieser stets wiederkehrenden Sehnsucht nach demselben die Pein einer Entkräftung und Ausmergelung, wie jemand, den eine zu starke sinnliche Lust mit einer verzehrenden Gluth quält. Daß der Nachtwandler das Idol seiner seltsamen Sehnsucht in besondere phantastische Gestalten, etwa eines höheren Genius einkleide, und dadurch einer übernatürlichen Beziehung zu demselben sich bewußt werde, läßt sich wenigstens nach den Aeußerungen unserer Kranken nicht schließen, da sie genau die Form des Mondes auf der Erde beschreibt, und das an seiner Scheibe schon fehlende Stück zu bezeichnen sucht.

Wenden wir uns von diesen unklaren Verhältnissen ab, für welche keine unserer objektiven Vorstellungen uns ein Maaß und eine deutende Anknüpfung giebt; so treffen wir dagegen auf andere Eigenthümlichkeiten, in welchen wir die uns bekanntere Natur der Seele wiederfinden. Dahin rechne ich vor allem das ihr angeborne dramatische Talent, welches sie allnächtlich im Traum so deutlich entwickelt, und welches im Wahnsinn oft bis zur Höhe einer wirklichen Kunst getrieben wird. Der Mensch kann sich zu Seinesgleichen nur in bestimmte Beziehungen des Denkens und Handelns setzen, wenn er in seinem Bewußtsein die fremde Persönlichkeit sich möglichst eben so klar zur Anschauung bringt, wie seine eigene, wenn er sich also

aus ihren zerstreuten Aeußerungen ein organisches Bild ihrer Denk- und Handlungsweise zusammensetzt. Ja man kann mit Recht sagen, daß die sorgfältige Kultur dieses dramatischen Talents die Grundbedingung aller Menschenkenntniß ist, weil der Verstand, sobald die fremden Individualitäten in seinem Bewußtsein eine objektive Wahrheit erreicht haben, sie mit leichter Mühe als Spieler eines Dramas auftreten lassen, und sich dadurch alle seine Verhältnisse zu ihnen zur Anschauung bringen kann. Im Wachen weiß es der Mensch, daß jene Bilder der fremden Individuen eben nur Bilder d. h. ihm eigene Vorstellungen sind; aber im Traum lösen sich jene Bilder gleichsam plastisch von dem Hintergrunde des Bewußtseins ab, treten selbstredend und handelnd auf, und so führt die Seele mit ihren eigenen Ausgeburten die verwickeltsten Scenen auf, indem sie den fremden Persönlichkeiten die ihrem Charakter gebührenden Reden und Handlungen so bestimmt zutheilt, daß sie sich darüber erfreut, betrübt, erzürnt, als ob sie nicht ein Spiel mit eigenen Vorstellungen triebe, sondern wirklich dem Wohl- und Uebelwollen fremder Personen anheimgegeben wäre. Im Wahnsinn erreicht dies Verirspiel einen noch höheren Grad, denn der Geisteskranke umgiebt sich oft mit ganzen Schaaren von imaginären Personen, welche ihm entweder in Visionen leibhaft entgegentreten, oder deren Stimmen er wenigstens hört, oder von denen er auch magische Einflüsse zu erleiden glaubt. Er führt daher mit ihnen Dialoge, fragt sie, antwortet ihnen, fürchtet sich vor ihnen, oder zürnt auf sie, und ist besonders darüber im höchsten Grade erbittert und erstaunt, daß Fremde um die verborgensten Geheimnisse seines Herzens wissen, und der ganzen Welt verkünden, da er nicht begreift, daß er selbst ihnen dieselben in den Mund gelegt hat. Daher kann es uns nicht befremden, daß auch bei der D. jenes dramatische Talent in einem hohen Grade entwickelt ist, so daß sie ganze Scenen im Zusammenhange durchspielt, deren Zwischenredner sich aus den mit ihnen geführten Dialogen leicht errathen lassen. Wir dürfen daher jenes dramatische Talent, da es sich in allen Seelenzuständen wiederfindet, ohne Bedenken zu den wesentlichsten Attributen des Geistes zählen.

Rechnen wir die phantastische Beziehung zu dem Monde und die schauerlichen Visionen des Todtengerippes der Mutter ab; so bewegen sich alle übrigen Reden und Handlungen der D. durchaus in

den strengsten Grenzen der natürlichen Verhältnisse, welche sich meistens mit einer solchen Vollständigkeit und Abgeschlossenheit in ihrem Bewußtsein darstellen, daß sie jede einzelne Scene vom Anfang bis zu Ende regelrecht durchführt. Zuweilen finden freilich Sprünge und Unterbrechungen Statt, der Faden reißt gelegentlich, um später wieder aufgenommen zu werden; aber im Ganzen genommen hat Alles den Charakter historischer Vollständigkeit und Treue, wie denn auch die meisten Neckereien und Possen, welche die D. ausführt, Reminiscenzen aus ihrem früheren Leben sind, welche sie unverholen eingesteht. Wir begegnen hier einem höchst bedeutsamen Unterschiede der somnambülen Träume von jenen kolossalen Dunst- und Nebelgestalten des Wahnsinns, in denen sich die überschwengliche Natur der Leidenschaften vollständig abspiegelt. Dieser durchaus maaßlose Charakter der meisten Wahnvorstellungen läßt einen so tiefen Blick in die ursprüngliche Natur der Seele werfen, daß wir dabei etwas verweilen müssen. Oft ist darüber gestritten worden, ob der Seele wirklich der Drang nach unendlicher Entwickelung angestammt, oder ob letzterer nur eine durch phantastische und schwärmerische Zustände hervorgebrachte Täuschung sei, welches man fast voraussetzen müsse, da sie mit allem überschwenglichen Streben doch nie über ein gewisses Ziel hinauskomme, und bei kalter Reflexion sogar einen Widerwillen dagegen empfinde. Die den Willen des Menschen überall durchkreuzenden Hindernisse gebieten ihm so oft Stillstand, daß die Beschränkung einer nicht zu befriedigenden Sehnsucht als ein wesentlicher Gewinn der Erfahrung gepriesen wird, welche eben dadurch gegen alle Thorheit schütze. Wäre nun der Mensch nichts weiter, als was er äußerlich von sich geltend machen kann; so könnte man die überfliegenden Wünsche des Jünglings nur ein wohlthätiges Spiel der Gemüthskräfte nennen, und sie mit der Blüthenfülle des Frühlings vergleichen, welche zum größten Theil hinwelkt, um nur einzelne Früchte zu hinterlassen. Weit entfernt aber, daß die Reflexion jemals ein bestimmtes Ziel des Strebens feststellen, und dem Gemüth gebieten könnte, sich an der Erreichung desselben genügen zu lassen, regt sich in jeder Brust eine nicht zu befriedigende Sehnsucht, welche rastlos weiter treibend, am Grabesrande in eine Welt jenseits sich hinüberschwingt, jeden Stillstand als Tod verabscheuend. Mag auch der Mensch dies Sehnen noch so eifrig zu dämpfen bemüht sein, da

es stets das Maaß seiner Berechnungen überschwillt, und ihn eigentlich nie zum behaglichen Genuß der Wirklichkeit gelangen läßt; er hemmt dasselbe eben so wenig, wie eine unversiegliche Quelle, welche jedes auf sie geworfene Hinderniß abwälzt.

Wir begegnen hier also einer unter allen Verhältnissen und Zuständen wiederkehrenden Erscheinung der Seele, welche wir eben deshalb als ein Urphänomen derselben, als den Ausdruck eines ursprünglichen Gesetzes ihrer Natur zu betrachten haben, und welche noch weit deutlicher hervortreten würde, wenn ihr nicht fast die ganze Außenwelt hemmend entgegenträte. So oft aber die Seele mit gesteigerter Kraft jene äußeren Schranken durchbricht, und sich im erhöhten Selbstbewußtsein gegen jeden Angriff behauptet, wird sie unmittelbar ihres schrankenlosen Strebens, eben weil es ihr ursprünglich eigen ist, deutlich inne. Namentlich gilt dies von allen Leidenschaften ohne Ausnahme, welche daher so zahlreiche und eifrige Vertheidiger gefunden haben, weil sie die Seele mit einem rastlosen, nie zu befriedigenden Drange erfüllen, und ihr dadurch eine oft die größten Hindernisse überwindende Energie verleihen, in welcher sich ihr urkräftiges Vermögen so deutlich offenbart. Jene Advokaten der Leidenschaften würden völlig Recht haben, wenn letztere nicht jedesmal zerstörende Mißverhältnisse darstellten. Nur bei völliger Eintracht der Neigungen, welche stets ein Ergebniß der sittlichen Kultur ist, kann eine unbegrenzte Entwickelung wirklich zu Stande kommen. Indeß sind doch die Leidenschaften als eine, wenn auch einseitige Steigerung der Gemüthsthätigkeit sehr wohl geeignet, uns den ursprünglichen Charakter derselben zur Anschauung zu bringen. Denn erstere können nur das in vereinzelten Zügen darstellen, was in der Seele überhaupt liegt, nicht die Natur derselben in ihr Gegentheil, also nicht ein ursprünglich beschränktes Begehren in ein maaßloses verwandeln. Denn nie läßt sich eine endliche Kraft über die von der Natur ihr gezogenen Grenze hinaustreiben. Wir sehen daher in jenem überschwenglichen Drange der Leidenschaften, welche durch jede zeitweilige Befriedigung zu immer höhern Ansprüchen gestachelt, zuletzt weder Maaß noch Ziel kennen, und eben dadurch das Leben zu Grunde richten, blos ein Zerrbild der ursprünglichen Seelennatur, welche an irgend eine Neigung gefesselt, für sie ihre Kraft erschöpft,

welche sie durch den innigen Bund aller Neigungen auf den höchsten Grad steigern sollte.

Aber sämmtliche Leidenschaften spielen ein verstecktes Spiel, weil sie ihre Zwecke nicht verrathen dürfen, um sie nicht völlig zu vereiteln. Die Züge ihres maaßlosen, jede Befriedigung, jeden Stillstand verschmähenden Charakters werden daher geheim gehalten, weil das Geltendmachen grenzenloser Anmaaßungen unfehlbar den Widerstreit Aller herausfordern müßte, deren Interesse durch jene zerstört werden würde. Dem geschärften Auge sind freilich jene Züge noch lesbar, und die ächte Menschenkenntniß bewährt sich ja eben darin, daß sie die wahre Gesinnung leidenschaftlicher Gemüther in der ihr widersprechenden Schaustellung affektirter Grundsätze richtig herauszufinden weiß. Aber die Täuschung ist hier oft so fein gesponnen, das Räthsel so künstlich geflochten, daß auch das geübteste Urtheil in diesem Labyrinth irre gehen kann, wie dies die Geschichtsforscher am besten wissen, welche bei ihrer Deutung welthistorischer Charaktere oft zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen kommen. Wie wenig können wir uns also einer objektiven Menschenkunde rühmen, so lange uns noch der Schlüssel zu den auffallendsten Erscheinungen fehlt! Es muß uns also jede Gelegenheit willkommen sein, wo wir jenes verdeckte Spiel der Leidenschaften zur unmittelbarsten Anschauung aufgedeckt finden, wo keine Affektation, keine Gleißnerei einen Schleier über das geheime Triebwerk der Seele wirft, und dadurch den willkührlichen Deutungen einen so weiten Raum eröffnet. Wenn Göthe mit seinem tiefsinnigen Ausspruch Recht hat, daß die Natur Nichts so geheim hält, welches sie nicht gelegentlich einem Forscher unverhüllt vor Augen stelle; so finden wir eine Bestätigung dieses ermuthigenden Trostes im Wahnsinn, welcher jenen Schleier von der Seele wegzieht. Denn der Geisteskranke hat ja völlig die Besonnenheit oder das objektive Weltbewußtsein verloren; er nimmt also den Widerspruch der grenzenlosen Anmaaßungen seiner Leidenschaften mit den realen Lebensverhältnissen gar nicht wahr, oder achtet ihn so gering, daß er es nicht der Mühe werth hält, seine Gesinnung zu verbergen, vielmehr in ihrer lautesten Kundgebung seinem ungestümsten Verlangen Genüge leistet. Ja sein Verstand ist so ganz von der Leidenschaft absorbirt, daß er alle früheren richtigen Begriffe zerstört, welche ihn über ihre maaßlosen Ungereimtheiten enttäuschen

könnten, und mit den verfänglichsten Hirngespinnsten die kolossalen Phantasiebilder vertheidigt, in denen die wahnwitzige Leidenschaft sich zur Selbstanschauung bringt. Jene gigantischen Bilder geben daher den unmittelbarsten Ausdruck der unbegrenzten Anmaaßungen, sie sind also nichts weniger als die zufällige Gaukelei einer von dem Zügel der Reflexion befreiten Phantasie, sondern letztere ist gleichsam die Glocke, welche eben so laut wiederhallt, als mächtig die Leidenschaft sie angeschlagen hat. Warum schweifen denn fast jedesmal die Wahngestalten der religiösen Schwärmerei, des Ehrgeizes, der Herrschsucht, Liebe u. s. w. in unendliche Ferne über alle Naturgrenzen hinaus, wenn nicht deshalb, weil die Leidenschaft schon letztere überschritten haben muß, ehe sie den Verstand wahnwitzig machen kann, und weil sie jenseits derselben gar kein Hinderniß mehr antrifft, welches ihrem überschwenglichen Drange entgegentreten könnte? Etwa, wie die elastische Luft sich ins Unendliche ausdehnt, wenn sie vom Gegendruck der Atmosphäre befreit, im torricellischen Raume nur ihrer ursprünglichen Expansivkraft zu folgen braucht. Das also ist die Natur der Leidenschaft als eines Bruchtheils der Seele, und so sehen wir, daß der Mensch sein Wesen nie verleugnen kann, wenn er auch ganz seine natürliche Gestalt abgestreift hat, und völlig formlos geworden zu sein scheint; ja daß der Wahnsinn, welcher scheinbar oder wirklich die größten Zerüttungen in der Seele anrichtet, ihr Innerstes, ihr unbegrenztes Streben ans Licht bringt, als hätte eine Fluth die fruchtbare Erde weggespült, um das tief verborgene Gold aus dem Boden herauszuwühlen. Nur daß jenes Streben in leeren Bildern, in den letzten Ahnungen einer von ihrer ursprünglichen Bestimmung nur noch träumenden Seele, welche noch im tiefsten Erkranken groß, reich und mächtig sein will, sich verflüchtigt, anstatt in schaffende That überzugehen, welche blos im Lichte der Besonnenheit gedeiht. Ja dies Offenbarwerden der verborgensten Geheimnisse des Gemüths erfolgt oft mit der überraschendsten Schnelligkeit, wenn die lange Zeit im Verborgenen grübelnde Leidenschaft zum Wahn reif geworden, plötzlich das bisherige Schweigen bricht, und mit Ungestüm und Gewalt um so mehr überrascht, je weniger man Solches bei dem Verschlossenen vorherahnen konnte.

Wir verweilen bei diesen Betrachtungen, an welche sich leicht die Deutung des ganzen Triebwerks der Leidenschaften knüpfen ließe,

nicht länger, um nur noch darauf aufmerksam zu machen, daß bei der D. Nichts von allem dem wahrgenommen w'rd. Ja ihr Bewußtsein während der somnambülen Anfälle, obgleich die Sinne als Pforten desselben zur Außenwelt völlig verschlossen sind, behauptet sich so sicher in dem geregelten Maaß und Verhältniß aller Vorstellungen, daß sogar der gewöhnliche Traum im Vergleich zu ihm als ein wirklicher Wahnsinn erscheint, und deshalb die besten Erläuterungen über das vorhin Gesagte giebt. Wer hat nicht oft beim Erwachen über die überschwenglichen Träume gelacht, welche mit so freigebiger Hand über den Schlafenden ein wahres Füllhorn voll von allen uns nur erdenklichen Glücksgütern ausschütten, ja welche, wenn sie die Verwirklichung unbefriedigter Sehnsucht und unerreichbarer Wünsche vorgaukelten, wohl selbst durch den Kontrast der reizenden Täuschung mit der strengen Wirklichkeit den Schmerz der Entsagung nur noch mehr schärfen? Wir sehen ja hier dasselbe Spiel der entfesselten Wünsche, denen die nüchterne Besonnenheit im Schlafe nicht Schweigen gebieten kann, und welche die Phantasie stets zu ihrem Dienste bereit finden, um mit ihrem Zauberstabe das Gemüth in ein Paradies seeliger Befriedigung zu versetzen, nur daß letzteres, wie alle Nachtgespenster beim ersten Hahnenschrei verschwindet. Wir müssen also voraussetzen, daß beim Nachtwandeln eine viel festere Haltung des Bewußtseins obwaltet, welches, um sich in der Bahn objektiver Vorstellungen zu behaupten, nicht einmal des Zügels bedarf, mit welchem die offenen, wachen Sinne die muthwillige Phantasie bändigen. Allerdings ist auch im Nachtwandeln die Phantasie geschäftig, freilich viel weniger in produktiver Bedeutung als freie Bilderzeichnerin, wie im reproduktiven Sinne, indem sie nur die Erinnerung früherer Erlebnisse zu einer solchen Lebendigkeit auffrischt, daß sie mit der vollen Klarheit und Präcision der Anschauungen vor das Bewußtsein treten. Aber da schon der Wachende, wenn er sich den Inspirationen der Phantasie hingiebt, Mühe hat, sie in den Schranken des Natürlichen zu erhalten, oft über ihre kapriciösen Seitensprünge und wunderlichen Kombinationen staunt; so erscheint es wirklich auffallend, daß sie in einem so geschraubten und heftig bewegten Zustande, wie der des Nachtwandelns, doch so völlig nüchtern, ja regelrecht wirkt, daß sich in die von ihr gespielten dramatischen Scenen auch nicht ein unpassender oder gar ungereimter Zug

einmischt. Ich wüßte zur Erklärung dafür nur einen negativen Grund anzugeben, nämlich das Schweigen jeder Leidenschaft, welche, wenn sie auch nur im Mindesten sich regte, gewiß den Charakter sämmtlicher Zustände des somnambülen Bewußtseins völlig umgestalten, und eine Menge wahnwitziger Bilder erzeugen würde. Der Nachtwandler ist also in seinem innern Bewußtsein völlig wach, hat eine durchaus objektiv klare Anschauung und Uebersicht der jedesmaligen Vorstellungen, und daher tragen auch alle seine Gefühlsäußerungen ein völlig natürliches, den vorgestellten Situationen angemessenes Gepräge. Die D. lacht, weint, zürnt, ist neckisch, im scherzhaften Sinne schadenfroh, sie zeigt großen Eifer im Verrichten der fingirten Geschäfte, legt auf jede ihrer Aeußerungen den rechten Accent, und alles weder um einen Grad mehr noch weniger, als wenn sie sich mit allen offenen Sinnen über ihre wirklichen Zustände orientirt hätte. Wenn man sich an das Seltsame, Mysteriöse, fast Grauenhafte gewöhnt hat, welches ihre äußere Erscheinung zuerst darbietet; so macht letztere bald denselben ruhigen Eindruck auf das Gemüth, wie alles Natürliche, dessen Anschauung wir mit der bewährten Zuversicht in uns aufnehmen, daß in ihm nichts Verstecktes, Unheimliches laure, dessen plötzliches Hervorspringen uns erschrecken könnte. Wie ganz anders die Geisteskranken, welche, wenn sie auch noch so ruhig scheinen, doch nie jene Sicherheit einflößen können, da nur zu oft gegen den günstigsten Anschein plötzlich aus ihrem verschlossenen Innern der gewaltigste Sturm der Leidenschaften losbricht, und wenn die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln versäumt wurden, zu den entsetzlichsten Folgen, ja zum Morde führen kann.

Eben dieser höchst natürliche Charakter aller somnambülen Zustände der D. giebt den stärksten Beweis, daß dieselben wahr, nicht ein Blendwerk des arbeitsscheuen Eigennutzes, der Eitelkeit sind. Bei allen außerordentlichen Erscheinungen dringt sich unwillkührlich die Frage auf, ob hinter ihnen nicht irgend ein Betrug laure? Jede absichtliche Mystifikation erregt nicht nur den gerechtesten Abscheu gegen die Lügenhaftigkeit eines Charakters, welcher alle Naturwahrheit den schnödesten Absichten aufopfert, und gern die Finsterniß des verbannten Aberglaubens herauf beschwören möchte, um mit leichter Mühe die Bethörten zu besteuern; sondern die Enthüllung des Betruges läßt in dem Enttäuschten ein höchst peinliches

Gefühl der Beschämung und Erbitterung zurück, von einer albernen Gaukelei überlistet, und in dem Urtheil über die Grenzen des Natürlichen irre geleitet worden zu sein. Große Vorsicht ist hier um so nöthiger, da die Verschmitztheit zuweilen die Mittel der Täuschung vor den Beobachtern geheim zu halten weiß. So verhielt es sich unter Anderm mit der übel berüchtigten Person, welche angeblich eine Kolonie von lebenden Fröschen in ihrem Unterleibe beherbergte, und durch Mund und After mehrere derselben entfernt haben sollte. Sie befand sich mehrere Monate hindurch unter meiner speciellen Aufsicht in der Charité, und es wurde mir leicht, den negativen Beweis ihres Betruges zu führen, da ich ihr jede Möglichkeit abschnitt, sich lebende Frösche zu verschaffen, und in das Nachtgeschirr zu werfen; aber auf welche Weise sie eine Menge achtbarer, gebildeter Personen und unter ihnen einige Aerzte mystificirt hat, welche als Augenzeugen ausführliche Protokolle über die durch Erbrechen und Stuhlgang erfolgte Ausleerung lebender Frösche unterzeichneten, ist mir bisher ein Räthsel geblieben. So ist nun auch gegen die D. vielfältig der Verdacht der Simulation rege gemacht worden, und man hat denselben durch kleine, aus dem Zusammenhange gerissene Züge, z. B. daß sie ungeachtet ihrer verschlossenen Sinne doch zuweilen dies oder jenes wahrnehme, erhärten wollen. Indeß wird gerade hiermit Nichts erwiesen, denn daß der Nachtwandler auf eine, uns freilich unbegreifliche Weise, eine Wahrnehmung seiner Umgebungen habe, versteht sich ohnehin von selbst, weil er, wie schon bemerkt, außerdem nicht alle Bewegungen mit so großer Sicherheit ausführen könnte. Da dies von allen Nachtwandlern ohne Ausnahme gilt; so kann man daraus unmöglich ein Argument gegen die D. entnehmen. Man braucht nur Augenzeuge der ungemeinen Lebendigkeit, ja Rapidität gewesen zu sein, mit welcher sie alle Gespräche und Handlungen durchführt, ohne jemals im Laufe der Vorstellungen und Bewegungen irre zu werden, um sich zu überzeugen, daß eine künstlich einstudirte Rolle nimmermehr mit einer solchen Sicherheit und Präcision durchgespielt werden könnte. Ja in der schaurlichen Scene mit dem Todtengerippe der Mutter steigert sich der Ausdruck des Entsetzens und der Quaal in den kreischenden Tönen, dem angsterfüllten Gesicht, den zuckenden Bewegungen des Körpers, um den gespenstigen Angriffen auszuweichen, zu einer solchen Höhe der Naturwahrheit,

daß die D., wenn sie dies alles erkünstelte, ohne allen Zweifel eine vollkommene Schauspielerin wäre. Eben so verhält es sich mit ihren epileptischen Konvulsionen, welche wohl Niemand für gemachte halten wird, welcher täglich Gelegenheit gehabt hat, diese fürchterliche Erscheinung in allen Formen zu beobachten. Es sind mir nur wenige Fälle vorgekommen, wo die Gewalt jener verzerrenden, fast gliederverrenkenden Muskelbewegungen einen so hohen Grad, wie bei der D. erreicht hätte; eine Gewalt, welche der ruhige Wille niemals, sondern nur die äußerste Anstrengung verzweifelnder Leidenschaft hervorbringen kann. Bedürfte es noch fernerer Beweise, so sind sie überflüssig in den schon angegebenen Spuren früherer Verletzungen, in dem charakteristischen Krampfe der Stimmritzenbänder, dessen Simulation geradezu unmöglich ist, in den ehemals mit den somnambülen Paroxysmen periodisch wiederkehrenden Augenentzündungen, also in einer Reihe von objektiven Zeichen enthalten, welche jeden Verdacht einer Verstellung ausschließen. Zehn Jahre lang führt überdies Niemand in einem Krankenhause unter steter Aufsicht einen Betrug durch, und wenn nichts Anderes, so entlarvte ihn die Zeit durch unerwartete Wechselfälle. Betrüger sind freilich in Krankenhäusern, selbst in Irrenanstalten nicht selten, und ich kann schon eine kleine Reihe von Gaunern namhaft machen, die aus Faulheit, oder um sich gesetzlichen Strafen zu entziehen, sich wahnsinnig stellten, aber bald von mir überführt wurden, da sie sich leicht aus ihrer Fassung und Rolle bringen ließen. Denn alle Krankheiten, wenn sie nicht wie Epilepsie oder Lähmung in einzelnen, leicht nachzuahmenden Erscheinungen sich kund geben, bilden ein Ganzes aus so vielen einzelnen Zügen, welche der Betrüger niemals alle kennt, daß sein Gaukelspiel aller innern Naturwahrheit entbehrt.

Endlich steht der sittlich gutartige Charakter der D. im grellsten Gegensatze mit jedem Betruge, und sie sprach ganz gewiß aus dem Herzen, als sie im Schlußverhör auf die Frage, ob sie die Krankheit absichtlich und durch Verstellung vermehrt und dabei die Absicht gehabt habe, Besuchende anzuziehen, und ihnen Geschenke abzulocken, erwiederte: „Ich wüßte nicht, wie ich das hätte anstellen sollen; der liebe Gott würde mir doch nicht so böse Gedanken eingeben, daß ich so etwas thäte, um Andere zu betrügen, er würde mich ja sonst strafen, wenn ich mir so etwas in den Sinn kommen ließe. Ich ver-

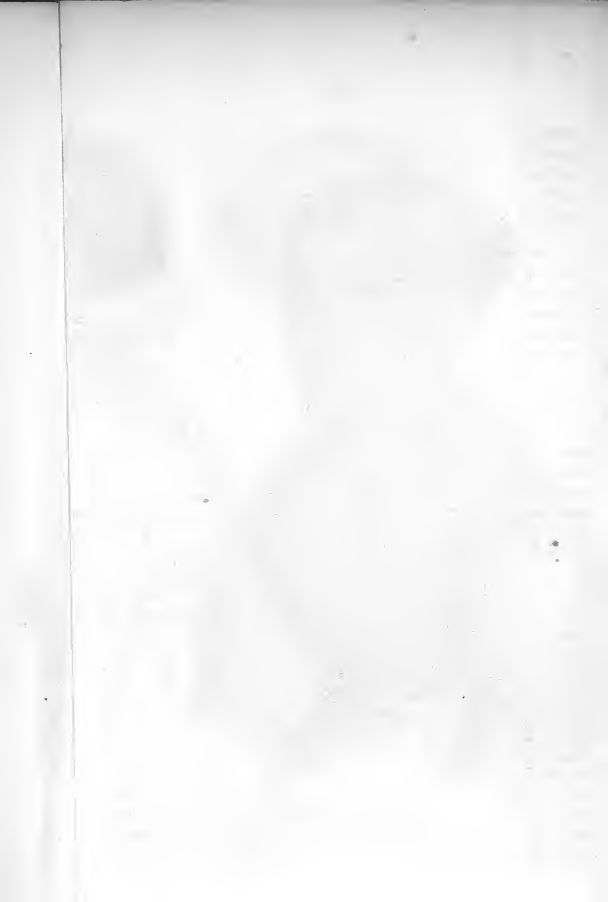
sichere nochmals, daß ich niemals davon gewußt habe, was ich in der Nacht im Schlafe vornehme. Allerdings haben mir schon K—s und S. gesagt, es kämen, wenn ich eingeschlafen wäre, Leute hin, welche mich sehen wollten; allein davon ist niemals die Rede gewesen, daß ich es sollte darauf absehen, mir von den Leuten etwas schenken zu lassen. Ich wüßte nicht, wodurch ich irgend eine Strafe sollte verdient haben, und glaube daher auch gewiß, daß ich von aller Strafe freigesprochen werde. Was ich von meinem traurigen Zustande denken soll, weiß ich nicht. Ich habe Niemandem etwas zu Leide gethan, und weiß nicht wodurch ich so etwas verdient habe. Ich hoffe, Gott wird mir von meinem Uebel helfen, und ich will auch fernerhin immer auf redlichem Wege wandeln!"

In diesen schlichten Worten spricht sich die Gemüthsart der D. völlig aus, welche durch rührende Ergebung in ihr hartes, wahrscheinlich erst mit dem Tode endendes Schicksal, und durch stets sanftes und gelassenes Erdulden ihrer oft ganz unerträglichen Zustände das lebhafteste Mitgefühl in Anspruch nimmt, während sie andererseits durch musterhaften Fleiß, Friedfertigkeit in den oft so unangenehmen Kollisionen mit anderen Kranken, durch Ordnungsliebe, Ehrlichkeit, Bescheidenheit sich sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet. Nie habe ich irgend einen Zug an ihr wahrgenommen, der ihren Charakter in ein zweideutiges Licht stellte; vielmehr muß ich ausdrücklich bemerken, daß sie ein sehr ernstes Verlangen nach einer durch Arbeit zu erringenden selbstständigen Existenz hegt. Als sie daher aus Gründen der Hauspolizei in die Irrenabtheilung verlegt werden mußte, bestürmte sie mich mit Bitten, daß ich ihr zu ihrem Austritt aus dem Krankenhause behülflich sein möchte; und als ich mich gegen ihren Wunsch erklären mußte, da sie ohne stete Beaufsichtigung leicht in die größte Lebensgefahr gerathen könne, und bei ihrer erschütterten Gesundheit und den mannigfachen Krankheitszufällen durchaus der sorgfältigsten Pflege bedürfe, versank sie einige Tage lang in einen tiefen Kummer, so daß sie alle Nahrung verweigerte, und kaum durch meine wiederholte Versicherung, ihr Loos so erträglich zu machen, als es mir möglich sei, beruhigt werden konnte.

Auf der beigefügten Tafel stellt Fig. 1. die D. in ihrem gewöhnlichen wachen Zustande dar. Fig. 2. giebt ein Bild von der eigenthümlichen Gesichtsverzerrung, bei welcher sie den Mund rüssel-

artig vorstreckt, wobei zuweilen die Zunge zwischen die Lippen tritt. Fig. 3. macht die verzogene Gestalt anschaulich, welche ihr Mund bei dem Spucken gegen ein Licht annimmt. Fig. 4. drückt das von einem zwitschernden oder kichernden Laute begleitete Lachen beim Anblicken des Mondes aus. Fig. 5. versinnlicht eine der heftigsten Krampfformen, wobei der ganze Körper zurückgebeugt, der Vorderarm mit der Hand nach innen gedreht, der Brustkasten hoch hinaufgewölbt und der Bauch so stark wie möglich eingezogen wird. Die Kniee sind nur mäßig gebeugt, mußten aber in der Zeichnung zur Raumersparniß völlig zusammengezogen dargestellt werden, um auch die Einwärtsbeugung der Fußsohlen und Zehen andeuten zu können.


1.
2.
3.
4.
5.
nach der Natur auf Stein gez. von C. Resener



6.

J. R., 42 Jahre alt, von robuster Konstitution, cholerischem Temperament und untersetztem Körperbau, ist der Sohn eines Kolonisten in der Gegend von Uckermünde, welcher ihn nebst seinen acht Geschwistern zur Ordnung und zum Fleiße anhielt, und ihn streng, jedoch nicht hart erzog. Er war in der Kindheit und Jugend stets gesund, heiter von Gemüth und trug durchaus keinen Keim einer erblichen Krankheit in sich. Bis zu seinem 15. Jahre, wo er eingesegnet wurde, mußte er im Sommer das Vieh auf die Weide treiben; im Winter besuchte er die Schule, ohne jedoch mehr als Lesen und Schreiben zu lernen. Der vom Prediger ihm ertheilte Religionsunterricht machte keinen besonders tiefen Eindruck auf ihn, auch späterhin ergab er sich nicht dem Bibellesen, vertiefte sich nicht in mystische Grübeleien, nahm an keinen pietistischen Konventikeln Theil, besuchte jedoch fleißig die Kirche. Er erinnert sich nicht, daß irgend eine Predigt ihn besonders aufgeregt oder in eine schwärmerische Stimmung versetzt hätte, daher sich in seinem früheren Leben kein Element seines in späterer Zeit zum Ausbruch gekommenen religiösen Wahns auffinden läßt.

Nach seiner Einsegnung trat er ein Jahr lang bei einem Ziegelbrenner in Dienst, um dessen Gewerbe zu lernen; da ihm dasselbe aber mißfiel, so kehrte er in das väterliche Haus zurück, wo er sich ein Jahr lang mit dem Ackerbau beschäftigte. Er entschloß sich nun Müller zu werden, überstand seine dreijährige Lehrzeit, und ging hierauf drei Jahre auf die Wanderschaft, welche ihn nach Elbing und Hamburg führte, aber von keinen besondern Ereignissen begleitet war. Nach Stettin zurückgekehrt, arbeitete er zuerst als Müller, ging indeß von seiner Profession ab, weil er, seiner Versicherung zufolge, von anderen Gesellen ausgedrängt wurde, welche die Arbeit um einen geringern Preis übernahmen. Er etablirte nun im Jahre 1826 einen Mehlhandel, verkaufte auch andere Viktualien, wurde zugleich ein sogenannter Patentbäcker, und nachdem er seinen Wohnort mehr-

mals gewechselt hatte, kaufte er zuletzt in Alt-Damm eine Bäckerei, auf welche er eine Summe von 600 Thlrn. schuldig blieb. Im Jahre 1827 verheirathete er sich mit einer Person, welcher er im Allgemeinen das Zeugniß der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Häuslichkeit giebt, die er aber, jedoch ohne thatsächliche Gründe, eines sträflichen Umganges mit ihrem Pflegevater beschuldigt. Ueberhaupt muß die Ehe, aus welcher drei Kinder hervorgingen, nicht glücklich gewesen sein, da seine Frau sich mehrmals wegen seiner stets bedrängten Vermögensumstände von ihm scheiden lassen wollte.

Ungeachtet er stets mit Schulden behaftet blieb, und deßhalb oft in Verlegenheit gerieth, bemühte er sich doch, seinen Erwerb so weit als möglich auszudehnen; er kaufte Getreide, ließ es vermahlen, verkaufte das Mehl, oder verbuk es mit Hülfe eines Gesellen zu Brodt, welches er nach Stettin zu verfahren pflegte. Doch war die Konkurrenz mit Landleuten, welche dasselbe Geschäft mit größerem Vortheil trieben, für ihn ungünstig; überdies ließ er sich mehrmals Steuerkontraventionen zu Schulden kommen, weßhalb er wiederholt ausgepfändet wurde, da er die ihm auferlegte Geldbuße zu zahlen sich weigerte, und mancherlei Gründe vorschützte, daß er ungerecht verurtheilt sei. Bei jenen Auspfändungen ließ er sich durch seinen heftigen Sinn zu Zank und Streit mit dem Exekutor fortreißen, dessen Charakter er in das gehässigste Licht stellt, indem er ihm Hinterlist, Willkühr, Betrug zuschreibt, und ihn deßhalb den Weltsünder nennt.

Er lebt wie alle Egoisten in der Täuschung, daß das Recht stets auf seiner Seite gewesen sei, und scheut sich nicht, die öffentlichen Behörden einer gegen ihn gerichteten Verfolgung anzuklagen, weil er die Nothwendigkeit der über ihn verhängten Strafen im Widerstreit mit seinem Privatinteresse nicht einsieht. So gerieth er einmal, als ihm außer anderem Hausgeräth auch eine Wiege abgepfändet werden sollte, in so heftige Erbitterung, daß er letztere zerschlug, und sich dabei des Ausdrucks bediente: nur die Türken pflegten selbst die Kinder in der Wiege nicht zu verschonen. Ein anderes Mal, versichert er, sei der Exekutor im betrunkenen Zustande zu ihm gekommen, habe ihm 16 Groschen Gebühren abgefordert, aber nach Empfang derselben keine Quittung darüber ausgestellt. Deßhalb sei derselbe nach einigen Tagen wieder mit der nämlichen Forderung

hervorgetreten, und habe, da ihm dieselbe als bereits geleistet abgeschlagen wurde, einen heftigen Streit angefangen, dessen weitere Folgen sogleich mitgetheilt werden sollen.

Es kommt, wie sich ganz von selbst versteht, bei dieser Darstellung nicht auf den objektiven Thatbestand, sondern allein auf die Art und Weise an, wie N. sich die Ereignisse zurecht legte, und wie aus seinem durch Selbstsucht bestochenen Urtheil die heftigen Leidenschaften entsprangen, welche seine späteren Schicksale herbeiführten. Eine Rechtfertigung des Charakters der von ihm angeschuldigten Personen kann um so weniger meine Aufgabe sein, als die Erinnerungen eines Wahnwitzigen nothwendig im Interesse seiner Leidenschaft verfälscht sein müssen, und als solche allein niemals eine Anklage Anderer enthalten können. Er behauptet nun, der Exekutor habe aus Rache über die ihm wiederfahrene Beschimpfung und Weigerung eine gerichtliche Forderung von ihm eingetrieben, für welche er ihm noch kurz zuvor einen billigen Aufschub zugesagt habe; deßhalb sei derselbe einige Tage später, als N. gerade abwesend war, in dessen Wohnung eingedrungen, habe das vorräthige Getreide einsacken und wegtragen, und das vorhandene Brod auf einen Karren packen lassen. N., welcher inzwischen herbeigerufen war, räumt ein, aus Aerger den Karren umgeworfen und darauf die Absicht gehabt zu haben, ein Pferd zu satteln, um nach Berlin zu reiten, und Schutz gegen seine Verfolger bei den höchsten Behörden zu suchen. Er sei aber sogleich von den Gehülfen des Exekutors zu Boden geworfen, mit Schlägen und Stößen gemißhandelt worden, und habe sich gegen ihre Uebermacht auf keine Weise zur Wehre setzen können. Hierauf habe er wirklich das Pferd bestiegen, dasselbe jedoch in Stettin zurückgelassen, und sich zu Fuße nach Berlin in der oben angedeuteten Absicht begeben. In seiner Abwesenheit habe der Exekutor eine verleumderische Klage gegen ihn anhängig gemacht, ihn der Empörung gegen obrigkeitliche Verfügung, des gewaltthätigen Angriffs auf seine, des Gerichtsboten, Person beschuldigt, und seine Verurtheilung zu einer dreimonatlichen Gefängnißstrafe um so leichter bewirken können, da eine aufgerufene Zeugin, welche bei dem Vorfalle gegenwärtig war, mit einem Meineide bekräftigt habe, von einer ihm, dem N., zugefügten Mißhandlung nichts aussagen zu können. Seine Erbitterung erreichte daher

den höchsten Grad, als er nach dem Gefängniß abgeführt werden sollte, ja er setzte sich gegen mehrere Gensd'armen förmlich zur Wehre, und noch im Gefängniß selbst kam es zu einer Balgerei, bei welcher er zu Boden geworfen wurde und Stöße an den Kopf erhielt. Da er (es war im Februar 1831) vorher durchnäßt nach Hause gekommen war und in ein nicht geheiztes Gefängniß gebracht wurde, so befand er sich auch körperlich sehr unwohl, so daß er dem Gefühle seiner Leiden durch lautes Weinen und Klagen Luft machen mußte. Er glaubte von der Obrigkeit verfolgt, ein Opfer der Lüge und Bosheit geworden zu sein, wie er sich denn auch schon früher zu einem Bekannten sarkastisch geäußert hatte, er werde, da er wie Christus unschuldig leiden müsse, sich ein großes Kreuz machen lassen und es in feierlicher Procession unter Musik dreimal um das Gerichtshaus tragen; auch wolle er seinen Rechtsfall in die Zeitungen einrücken lassen, damit seine Verleumder entlarvt und zu Schanden würden.

Nachdem er den ersten Tag im Gefängniß in einem an Verzweiflung gränzenden Zustande zugebracht hatte, sah er im Traume einen ehrwürdigen Greis mit weißen Haaren auf einem weißen Pferde über die Oder reiten, und zu seiner Linken eine andere Person, welche zu ihm sagte: siehe, das ist dein Erlöser. Die ganze Scene war von einem schneeweißen Lichte erleuchtet, und flößte ihm eine große Freudigkeit ein. Doch besann er sich am folgenden Morgen noch darauf, daß es ein Traum gewesen sei, in welchem unstreitig seine leidenschaftlich aufgeregte Phantasie ein Vorspiel zu ihren späteren Dichtungen gab.

Schon früher hatte er zuweilen an Hämorrhoidalzufällen, Verstopfung, Knoten am After gelitten, welche nach einer mäßigen Blutung zu verschwinden pflegten; auch litt er oft an Kopfschmerzen, welche er von der Ofenhitze ableitet, der er beim Backen ausgesetzt war. Im Gefängniß traten diese Zufälle häufig und heftig ein, und er giebt an, daß seine schlecht geheizte, oft von Rauch erfüllte Zelle viel dazu beigetragen habe. Da er durchaus einsam und unbeschäftigt war, so brütete er unablässig über seinen finstern Vorstellungen, deren Bitterkeit dadurch nicht wenig vermehrt wurde, daß seine Frau sich gar nicht um ihn kümmerte, sondern zu ihrem Pflegevater zurückkehrte, und ihre Absicht, sich von ihm scheiden zu lassen, abermals aussprach. Nun bildete sich in ihm allmählig der Wahn aus, daß

seine Verfolger, und unter ihnen namentlich der Weltsünder, ihn durch das Schlüsselloch der Thüre beobachteten, und sich darüber stritten, ob er wahnsinnig sei oder nicht. Er beharrte deßhalb in einem hartnäckigen Schweigen, um seine Verachtung auszudrücken, und dies Benehmen gab unstreitig Veranlassung, daß sein Gemüthszustand von einem Arzte untersucht wurde, dessen Fragen er durchaus nicht beantwortete, daher man seine Kost zwei Tage lang auf Wasser und Brodt beschränkte, um ihn zum Sprechen zu nöthigen. Nur dadurch hielt er seinen Muth aufrecht, daß er hoffte, Gott werde seine Unschuld offenbaren und seine Widersacher zu Schanden werden lassen.

Am frühen Morgen des Charfreitags stellte sich ein Nasenbluten ein, welches lange fortdauerte, worüber er anfangs sehr erschrak, so daß er in die Klage ausbrach, man wolle ihn verbluten lassen. Noch suchte er in dieser Erscheinung keinen übernatürlichen Grund, und erst in der Folge brachte er sie mit seinen Visionen in Verbindung, welche ihm am Ostermorgen zu Theil wurden. Als er nämlich früh am Fenster stand, kam es ihm vor, als ob ein Bliz auf sein Haupt herabfahre; ganz davon geblendet, rief er aus, er sei erblindet, zugleich erklang es ihm mehrere Minuten lang in den Ohren, wie wenn er einen verhallenden Glockenton höre. Nachdem er sich wieder gesammelt hatte, glaubte er zu vernehmen, daß seine Widersacher vor der Thür riefen: jezt ist er verrückt, weßhalb er im Zorn einen Teller ergriff und ihn gegen die Thür schleuderte. Gleich darauf bereuete er diese Anwandlung von Rache, an deren Stelle ein unbeschreiblich sanftes und beruhigendes Gefühl trat. Schon in der nächsten Nacht erlangte sein Traum eine ungemeine Klarheit, so daß die Bilder desselben die volle Helle und Deutlichkeit sinnlicher Anschauungen erreichten, und diese Erscheinung wiederholt sich seitdem fast in jeder Nacht, und wird dann besonders glänzend, wenn er neue Verfolgungen erlitten zu haben glaubt, und dadurch tief betrübt worden ist. Er glaubt daher im Schlafe nicht zu träumen, sondern von Gott erleuchtet, mit Offenbarungen über seinen himmlischen Beruf begnadigt zu werden und die Welt in einem geistigen Lichte verklärt zu erblicken, welches bei den übrigen Menschen nicht zum Durchbruch kommen könne. Noch stärker aber wurde sein Sinn durch eine seit jenem Tage ihm unaufhörlich vorschwebende Vision gefesselt, welche ihm die Gestalt eines weißen Schwans vorgaukelt,

über welchem vier leuchtende Körper erglänzen, die er bald als Kronen, bald als Sterne bezeichnet. Zugleich zucken ihm fortwährend kleine Feuerflammen vor den Augen, welche besonders sehr glänzend werden, wenn er den Blick aus dem Hellen ins Dunkle wendet. Er behauptet, daß dadurch die Deutlichkeit der Gesichtsanschauungen nicht im Geringsten getrübt werde; auch sind seine Augen völlig klar, ohne irgend eine Trübung ihrer durchsichtigen Theile.

Bald entwickelte sich aus diesen Sinnestäuschungen der Wahn, daß er ein gottgesandter Prophet, ein zweiter Sohn Gottes, ein Nachfolger Christi sei, und er fand schon im Gefängnisse die Bestätigung dessen darin, daß die Leute auf der Straße, wie er zu hören glaubte, sich davon unterhielten, seine Schicksale seien in der Bibel verkündigt, ja ein Officiant habe ihn für den Propheten Christus erklärt, und diese Kunde sei von den gegenwärtigen Zeugen durch die ganze Welt verbreitet worden. Auch sollten sich die Menschen über seine Leiden und Wehklagen in einem solchen Grade entsetzt haben, als wenn der jüngste Tag angebrochen sei; kurz seine Phantasie rastete nicht, seine Angelegenheit zum Mittelpunkt aller Weltbegebenheiten zu machen. — Nach beendeter Strafzeit konnte er sein früheres Geschäft nicht wieder antreten, weil es ihm an allen Mitteln dazu gebrach; auch war sein Gemüth schon zu sehr von der Vorstellung seines messianischen Berufs erfüllt, als daß er sich noch zu irgend einer Erwerbthätigkeit hätte bequemen können, vielmehr ergab er sich einem eifrigen Bibellesen, wodurch er immer tiefer in das Labyrinth seines Wahns hineingeführt wurde.

Nach dieser Uebersicht des Entwickelungsganges seines Seelenleidens dürfte es jetzt darauf ankommen, die Vorstellungsreihen näher zu bezeichnen, durch deren Verknüpfung er seinem Wahn eine festere Konsistenz zu geben suchte. Außer seinen mündlichen Aeußerungen schöpfe ich die Elemente dieser Darstellung aus zwei Aufsätzen, in denen er eine Menge von Bibelstellen, besonders aus der Offenbarung Johannis, auf sich bezieht, um seinen himmlischen Beruf zu beweisen. Der eigentliche Ausgangspunkt seiner Irrthümer ist unstreitig die egoistische Selbsttäuschung über seinen Rechtsstreit, welcher ihn lange Zeit in leidenschaftlicher Aufregung erhielt, in der Muße des Gefängnisses seiner Phantasie den Stoff zu den ungemessensten Dichtungen gab, und dadurch seinem Verstande das Maaß jedes gesunden

Urtheils raubte. Ist es erst so weit gekommen, daß der Verstand nicht mehr die zügellosen Einbildungen durch objektive Reflexion beschränken kann, so hängt die Gestaltung des Selbstbewußtseins nur noch von dem Entwickelungsgange der Leidenschaften ab, welche demselben ihr Interesse mit allzugroßer Energie aufdringen, als daß sie nach letzterem nicht die gesammte Weltanschauung bestimmen sollten, zu deren Mittelpunkt sich das Ich jedesmal macht. Je überschwenglicher also bei R. die Vorstellung der ihm angeblich wiederfahrenen ungerechten Verfolgung war, welche seiner Meinung nach auf seinen gänzlichen Ruin angelegt war, je weniger er also für seine Leiden ein Maaß in den gewöhnlichen Ereignissen fand; um so dringender wurde für ihn das Bedürfniß, dafür ein Aequivalent in einem Troste zu finden, welcher, aus der Religion geschöpft, ihm Kraft gab, sich dagegen anzustemmen. So hat sich sein Bewußtsein in den Gegensatz zweier Vorstellungsreihen geschieden, welche immer schroffer einander gegenüber traten, und eben durch dies kontrastirende Wechselverhältniß sich zum höchsten Grade der Entwickelung gegenseitig steigerten. Anfangs herrschte nur die Erbitterung über seine gekränkten Interessen vor, und spiegelte ihm seine Verfolger vor, wie sie sich über seinen Wahnsinn stritten, welches er in dem Vertrauen auf den Beistand Gottes, der seine Unschuld an den Tag bringen werde, erduldete. Aber schon früher war ihm die Vorstellung geläufig geworden, daß der schuldlos leidende Christus sein Vorbild sei, und seine Selbstliebe gefiel sich in dieser Vergleichung allzuwohl, als daß er sie nicht mit leidenschaftlicher Begierde hätte ergreifen, und sie nach allen Richtungen hin entwickeln sollen. An sie klammerte er sich um so fester an, je höher sein Ingrimm stieg; kein Wunder daher, daß seine Selbsttäuschung zuletzt in Selbstvergötterung überging. Indem er das Nasenbluten am Charfreitage mit der Vision am Ostermorgen in Zusammenhang brachte, sah er hierin nur ein Symbol seiner Gleichheit mit Christus, welcher gleichfalls am Charfreitage geblutet, und am Ostermorgen sich in der Auferstehung verklärt hatte. R. fand in der mit jener Vision erfolgenden enthusiastischen Erregung seines Gemüths, welche sich seitdem allnächtlich in glanzvollen Traumbildern wiederholt, in dem Umschwunge seines Gefühls, welches aus Verzweiflung sich plötzlich in Seeligkeit umgewandelt hatte, zu deutliche Anzeichen seiner geheiligten Bestim-

mung, als daß er noch irgend hätte daran zweifeln können; vielmehr reflektirte seine Phantasie seine Ueberzeugung auf andere Menschen, denen sie die Worte in den Mund legte, daß er der gottgesandte Prophet sei, um ihm dadurch gleichsam eine objektive Bestätigung seiner Weihe zu geben. Das offenkundigste Zeugniß fand er aber in der Offenbarung Johannis, Kap. 19. V. 12. „Und seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupte viele Kronen." *) Denn was anders sollten die steten Flammen vor seinen Augen, und die Gestalt des weißen Schwans mit den über demselben schwebenden Kronen bedeuten? Nun kam es nur noch darauf an, allen Sinnestäuschungen noch eine bestimmtere Deutung und verschiedenen Bibelstellen eine Anwendung und Beziehung auf sich zu geben. Besonders wurde seine Aufmerksamkeit durch die glänzenden Träume gefesselt, welche ihm täglich Stoff zu neuen Betrachtungen darboten, indem er ihnen theils eine symbolische Auslegung gab, theils sie für Prophezeihungen hielt, welche ihn niemals getäuscht haben sollten. So träumte ihm z. B. oft, daß er Schaafheerden hütete, welche in klarem Wasser rein gewaschen waren, welches ihm seinen messianischen Beruf anzeigte. Einmal kam es ihm im Traume vor, daß seine Schaafheerde Anfangs klein gewesen, aber mit anbrechender Nacht sehr groß geworden sei, woraus er schloß, daß gegen den Abend seines Lebens die Zahl seiner Anhänger sich vermehren werde. Als er aus dem Gefängniß entlassen wurde, wollte man ihn nöthigen, seine Wohnung bei einem Böttcher zu nehmen; aber er sträubte sich dagegen, weil er im Traume jedesmal das Haus desselben brennen sah, sobald er es betreten wollte. Wirklich brannte einige Zeit später jenes Haus ab, und er würde aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Tod gefunden haben, wenn er darin gewohnt hätte.

Bei der Unklarheit und Verworrenheit seiner Wahnvorstellungen ist es nicht zu verwundern, daß er, sobald letztere zum Gegenstande

*) Beiläufig bemerke ich, daß bei einer vor Kurzem in der Charité verstorbenen Kranken, welche in Folge von rhachitischen Leiden während ihrer ganzen Kindheit und Jugend der religiösen Schwärmerei sich hingab, durch den 11ten Vers des nämlichen Kapitels: „Und ich sah den Himmel aufgethan, und siehe ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß treu und wahrhaftig, und richtet und streitet mit Gerechtigkeit," zu dem Wahn verleitet wurde, sie sei jenes Pferd, weil eine Stimme aus dem Himmel ihr dies zugerufen habe.

des Gesprächs gemacht werden, alle Weltverhältnisse durcheinander wirft, die entlegensten Dinge mit einander in Verknüpfung bringt, und bei Fragen, welche ihn zu einer logischen Ordnung in seinen Antworten nöthigen sollen, noch mehr in Ungereimtheiten sich verstrickt. Nur darin bleibt er sich gleich, daß in seinem Bewußtsein das Reich Gottes, welches durch ihn auf Erden neu gegründet werden soll, mit dem in der Welt enthaltenen Bösen in Gegensatz tritt, und daß er die ihm angeblich wiederfahrenen Verfolgungen mit allen Uebeln des Menschengeschlechts, deren Quelle er im Papstthume sucht, in Zusammenhang bringt. In diesen Bemerkungen dürfte nun der Faden enthalten sein, an den sich die aus seinen oben bezeichneten Aufsätzen zu entlehnenden Bruchstücke anreihen lassen. Ich fange mit einigen der Bibelstellen an, welche R. unmittelbar auf sich bezieht.

Evang. Matth. 24, V. 7—9. Denn es wird sich ein Volk empören über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Dann wird sich allererst die Noth anheben. Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal, und werden euch tödten. Und ihr müßt gehaßt werden um meines Namens willen von allen Völkern. — R. bemerkt hierzu: „Siehe das Papstthum mit seinen Greueln und Blutvergießen. Weil zu Rom hunderttausend heilige Märtyrer umgebracht sind. So die Verfolgung der weltlichen Obrigkeit zu Alt-Damm und in allen Ländern. Alsdann wird die Ungerechtigkeit überhand nehmen, und die Liebe zu Gott und den Nächsten wird in Vielen erkalten."

Ebendas. V. 27—28. Denn gleich wie der Blitz ausgeht von Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohns. Wo aber das Aas ist, da sammeln sich die Adler. — „Der Blitz meiner Zukunft," sagt R., „war am Ostermorgen 1831 zu Alt-Damm im Gefängnisse. Und abermal, wo der Adler ist, da ist er, im Königreiche Preußen."

Ebendas. V. 29—30. Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Sohnes im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Ge-

schlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. — „So geschehen," fügt R. hinzu „1831, am heiligen Ostertage zu Alt=Damm. Und als das Gerücht erscholl von meiner Auferstehung, überfiel sie alle ein Schmerz und Angst, wie ein schwangeres Weib zur Zeit der Geburt. Glaubte da nicht Jedermann, der jüngste Tag sei erschienen? Wer war's, der Pommern mir verschrieb, und war es nicht Gottes Wille, welches ist die Kraft und die Herrlichkeit? Ist es nicht die vierfache Krone, und die Augen wie eine Feuerflamme? Dies ist die Herrlichkeit und der Abglanz meines himmlischen Vaters. Darum seid bereit, des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meint. Wahrlich, er wird ihn über alle Güter setzen."

Ich übergehe eine Menge von Bibelstellen, in denen R. eine Anspielung auf sich findet, und wähle nur noch einige Verse aus der Offenbarung Johannis aus, auf welche er einen besonderen Werth legt. 3. B. Kap. 2. V. 2. Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden. V. 3. Und verträgst, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde geworden. V. 9. Ich weiß deine Werke und deine Trübsal, und deine Armuth (du aber bist reich) und die Lästerung von denen, die da sagen, sie sind Juden, und sind es nicht, sondern sind des Satans Schule. — V. 10. Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr versuchet werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. — R. ruft hierbei aus: „Habe ich nicht Kreuz, Leiden, Noth und Trübsal erduldet, bin ich nicht gegeißelt, bin ich nicht versucht, nicht geprüft, habe ich nicht die Krone des Lebens?" Vorzüglich bezeichnend sind ihm die Verse 18. 19. des nämlichen Kapitels: Das sagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen. Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld, und daß du je länger je mehr thust. Um sich diese Apostrophe besser aneignen zu können, betheuert R.: „Siehe, meine Sünden sind mir abgestorben, und der

heilige Geist hat bei mir seine Wohnung aufgeschlagen." Daher macht er auch zur Ueberschrift des 5ten Kapitels: Christus, der Löwe und Lamm, der das versiegelte Buch öffnet, wird mit einem neuen Liede gepriesen, die Bemerkung: "Also die Offenbarung Johannis ist bis jetzt versiegelt gewesen, und wird nun von mir geöffnet." Einen besondern Nachdruck legt er auf die Verse 3—5 im 11ten Kapitel: Und ich will meine zwei Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausend zwei hundert und sechzig Tage, angethan mit Säcken. Diese sind zwei Oelbäume und zwei Fackeln, stehend vor dem Gott der Erde. Und so Jemand sie will beleidigen, so gehet das Feuer aus ihrem Munde, und verzehret ihre Feinde, und so Jemand sie will beleidigen, der muß also getödtet werden. — "Dies sind zwei Messias," sagt R., "und Propheten Christo in ihrem Amte und Zustande," indem er sich für einen derselben erklärt.

Das vierte Gesicht vom Streit Michaels wider den Drachen im 12ten Kapitel wendet R. gleichfalls auf sich an mit den Worten: "Hier in diesem Kapitel ist die Verfolgung von der weltlichen Obrigkeit verzeichnet; darum läßt sich das Lamm Gottes sehen, daß es noch lebe. Als ich geboren ward zur Welt, hatte ich von Jugend auf Leiden und Trübsal, dreimal war ich in Lebensgefahr. Ferner wurde ich verfolgt von der weltlichen Obrigkeit, nicht allein ich, sondern meine Aeltern, Brüder und Freunde, nämlich von dem ungerechten Richter."

Um die Geduld des Lesers nicht durch ein zu langes Verweilen bei den apokalyptischen Träumereien unseres R., die sich alle auf seine Verfolgung, seinen Kampf mit der Welt und seine Verherrlichung in dem himmlischen Jerusalem beziehen, allzusehr zu ermüden, will ich nur noch seine Glosse über Vers 1—3 des 20sten Kapitels mittheilen, wo von dem Engel des Himmels die Rede ist, welcher den Drachen oder die alte Schlange, den Satan ergriff, ihn tausend Jahre band, ihn in den Abgrund warf u. s. w. R. sagt hierüber: "Siehe, der Inhalt dieser Verse ist der, daß ich, und durch mich die Werke des Teufels auf der ganzen Erde zerstört werden, und die Meinigen werden mit mir das Reich Gottes einnehmen, und tausend Jahre regieren. Alsdann wird der Teufel eine kleine Zeit wiederkommen, und das neue Jerusalem umringen und einen Streit anfangen. Siehe, alsdann wird das Gericht gehalten, und das Feuer wird alsdann vom Himmel fallen und sie verzehren."

Der zweite früher geschriebene Aufsatz, welchem nur hin und wieder Bibelstellen eingemischt sind, besteht aus Betrachtungen, in denen der Gegensatz zwischen den von Gott abgefallenen Kindern der Welt, welche in den Lüsten schwelgen, dafür aber der himmlischen Güter verlustig gehen, und zwischen den Frommen, welche durch Leiden und Demuth der Seeligkeit theilhaftig werden sollen, stets wiederkehrt, um dadurch den messianischen Beruf des N., der ihn durch schwere Prüfungen bewährt hat, und durch den Geist Gottes geheiligt ist, in ein helleres Licht treten zu lassen. Auf die Weltkinder beziehen sich z. B. folgende Aussprüche: „Ein jegliches Ding vereinigt sich mit seines Gleichen. Das Wort Gottes ist geistlich, darum vereinigt sich's nicht mit weltlichen Herzen. Siehe, dem Menschen schmeckt Alles bitter, wenn er das Fieber hat; also denen, die am Fieber dieser Welt krank sind, an der Weltsucht, an Geiz, Hoffahrt und Wollust, denen schmeckt das Wort Gottes bitter, ja ihnen ekelt davor, wie den Fieberpatienten. — Die weltliche Freude giebt einen kleinen Lohn und ist kurz. Und wird doch mit so großer Begierde gedient. Gott aber giebt Euch große, ewige Güter und Ihr seid doch so träge, Gott zu dienen. Wo findet man wohl Jemand, der Gott mit großem Gehorsam und Sorge dient, als dem Mammon und der Welt? Um ein wenig Goldes willen wird oft ein großer Weg gelaufen; aber um des ewigen Lebens willen wird kaum ein Fuß von der Erde aufgehoben. In allen Ständen wird die Welt mehr gesucht und geliebt, denn Gott mein himmlischer Vater; vorzüglich von den Reichen Gold- und Silberbergwerke, die sind befestigt an der Erde. Mancher gelehrte Doktor studiret Tag und Nacht, daß er in der Welt zu Ehren kommen will; aber um der ewigen Ehre und Herrlichkeit willen nimmt er oft nicht die Weile, ein Vaterunser zu beten. Mancher befleißigt sich, im Kriege Adel und Ritterschaft zu erlangen, aber mit seiner Sünde und Untugend will er nicht kriegen, noch mit seiner Augen Lust, Fleisches Lust und hoffährtigem Leben, dadurch daß man den ewigen himmlischen Adel erlanget. Mancher ist ein Ueberwinder vieler Länder und Städte und Völker, und weiß sich selbst nicht zu überwinden. Wie viele sind ihrer, die das Zeitliche suchen, und darüber ihre Seele und Seeligkeit verlieren. Viele sagen aus Weltliebe: es ist jetzt eine gelehrte Welt, eine geschickte und kunstreiche Zeit, und wissen nicht, daß die

rechte Kunst, Christum lieb haben, besser ist, denn alles Wissen. Denn die rechten Gottesgelehrten sind sehr wenig, und derer, die da von Christo das rechte demüthige und sanftmüthige Leben lernen wollen. Ja die allerklügsten sind oft entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, und haben auch nicht gelernt, daß in Christo die Lehre aller Tugenden ist. Siehe, sie meinen, es sei alles an den Wortkünsteleien gelegen, da doch die rechte Erudition und Geschicklichkeit nicht stehet in Worten, sondern in der That und in der rechtschaffenen ewigen Weisheit u. s. w.“

Indem R. die Frommen zum muthigen Ertragen der Leiden auffordert, stellt er sich ihnen überall als Vorbild zur Nacheiferung auf. „Wie Ihr durch Christi Nachfolge in Trübsal die Verachtung der Welt tragen sollt. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß Ihr nicht in eurem Herzen matt werdet, und alles mit Geduld ertraget. Ich muß ja auch der Bösen und meiner Widersacher und Verfolger Spott sein; wenn sie mich sehen, schütteln sie den Kopf, fluchen sie, so segne ich, setzen sie sich wider mich, so müssen sie zu Schanden werden. Siehe, meine Widersacher müssen mit Schmach angezogen werden, und mit ihrer Schande bekleidet werden, wie mit einem Rock. Fürchtet Euch aber nicht, meine armen und elenden Brüder, wenn Euch die Menschen dieser Welt verfolgen, denn also thun sie mir, und die vor mir waren. Denn ich und mein himmlischer Vater stehen den Armen zur Seite, daß wir Euch helfen von denen, die Euch verurtheilen und nach dem Leben stehen. Seelig ist, der die Anfechtung erduldet. Das Leiden Eures Erlösers und Heilandes soll Euch allen zu Herzen gehen, damit Ihr Geduld üben lernt in allerlei Kreuz, Leiden, Noth und Trübsal. Denn, wer den Willen Gottes vollbringen will, der muß geduldig sein. Lasset Euch zum Vorbilde dienen alle heiligen Propheten und Apostel, und nehmet Euer Kreuz auf Euch, und folget ihnen und mir nach, bis Ihr endlich durch viele Trübsal ins Reich Gottes eingehet.

Wer mit mir das Reich Gottes erwerben will, der muß auch den Kreuz-Kelch trinken, den ich trinke, denn die Früchte gedeihen nicht in meines himmlischen Vaters Garten-Pflanzenreiche bei lauter Sonnenschein. Denn die Pflanzen welken und verdorren, bis dann mitunter trübe Tage und Nächte mit Sturm und Regen eintreten,

damit sie ihre Nahrung bekommen, und zur Reife gelangen. Vor allen Dingen trachtet danach, die Schmach und Verachtung Jesu Christi tragen zu helfen, damit Ihr meinem Bilde ähnlich werdet, auf daß Ihr der Verklärung und Herrlichkeit theilhaftig werdet, die ich empfangen habe. Siehe, ich bin arm und elend, Ihr aber könnt des Reichthums nicht satt werden. Mein Körper hat Qual und Pein oft ausgestanden, aber Ihr wollt immer herrlich und in Freuden leben. Also wie der Herr Christus durch Leiden in die Freude gegangen ist, durch Schande in die Ehre, durch den Tod in das Leben, durch die Hölle in den Himmel; also soll und muß auch Euer Kreuz zu eurer Seeligkeit befördert werden, und ein Eingang zum ewigen Vaterlande sein. Demuth ist die schönste Tugend, aller Christen Ruhm und Ehre. Also lernet die Demuth vom Sohne Gottes, der alle Verachtung mit Sanftmuth erduldet hat. Siehe, ich bin vertrieben aus meinen Häusern und Wohnungen, wie die Heuschrecken, die von einem Sturm verworfen und zerstört werden. Also bin ich von der weltlichen Obrigkeit verworfen, denn der Abfall der kaiserlichen und königlichen Beamten von Gott ist groß. Einer Heuschrecke vergleiche ich mich darum, denn eine Heuschrecke hat kein Haus, ist furchtsam und flüchtig. So ist der Herr auch gewesen in dieser Welt, auf daß er uns lehre, ein anderes Vaterland zu suchen. Ich, der wahrhaftige Zeuge Jesu Christi, danke meinem himmlischen Vater für mein Kreuz und Schmach. Also seid getrost, und habt guten Muth, meine Brüder, gedenket in Eurer Noth und Trübsal, wie ich einem Spielball gleiche, der schon sieben bis acht Jahre von Jedermann geschlagen ist. Und habe keine Ruhe anders als des Nachts auf meinem Lager, wo ich der Engel Wache zum Schutz und Beistand habe, und wo meine Seele in dem heiligen Geist ruhet" u. s. w.

Am stärksten spricht sich seine Selbstvergötterung in folgenden Zeilen aus: „Ich bin das zweite ewige Licht, das alle erschaffenen Lichter und Irrlichter übertrifft. Und ich werde mit meinem, Euch verborgenen Freudenscheine Eure Herzen durchdringen und erleuchten. Wahrlich, ich werde Euren Geist und alle Kräfte reinigen, erfreuen, verklären und lebendig machen. Ach, es wird einst die Stunde kommen, wo ich Euch in meines himmlischen Vaters Gegenwart in ewiger Freude sättigen werde. So lange solches nicht geschieht, habt Ihr noch keine vollkommne Freude, müßt deswegen noch mit den Bro-

samen vorlieb nehmen, welche von meines himmlischen Vaters Tische fallen, bis die rechte Freude des ewigen Lebens angeht. — Also hat Gott, mein Vater, seine heilige Propheten von Anfang her mit seinem süßen Himmelsbrodte gespeiset, durch die Rede seines ewigen Worts, durch den heiligen Geist, den sie empfangen haben. Und daher ist die heilige Schrift gekommen. Also redet mein himmlischer Vater jede Nacht mit mir durch den heiligen Geist und seine heiligen Engel, und es ist keine falsche Heiligkeit, wie unter dem Papstthume gezeuget wird, daher die Abgötterei kommt und das falsche Christenthum."

Der Aufsatz schließt mit den Worten: "Gott, mein Vater, Dir sei alle Ehre und Ruhm allein gegeben. Dies ist ein Gebet des zweiten Sohnes Gottes, und will so viel sagen: Mein Himmlischer, Du weißt wie ich in dieser Welt nicht meine Ehre suche, sondern Deines heiligen Namens Ehre und aller Menschen Seeligkeit. Darum werde ich so bitterlich verfolgt, gelästert, verachtet und verschmähet. Dagegen ist das mein Trost, daß Du mein Vater bist, und daß ich Dein eingeborner Sohn bin, das ist mein Ruhm im Himmel bei Dir. Und diese meine Herrlichkeit wirst Du zu seiner Zeit einmal offenbaren und ans Licht bringen, und mich also verklären, daß die Welt sehe, wen sie verfolgt und gelästert habe. Also lernt von mir, daß Die den größten Ruhm im Himmel haben, die unschuldig in der Welt verfolgt werden. Sehet an mir ein Exempel und an mein Vorbild Herrn und Heiland Jesus Christus. Denn aus ihm und aus mir sollt Ihr lernen die rechte Weisheit, als aus dem rechten Buche des Lebens. — Weil ich meine Ehre und Ruhm bei Dir suche, Vater, und mein Wille Dein Wille ist, darüber haben mich die Weltmenschen schon sechs Jahre verfolgt und gelästert. Also wundert Euch nicht, wenn Euch die Menschen hassen und lästern, wie geschrieben stehet: siehe, ich sende euch etliche wie Schaafe unter die Wölfe. Gieb, lieber Vater, auch, daß allen denen, die Du mir gegeben hast, ihr höchster Ruhm und Freude sei, daß sie Dich im Herzen haben, daß sie Deine Kinder seien, Deiner väterlichen Liebe und Treue ewig genießen mögen, und durch die Kindschaft das ewige Erbe besitzen, ob sie gleich von der Welt gehasset, geschmähet und verfolgt werden, wie sie mir, als dem wahrhaftigen Zeugen Jesu, noch täglich thun."

Wenn gleich eine fortschreitende Gedankenentwickelung in diesen Sätzen nicht enthalten ist, so knüpfen sie sich doch alle, ohne irgend einen Widerspruch unter sich zuzulassen, an die sehr bestimmte Einheit des Grundbegriffs, welchen er sich von seinem erträumten messianischen Berufe gemacht hat. So bieten also seine mitgetheilten Aeußerungen ein sehr anschauliches Bild jenes eigenthümlichen Zustandes des Bewußtseins bei den meisten Geisteskranken dar, welche einen tiefern Zusammenhang ihrer Vorstellungen bei aller äußeren Verworrenheit derselben, gleichsam ein System in der Unordnung, eine Methode in der Gesetzlosigkeit ihres Denkens erkennen lassen. Dieser nach logischen Begriffen völlig unverständliche Gegensatz im vorstellenden Bewußtsein findet seine Erklärung in der eigenthümlichen Verfassung, in welche die Seele durch jede unmäßige, bis zum Wahnsinn gesteigerte Leidenschaft versetzt wird. Denn eben weil letztere den Verstand dergestalt überwältigt hat, daß sie ihn über die Ungereimtheiten ihrer Zwecke nicht zur Besinnung kommen läßt, reißt sie ihn aus aller natürlichen Gedankenverbindung, aus jedem Zusammenhange von deutlichen Erfahrungen und richtigen Begriffen, durch deren fortlaufende Verknüpfung und weitere Entwickelung allein ein besonnenes Denken und Handeln möglich wird; sie nöthigt ihm eine Chimäre als Maaßstab für alle Urtheile und Schlüsse auf, welche daher nur ein Gewebe von Absurditäten bilden können. Andererseits strebt die Leidenschaft mit nachhaltiger Kraft auf Verwirklichung ihres Zwecks hin; sie dringt daher diesen dem Verstande als Objekt einer ununterbrochenen Reflexion auf, damit er die Mittel zu ihrer Befriedigung erspähe, und indem sie ihn völlig an ihr Interesse fesselt, verhindert sie ihn gänzlich, sich mit andern Dingen zu beschäftigen. So dauert daher die Vorstellung dieses Interesses ununterbrochen im Bewußtsein fort; sie ist der Mittelpunkt aller Ideenassociationen, die Axe, um welche sich die gesammte Seelenthätigkeit bewegt. Auf diese Weise substituirt die Leidenschaft statt eines logischen Zusammenhanges der Vorstellungen eine pathologische Verknüpfung derselben, welche als Ausdruck des heftigen Verlangens die Nöthigung der Denkgesetze zum Schweigen bringt, und deßhalb durch die völlige Verwirrung und Ungereimtheit der Begriffe nicht beeinträchtigt wird. Eben daraus erklärt sich auch die Zügellosigkeit der mit fratzenhaften Bildern spielenden Phantasie, welche, durch keine besonnene Reflexion

beschränkt, ihre dichterische Kraft gleichsam überbietet, um der maaßlosen Begierde der Leidenschaft wenigstens eine erträumte Befriedigung zu verschaffen. Dem seiner Selbstständigkeit völlig beraubten Verstande bleibt dann bei diesem wüsten Treiben nichts weiter übrig, als seinen Ueberrest von gesunden Begriffen und richtigen Erinnerungen, so gut es eben gehen will, in jenes Chaos hineinzuflechten. Man könnte glauben, daß dem Geisteskranken, sobald er ganz in das Gewirr seiner Illusionen verloren ist, wenig daran gelegen sei, ihnen auf diese Weise eine Bestätigung zu verschaffen; aber er fühlt das Bedürfniß so tief, seine verkehrten Meinungen als rechtmäßige gegen Andere geltend zu machen, daß er jede Gelegenheit zum Streit mit ihnen aufsucht, wobei er nicht selten eine überraschende dialektische Gewandtheit an den Tag legt.

Indeß, wie eifrig auch der Wahnsinnige seinen Irrthum vertheidigt und behauptet, so befindet er sich doch natürlich der Wirklichkeit gegenüber in einer allzu falschen und nachtheiligen Stellung, als daß er über jenen Widerstreit hinaus zu irgend einem thatkräftigen Entschlusse kommen könnte. Handeln ist ohne besonnene Ueberlegung nicht möglich, und diese fehlt dem Wahnsinnigen, daher sein heftiger leidenschaftlicher Drang in keine That übergehen kann. Wenn es auch zuweilen den Anschein gewinnt, als ob er einen bestimmten Plan entwerfe, so kann er doch verloren in den Irrgängen seines Aberwitzes nie zu einer festen Uebereinstimmung mit sich kommen. Er grübelt und projektirt, und indem er einen Vorsatz fassen will, zerfließt ihm dieser gleichsam in den Händen, um einem neuen Truggebilde seiner fruchtbaren Phantasie Platz zu machen. Ja, seine Bethörung geht oft so weit, daß er das Ziel seines Verlangens schon erreicht zu haben glaubt; er hält sich für einen König oder Gott: wozu bedarf er also noch eines mühsamen Nachdenkens und Strebens, zu welchem sich der Besonnene, im Bewußtsein seiner niemals völlig zu erfüllenden Lebensaufgabe, angetrieben fühlt? Dem Wahnsinnigen bleibt daher Nichts weiter übrig, als in der Vorstellung seines erträumten Glücks zu schwelgen, und wenn auch zuweilen der Widerspruch desselben mit der Wirklichkeit ihn schmerzlich berührt, so ist er doch von der Ueberzeugung, daß seine Erwartungen in Erfüllung gehen werden, so innig durchdrungen, daß er es für unnöthig hält, gegen die sich ihm darbietenden Schwierigkeiten anzukämpfen.

Diese allgemeinen Bemerkungen deuten schon auf das Benehmen und die Aeußerungen hin, in denen das Gemüthsleiden des R. sich während seines vieljährigen Aufenthalts in der Charité zu erkennen gegeben hat. Man sollte voraussetzen, daß sein bis zur Selbstvergötterung gesteigertes Selbstgefühl, welches sich in der Vorstellung eines messianischen Berufs ausspricht, in ihm das heiße Verlangen, letzteren zu erfüllen, entzünden werde; daß er nicht eher ruhen könne, als bis er sich als Theokrat wirklich an die Spitze aller menschlichen Angelegenheiten gestellt sähe; daß er also rastlos auf Mittel sinnen werde, zu seinem Zwecke zu gelangen, wäre es auch nur, daß er auf eine Reihe von neuen Wundern und göttlichen Offenbarungen wartete, welche ihm den Weg auf einen alle Völker beherrschenden Thron eröffnen sollten. Gleichwohl findet nichts der Art bei ihm Statt; vielmehr tröstet er sich mit dem Glauben, daß Gott seine Treue und Ergebung durch vieljährige Schmach prüfen und ihn dann in die ihm bestimmte Herrlichkeit einführen werde, ohne daß er mit diesem Glauben eine bestimmte Vorstellung verbindet. Alles eigenmächtige Streben löst sich daher bei ihm in ein duldendes Harren auf; ja er hält dafür, daß es keiner neuen Wunder bedürfe, denn sein Leiden und die ihm verliehene messianische Weihe seien weltkundig geworden, und zur rechten Zeit würden ihn die Könige im Triumph aus dem Irrenhause befreien. Was dann weiter geschehen solle, namentlich auf welche Weise er das Scepter der Theokratie zu führen gedenke, darüber weiß er sich eben so wenig eine bestimmte Vorstellung zu machen; seine Phantasie scheint bei diesem Prospekte zu erlahmen, und sein Bewußtsein ganz in dem Kreise der oben mitgetheilten Bilder abgeschlossen zu sein, so daß er zu keiner weiteren Gedankenentwickelung kommen kann. Fragt man ihn z. B., ob die Könige durch Anerkennung seiner messianischen Würde sich von ihm abhängig machen würden; so weiß er sich dabei nichts Näheres zu denken, und meint nur, es müßten dann Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werden, wobei es natürlich nicht an Anspielungen auf das ihm vermeintlich widerfahrene Unrecht fehlt. Ja, die Neigung, selbstthätig in die Weltregierung einzugreifen, liegt ihm ganz fern, und er giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß seine bloße persönliche Gegenwart, gleich einem geheiligten Palladium, schon hinreiche, Gerechtigkeit auf Erden zu verbreiten und das Reich Gottes neu zu begründen, in welchem

als sittliches Vorbild zu glänzen sein alleiniger Beruf sei. Er hat es sich daher bequem genug gemacht, und verräth eben dadurch die die dem Wahnsinne eigenthümliche vollständige Selbsttäuschung, welche auf die wohlfeilste Weise zu dem erträumten Besitze der größten Macht und Herrlichkeit gelangt.

Doch muß es als ein löblicher Zug seines Charakters hervorgehoben werden, daß er kein Rachegefühl gegen seine vermeintlichen Verfolger hegt, vielmehr die Liebe gegen Feinde und das Verzeihen ihrer Schuld als eine der vornehmsten Pflichten bezeichnet. Deshalb hat er sich von eigentlicher fanatischer Gesinnung ganz frei erhalten, die sich so leicht dem religiösen Ehrgeize hinzugesellt, und eben hieraus erklärt es sich, daß in ihm wirkliche sittliche Grundsätze sehr rege sind. Nie erlaubt er sich z. B. eine absichtliche Lüge, und man kann sich daher sicher auf seine Aussagen verlassen, wenn er, was zuweilen geschieht, von wahnwitzigen Aeußerungen und Handlungen anderer Kranken, die er genau beobachtet, Anzeige macht, wobei er stets ein gesundes Urtheil verräth, — wie es denn überhaupt eine häufige Erscheinung bei Geisteskranken ist, daß ihre Selbsttäuschung nur auf ihre eigenen Angelegenheiten sich erstreckt, aber einer klaren Besonnenheit Platz macht, sobald ihr persönliches Interesse nicht ins Spiel gezogen ist, gerade wie es sich mit allen Leidenschaften verhält, welche den Verstand nur in Bezug auf sich verblenden, aber ihm ein richtiges Urtheil über alles Andere gestatten. Ueberhaupt ist bei R. ein allgemein sittliches Interesse sehr rege, und er liest daher fleißig die Zeitungen, die ihm mannigfachen Stoff zu Betrachtungen liefern, welche, wenn sie auch von seinem Mangel an höherer Verstandesbildung zeugen, sich doch sehr gut mit seinen Ideen von Weltverbesserung in Verbindung bringen lassen, weil ihm die Schicksale und Thaten der Völker nicht gleichgültig bleiben können, welche er dereinst alle um seine Person zu versammeln hofft. In seiner ganzen Lebensweise zeigt er eine große Ordnungsliebe; er bezeigt einen lebhaften Abscheu gegen jede Unsittlichkeit, die zu seiner Kenntniß kommt, und nur dann giebt er zu tadelnden Bemerkungen Anlaß, wenn er sich zuweilen den, auch für unheilbare Geisteskranke nothwendigen Beschäftigungen zu entziehen sucht, um sich den Gaukeleien seiner Phantasie zu überlassen, oder wenn er sein leicht verletzbares Rechtsgefühl von Andern gekränkt glaubt, und sich bittere Bemerkungen

gegen sie erlaubt. Im gewöhnlichen Umgange ist er freundlich, artig, dienstwillig, ja bescheiden; nur wenn sein Wahn angeregt wird, nimmt er eine stolze Haltung an, und seine Physiognomie drückt eine Geringschätzung derer aus, welche seine Heiligkeit nicht anerkennen wollen, wobei er denn zu äußern pflegt, daß den Weltkindern die göttlichen Offenbarungen verborgen seien.

Dieser Zustand religiöser Schwärmerei hat seit einer langen Reihe von Jahren nicht die geringste Veränderung erfahren, und mußte von vorn herein um so bestimmter alle Hoffnung auf Heilung ausschließen, je mehr der bezeichnete Wahn in jedem Augenblicke seine Bestätigung in den oben geschilderten Visionen findet, welche recht eigentlich die Verblendung des von Leidenschaften irre geleiteten Verstandes vollenden.

7.

S., im Jahre 1813 geboren, ist die Tochter eines Schuhmachers, welcher auf dem Lande lebend, bei geringem Erwerbe seine zahlreiche Familie nur unter Sorgen ernähren konnte. Doch kam es nicht bis zum wirklichen Mangel und der damit gewöhnlich verbundenen Verwahrlosung der Kinder; vielmehr wurden letztere ihrem Verhältniß gemäß erzogen, zum Schulunterrichte angehalten und an geregelte Thätigkeit gewöhnt. Der im älterlichen Hause waltende Geist muß überhaupt der des Friedens, der gegenseitigen Liebe und der Gesittung gewesen sein, da sich die Züge desselben dem Charakter unserer Kranken tief eingeprägt haben. Denn obgleich jeder höheren Bildung fremd, zeigt sie doch eine Tiefe, Innigkeit und Lebhaftigkeit des Gemüths, welche den Gegensatz zu jeder Rohheit und Verwilderung bildend, mit Recht auf eine Kindheit und Jugend zurückschließen lassen, in deren geregelten Verhältnissen die volle Entwickelung der Seele von Statten gehen konnte. Freilich sind jene Gemüthseigenschaften ursprünglich eine Gabe der Natur, die Zeichen einer glücklichen Organisation; und doch, wie viel gehört dazu, daß letztere zur freien Ausbildung kommen kann, welche so oft unter dem Druck der Armuth unmöglich wird. Ein solches reicher begabte Gemüth tritt dann, selbst unter schlichten doch unverdorbenen Verhältnissen, in einem kräftigern und innigern Selbstbewußtsein auf, bestimmt den Verstand zu scharfen, richtigen Urtheilen, zu einer freieren Lebensansicht, und gewinnt dadurch dem Leben eine edlere Bedeutung ab, welche sich über die bloße Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse erhebend, die sittliche Gestaltung aller Verhältnisse fordert.

Eben hierdurch wird es aber auch bezeichnet, daß die reicheren Anlagen des Gemüths der S. doch in einem Mißverhältniß zu ihrer beschränkten Lage standen, wenn sie sich auch desselben nicht deutlich bewußt wurde. Nicht als ob sie eitle Träume und hochmüthige Anmaaßungen gehegt hätte, welche so oft zur Quelle wahnsinniger Illusionen werden; vielmehr bilden Bescheidenheit und Genügsamkeit

einen Grundzug in dem Charakter der S., welche eben deßhalb in glücklichern Jahren einen lebensfrohen, frisch heiteren Sinn besaß. Aber es regte sich in ihr mehr Gefühl und Trieb, als sie in ihren untergeordneten Verhältnissen äußern konnte, und ohne sich darüber klar zu werden, gerieth sie etwa im 14ten Jahre, also in der Epoche, wo das Kind aus seinem engen Selbstbewußtsein in das erweiterte und gesteigerte Selbstgefühl der Jugend übertritt, in eine eigenthümliche Angst, welche ihr immerfort den Antrieb zum Selbstmorde gab, indem sie bald von einer Höhe sich herabstürzen, bald ein Messer sich ins Herz stoßen, bald ins Wasser springen wollte, und nur von einem Abscheu davor zurück gehalten wurde, bei welchem, wie sie sich selbst ausdrückt, die Haare sich emporsträubten. Sie wußte diese Angst vor Allen zu verhehlen, wurde auch nur zu gewissen Zeiten davon befallen, mußte aber doch vier Wochen damit kämpfen, ehe sie ihre Ruhe wieder fand.

Sie selbst kann über den Ursprung dieser Erscheinung keine nähere Deutung geben, und die sorgfältigste Erkundigung mittelt keinen äußeren Erklärungsgrund aus. Sie war bis dahin immer gesund und heiter gewesen, hatte im Schul- und Religionsunterrichte gute Fortschritte gemacht, durchaus keine schwärmerischen Begriffe eingesogen, keine eigentliche Noth und anderweitige Trübsal erlitten, und bezog also auch jenen Antrieb nicht auf irgend ein Gefühl des Elendes und Schmerzes, um sich von demselben zu befreien. Noch weniger war sie auf irgend eine Weise mit ihrem Gewissen zerfallen. Wir stehen hier an jener dunklen Erscheinung, welche unter den mannigfachsten Verhältnissen und äußeren Formen wiederkehrend, zu den lebhaftesten Debatten unter den psychischen Aerzten geführt hat, weil sie in schneidendem Widerspruch mit der früheren Denk- und Gefühlsweise jede psychologische Deutung auszuschließen, und einen blinden, automatischen Antrieb vorauszusetzen scheint, welcher aus irgend einem pathologischen Verhältniß des Körpers entsprungen, sich plötzlich der Seele bemächtigt und sie in den heftigsten Aufruhr versetzt, da er den Abscheu gegen eine Gewaltthat des Mordes, der Brandstiftung u. s. w. weckt, zu welcher er den widerstrebenden Willen fortzureißen trachtet.

In dem beschränkten Raum dieser Blätter kann ich mich freilich nicht auf eine ausführliche Erörterung über diese so räthselhafte Er-

scheinung einlassen, sondern nur einige Andeutungen in Bezug auf den vorliegenden Fall geben. Der Annahme eines körperlich bedingten Antriebes widerspricht die Erfahrung, daß häufig sich nicht der geringste Krankheitszufall nachweisen ließ. Traten die begleitenden Erscheinungen einer fieberhaften Aufregung des Pulses, eines verstärkten Blutandranges nach dem Kopfe auf; so konnten sie eben so gut als Wirkungen der Seelenangst gedeutet werden, und an sich durchaus keine befriedigende Erklärung geben, da sie in tausend mal tausend Fällen ohne alle Gemüthserschütterung beobachtet werden. Wollte man das hypothetische Mittelglied einer dadurch bewirkten Umstimmung der Gehirn- und Nerventhätigkeit einschieben, durch welche die Seele mit sich in Widerspruch versetzt werde; so hätten wir statt der Auflösung eines Räthsels nur ein zweites als Zugabe gewonnen, da in den zahllosen Krankheiten der Nerven ihre Thätigkeit auf jede nur mögliche Weise verstimmt wird, ohne jene Antriebe zu wecken. Und gesetzt, wir wollten die Unmöglichkeit einer psychologischen Deutung voraussetzend, dennoch eine regelwidrige Nervenerregung dabei zum Grunde legen, weil allerdings im höchsten Grade des Rausches und Deliriums der Seele eine Menge von Vorstellungen und Gefühlen aufgedrungen wird, welche im schneidendsten Gegensatze zu der früheren Gesinnung stehen; so treten sie doch stets in Verbindung mit einer so gänzlichen Zerrüttung des Bewußtseins auf, daß wir aus letzterem auf einen völlig gesetzlosen Zustand der Seele zurückschließen müssen. Jene sogenannten blinden Antriebe tauchen aber stets in einem außerdem klaren und objektiv deutlichen Bewußtsein auf; der von ihnen Gefolterte ist sich vollständig ihrer verderblichen Richtung und entsetzlichen Folgen bewußt, und eben deßhalb mit dem größten Abscheu gegen sie erfüllt; mit einer oft verzweifelnden Angst fleht er um Hülfe, unterzieht sich bereitwillig allen angeordneten Maaßregeln, und ist vorzüglich darüber bestürzt, wie er gleichsam von einem bösen Dämon besessen zu Gewaltthaten sich fortgerissen fühlt, gegen welche sich seine ganze Seele empört.

Um nur ein Paar Beispiele zur Erläuterung anzuführen, gedenke ich des Mannes, welcher nach Pinel's Berichte ohne alle Veranlassung von der heftigsten Begierde ergriffen wurde, seine innig geliebte Gattin zu ermorden, so daß er kaum Zeit hatte, ihr zuzurufen, sie solle sich vor ihm flüchten; welcher in die Irrenanstalt

Bicêtre versetzt, kaum der Versuchung widerstehen konnte, seinem Wärter das Messer ins Herz zu stoßen, obgleich er dessen liebevolle Pflege mit dem wärmsten Danke anerkannte, und welcher sich selbst das Leben nehmen wollte, da es ihm dadurch ganz verhaßt geworden war. Oder jener zärtlichen Mutter bei Regnault, welche von einem Gespräche über diese sogenannte Mordmonomanie so heftig erschüttert wurde, daß sie selbst von derselben ergriffen zu sein glaubte, und deßhalb eine unsägliche Angst ausstand, weil sie ihre Kinder zu erstechen, oder ins Wasser zu werfen oder auf irgend eine andere Weise umzubringen durch einen fast unwiderstehlichen Antrieb sich gedrungen fühlte, und in dem religiösen Zuspruch eines Geistlichen keine Linderung fand. In meinem Grundriß der Seelenheilkunde habe ich zwei Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung mitgetheilt: eins von einem braven Landmann, welcher völlig gesund und lebensfroh, durch die Erzählung von der Selbstentleibung eines ihm ganz gleichgültigen Menschen zur Nachahmung mit einem solchen Ungestüm sich angetrieben fühlte, daß seine innige Liebe zum Leben nur mit Mühe Widerstand leisten konnte, welcher aber bei angemessener Behandlung im Irrenhause bald seine Ruhe wiederfand. — Das zweite von einem Schneider, welcher während der ersten Cholera-Epidemie stets in unmäßiger Todesfurcht lebte, und dessen Liebe zum Leben dadurch zu einem so leidenschaftlichen Grade gesteigert war, daß durch Ideenassociation der Anblick des Schlachtviehes ihn der Fassung beraubte, die Betrachtung kopfloser Bildsäulen im Königl. Museum mit der Vorstellung von Enthauptung folterte, und daß endlich die Nachricht von einem Selbstmörder ihn mit der verzweifelnden Ueberzeugung erfüllte, er werde jenem nachfolgen müssen, daher denn sein Leben Monate lang ein quaalvoller Kampf mit dem stets erneuerten Antriebe zur Selbstentleibung war, bis er endlich durch ein angemessenes Verfahren völlig geheilt wurde.

Nach meiner Meinung kehrt in diesen und hundert ähnlichen Fällen ein Gegensatz der Gemüthsthätigkeit wieder, der auch in anderen, nur weniger grellen und gefährlichen Formen oft genug sich darbietet, also in ihrer ursprünglichen Anlage begründet ist, so daß gewiß jeder Etwas davon an sich erfahren hat. Ganz im Allgemeinen läßt sich jener Gegensatz als ein Kontrast der Gefühle bezeichnen, wie ein ähnlicher auch unter den Vorstellungen obwaltet,

wodurch aber das Bewußtsein ohne Mitwirkung der Willkühr bestimmt wird, in der Zusammenstellung von Gegensätzen ihr Verhältniß zu einander, also die Eigenthümlichkeit jedes Gliedes derselben scharf hervorzuheben. Die wärmste Neigung zur Geliebten gebiert leicht die Quaalen der Eifersucht, welche doch dem Wesen der allein im Vertrauen wurzelnden Liebe geradezu widerspricht; und wer sein Gemüth nicht sittlich veredelt, bleibt dann in einem steten Wechsel von Vertrauen und Argwohn, Liebe und Haß gegen seine Lebensgefährtin befangen, und zerstört dadurch jedes feste Verhältniß zu ihr. In den Biographieen berühmter Theologen kommt zuweilen die Klage vor, daß ihre frömmsten Gefühle oft von den scheußlichsten Gotteslästerungen unterbrochen wurden; selbst Luther mußte oft diese Quaal erdulden, schrieb sie im Geiste seiner Zeit den Anfechtungen des Satans zu, und ertheilte aus eigener Erfahrung den Rath, daß man sich gar nicht in Kampf mit diesen Versuchungen einlassen, sondern die Ueberzeugung festhalten solle, jene diabolischen Eingebungen fielen nicht dem eigenen Gewissen zur Last, daher man seinen Sinn sofort auf andere Gegenstände lenken solle. Wenn Kant die Thatsache, daß der Mensch beim Anblick der Leiden seiner theuersten Freunde ein gewisses Wohlgefallen empfinden könne, als den Beweis einer angebornen Verderbtheit des Gemüths geltend machen will; so läßt sich dafür wohl die weit mildere Erklärung aufstellen, daß jenes Wohlgefallen kein ursprünglich in der Seele begründetes, sondern nur das kontrastirende Echo des schmerzlichen Mitgefühls ist, und daher von jedem rein gestimmten Charakter mit Abscheu zurückgewiesen wird — eine Erklärung, welche im Zusammenhange mit den zahllosen, hier nur in einzelnen Beispielen bezeichneten Gegensätzen der Gefühle um so annehmlicher erscheint, jemehr sich bei schärferer Betrachtung denselben eine sittliche Bedeutung abgewinnen läßt.

Was kann nämlich jener Gegensatz, ganz im Allgemeinen aufgefaßt, anders bezwecken, als den Menschen herauszufordern, jedes seiner Gefühle zu dem entschiedensten Charakter auszuprägen, indem ihm die Folgen der Vernachlässigung seiner wichtigsten Interessen durch die Vorstellung ihres Gegentheils ganz unwillkührlich zum lebhaftesten Bewußtsein geführt wird? Ganz eben so verhält es sich, wenn Jemand auf einer steilen Anhöhe stehend, von dem Drange, sich hinabzustürzen angewandelt wird; denn eben dadurch wird er ja

auf seinem gefährlichen Standpunkte von dem Leichtsinn zurückgeschreckt, welcher ihm seine bedrohliche Lage aus dem Auge rücken und ihn dadurch dem Abgrunde zutreiben könnte. Wer aufmerksam auf das Spiel seiner Gefühle zu achten sich gewöhnt hat, wird sich leicht davon überzeugen können, daß sie stets in ihren Kontrasten einen Warner zur Seite haben, und daß diese Kontraste ihn fast durch das ganze Leben begleiten, um ihn stets an das Rechte, Schickliche und Nothwendige zu erinnern. Da alle Kultur des Gemüths nur durch eine stete Ausgleichung von Gegensätzen und Widersprüchen zu Stande kommt, in welchen die Gefühle schärfer und energischer hervortreten, und ihre Antriebe stärker geltend machen; so ist die Erscheinung, mit welcher wir uns eigentlich hier beschäftigen, nur die höchste Steigerung jener Kontraste, und nur dann eine wirklich gefahrdrohende, wenn das Gemüth schon alle innere Haltung und Uebereinstimmung verloren hat, und deßhalb fürchten muß, im heftigsten Zwiespalt zu Grunde zu gehen. Denn allerdings artet letzterer zuweilen in eine solche Marter aus, daß er die Täuschung erzeugt, die Ausübung der verabscheuten That werde endlich Ruhe bringen, wie denn auch wirklich eine gewisse Stille der Gefühle auf solche Frevel zuweilen gefolgt ist, nicht aus einer wahren Befriedigung, sondern weil die müde gequälte Seele nach der unglücklichen Entscheidung in Betäubung versinkt, mit welcher die wohlthätige Natur einen Schleier über den im Bewußtsein eröffneten Abgrund wirft.

Nur ganz im Allgemeinen kann ich den eben geschilderten Kontrast der Gefühle als die Quelle jenes Antriebes zum Selbstmorde bezeichnen, der die S. in ihrer Jugend quälte. Ueberhaupt ist ja dieser Trieb nichts weniger als selten in der Jugend, deren überschwellende Gefühle so oft am freien Erguß gehindert, peinlich auf das Gemüth zurückdrücken, und mit namenloser Bangigkeit wie eine schwere Gewitterwolke auf dem außerdem so heitern Bewußtsein lasten. So mochte die S. bei ihrem reicher quellenden Gefühl, welches in ihrer beschränkten Lage keine Befriedigung finden konnte, sich wie eingezwängt in eine ihr unerklärliche Sehnsucht vorkommen. Je weniger sie sich hierüber aufklären, und durch irgend eine äußere Gegenwirkung in ihrem Stillleben helfen konnte; um so mehr riß der Drang ihrer beklemmten Gefühle sie zu einer steigenden Angst fort, welche in dem Kampfe des Antriebes zum Selbstmorde mit dem Ab-

scheu dagegen gleichsam nur einen speciellen Ausdruck fand. Denn die Seele muß jedes heftige Gefühl in irgend eine bestimmte Bedeutung übersetzen, jeden inneren Kampf an ein äußeres Verhältniß knüpfen, um das, was in der Tiefe des Gemüths sich regt, doch unter irgend einer gegenständlichen Form in dem Bewußtsein sich zur Anschauung zu bringen. Ein weiteres Reflektiren hierüber war ihr nicht möglich; sie weiß nur, daß jener Antrieb durch kein äußeres Motiv hervorgerufen wurde. Aber sie besaß schon Gemüthsstärke genug, um sich äußerlich zu beherrschen, daß Niemand ihren Zustand errieth; und eben dadurch gelang es ihr auch, die Seelenruhe wieder zu erringen, nachdem im beharrlichen Kampfe die besseren Gefühle hinlänglich erstarkt waren, um jene quälende Störung zu beseitigen. Jedenfalls läßt aber diese Erscheinung einen tiefen Blick in die Eigenthümlichkeit ihres Gemüths werfen, welches bis in seinen innersten Grund erschüttert, und zum wildesten Kampfe aufgeregt werden konnte, und darin schon zeitig ein Vorspiel zu seiner späteren Krankheit gab, welche im Wesentlichen ganz denselben Charakter an sich trug. Zugleich wird dadurch eine Seele bezeichnet, welche viel Innerliches, eine große Tiefe hatte, und eben dadurch von heftigen Stürmen zu den stärksten Wogen aufgewühlt werden konnte, dagegen die flachen Gemüther auf ihrem seichten Grunde gegen jede Gefahr der Zerrüttung gesichert sind, weil es bei ihnen nie zu einer tief eindringenden Erschütterung kommen kann.

Die S. ging mit ungetheilter, kräftiger Seele aus diesem Kampfe hervor, und gewann einen äußerst lebensfrohen Sinn, der sich unter andern in einer großen Neigung zum Tanze und zu andern unschuldigen Lebensfreuden zeigte. Ihre jugendliche Entwickelung schritt ungehindert fort, und setzte sie in den Stand, anstrengende Arbeiten auf der Bleiche und dem Felde zu verrichten, und dadurch die Aeltern, bei welchen sie bis zum 18ten Jahre blieb, zu unterstützen. Sie kann sich durchaus keiner auch nur geringfügigen Störung ihrer Gesundheit erinnern, obgleich sich keine Spur der monatlichen Reinigung zeigte, bis sie im 17. Jahre von einem Wechselfieber befallen wurde, welches mit dem Tertian- und Quartantypus wechselnd ein halbes Jahr lang ununterbrochen fortdauerte, und endlich durch ein ekelerregendes Hausmittel (sie trank ihren eigenen Urin) unterdrückt wurde. Sie fühlte sich dadurch so entkräftet, daß sie einige Zeit nachher noch

keine Arbeit verrichten konnte, erholte sich aber doch bald vollständig. Jenes Fieber hatte in sofern auf ihre sexuelle Entwickelung Einfluß, als sie bald darauf von sogenannten Blutgeschwüren (Furunkeln) heimgesucht wurde, welche theils an 7 Fingern auftraten, und ein Abfallen der Nägel bewirkten, theils in der flachen Hand, auf der Brust und am Kreuz sich zeigten, und nachdem sie 10 Wochen lang ununterbrochen wiedergekehrt waren, endlich das Erscheinen der monatlichen Reinigung zur Folge hatten. Doch blieb dieselbe sehr sparsam, und es ging ihrem Eintreten anfangs ein heftiger, wenn auch nicht betäubender Kopfschmerz voran, welcher sie oft nöthigte, das Bette zu hüten. Etwa im 20sten Jahre hörte der Kopfschmerz auf; dennoch wurde die Menstruation, obgleich regelmäßig wiederkehrend, kaum reichlicher.

In ihrem 18. Jahre trat die S. als Großmagd in den Dienst des Dorfschulzen, bei welchem sie zwar anstrengend arbeiten mußte, sich aber einer guten Behandlung erfreute, und die Liebe ihrer Herrin in einem solchen Grade gewann, daß diese sie nach dreijähriger Dienstzeit nicht nur bei ihrer Verheirathung reichlich beschenkte, sondern auch in ihren spätern Leiden einen aufrichtigen Antheil an ihr nahm. In ihrem 21sten Jahre verheirathete sie sich mit einem in demselben Dorfe wohnenden Ackerknecht, und führte mit ihm eine sehr glückliche Ehe, obgleich sie nicht einmal mit ihm zusammen wohnen konnte, da er in seinem bisherigen Dienste verbleiben mußte, und sie nur eine Kammer bei einem Häusler beziehen konnte, um bei Tage gleichfalls dem Erwerbe in fremden Häusern nachzugehen, so daß beide Gatten nur die Sonntage mit einander verlebten. Nach Ablauf des ersten Jahres wurde sie von einem Knaben so glücklich entbunden, daß sie bald nachher mit dem Kinde an der Brust wieder Arbeiten verrichten konnte. Da wurde 8 Wochen später ihr Ehemann durch einen Schlagfluß plötzlich hinweggerafft, und seine nur 2 Tage dauernde Krankheit erschütterte sie so gewaltig, daß sie aus dem Hause gebracht werden mußte, und ihn weder im Sterben noch als Leiche sehen durfte, obgleich sie sich mit Gewalt hinzudrängen wollte. Sie fiel wiederholt in Ohnmacht, und war 14 Tage lang vor Schmerz ganz betäubt, zu jeder Arbeit unfähig. Doch konnte sie ihr Kind noch säugen, ohne daß es demselben schadete, und sie setzte dies fort, bis dasselbe über ein Jahr alt geworden, und schon

kräftig herangewachsen war. Sie raffte sich zwar wieder auf, und arbeitete während der darauf folgenden Jahre mit großer Anstrengung im Felde und in häuslichen Geschäften, gewann aber ihre frühere Heiterkeit nicht wieder, sondern lebte nur in wehmüthiger Erinnerung an ihren verstorbenen Mann, so daß sie mehrere Bewerbungen um ihre Hand entschieden zurückwies, obgleich einige darunter sehr anlockend waren. Vorzüglich wurde ihr Schmerz durch Predigten, welche sich auf Tod und Unsterblichkeit bezogen, jedesmal heftig aufgeregt; jede laute Aeußerung der Freude, besonders Musik scheuchte sie zurück, und nur die Liebe zu ihrem aufblühenden Kinde gewährte ihr Trost und Erheiterung. Dennoch litt ihre Gesundheit durchaus nicht, abgerechnet, daß ihre Menstruation fast gänzlich ins Stocken gerieth, und während einiger Jahre nur viermal wiederkehrte. Sie empfand zuweilen wohl Leib- und Kreuzschmerzen, wurde aber dadurch nicht in ihrer Arbeit gestört.

Erst im Winter des vorigen Jahres gab sie den Vorsatz auf, sich nicht wieder verheirathen zu wollen, und ging ein näheres Verhältniß mit ihrem jetzigen Ehemanne ein, ohne daß sie anfangs eine besondere Zuneigung zu ihm empfand. Ehe sie aber mit ihm sich verheirathete (am 22. April) nahm schon ihr wirkliches Gemüthsleiden, hervorgerufen durch ein Zusammentreffen ungünstiger Bedingungen, den Anfang. Sie war nämlich im Februar an einer heftigen Gesichtsrose erkrankt, welche damals epidemisch in ihrem Wohnorte herrschte, und in mehreren Fällen einen so bösartigen Charakter annahm, daß sie entweder den Tod, oder ein langes Siechthum zur Folge hatte. Die S. selbst litt 14 Tage lang an einem sehr heftigen Fieber, welches von großer Hitze, profusem Schweiß und nächtlichen Delirien begleitet war, deren Inhalt ihr aber nicht mehr erinnerlich ist. Sie konnte jedoch durch starkes Anrufen wieder zur Besinnung gebracht werden, welche auch am Tage wiederkehrte, und empfand weder Kopfschmerz, noch Angst oder Unruhe. Ihr Gesicht schwoll sehr auf, und war von Blattern bedeckt; zugleich fühlte sie sich so entkräftet, daß sie mehrmals beim Wechsel der Wäsche in Ohnmacht fiel. Nachdem das Fieber schon gewichen war, mußte sie aus Schwäche noch mehrere Wochen im Bette verbleiben, und durch die Pflege ihrer Schwiegermutter unterstützt werden. In diesem Zustande erfuhr sie von ihrem Bräutigam, sie werde vor der Verhei-

rathung einen gerichtlichen Eid ablegen müssen, daß sie kein vom vorigen Manne ererbtes Eigenthum verheimlicht habe, und dem Kinde seinen rechtlichen Antheil an demselben nicht entziehen wolle. Diese Angelegenheit hatte schon mehrere Jahre vorher darin ihre Erledigung gefunden, daß die geringe Habe, welche die S. mit ihrem Manne zusammenbrachte, bis auf ihr Bette und ihre Kleider verauktionirt, und die dafür gelöseten 25 Thaler zur Bestreitung der Beerdigungskosten und Abtragung einer Schuld völlig erschöpft worden waren. Dennoch wurde die S. von dieser Mittheilung heftig ergriffen, und sie quälte sich unausgesetzt mit der Vorstellung, daß sie irgend einen Gegenstand, wenn auch unabsichtlich, nicht zum Verkauf gebracht haben möge, und deßhalb Gefahr laufe, einen falschen Eid zu schwören.

Daß eine solche Vorstellung bei ihr haften, und bei längerer Dauer einen tiefen Eindruck auf sie machen konnte, läßt sich allein aus der Verdüsterung ihres Gemüths durch mehrjährigen Gram, und aus dem durch die vorangegangene schwere Krankheit entstandenen Schwächezustande erklären. Wer mit heiterer Klarheit in die Welt schaut, und alle Dinge in ihrem rechten Lichte und Verhältnisse sieht, hat keinen Begriff von jener Selbstquälerei der Schwermuth, welche die trüben Nebel des Bewußtseins zu Schreckbildern gestaltet, um sich dadurch zu rechtfertigen und noch tiefer einzugraben; ja die übertriebenen Sorgen und leeren Befürchtungen, welche jeder in den Stunden der Noth an sich kennen lernte, kommen ihm in späteren glücklichen Tagen räthselhaft vor, wenn er nicht mit dem tieferen Gesetz der Seele vertraut ist, nach welchem sie ihre ganze Weltanschauung eigentlich nur im Sinne ihrer jedesmaligen Gemüthsstimmung ausprägt, und oft in schneller Folge zu den stärksten Gegensätzen derselben überspringt. So lange das Gemüth durch thatkräftiges Streben die frische Elastizität des Wirkens bewahrt hat, vermag es auch jeden nicht allzuschwer lastenden Druck von sich abzuwälzen, und fast jeden Verlust zu verschmerzen; ist aber seine gegenwirkende Kraft matt und selbst lahm geworden, so richtet es sich aus seiner Niederlage nicht wieder auf, und theilt seine Schwäche dem Verstande mit, welcher dann oft für immer unfähig bleibt, die zahllosen, selbst ungereimten Irrthümer zu berichtigen, welche die unzertrennlichen Begleiter der Sorge und des Grams sind. Wie

nichtig also auch jene beängstigende Vorstellung der S. bei der einfachsten Reflexion erscheint, weil von Betrug nicht die Rede sein konnte, wo es Nichts zu unterschlagen gab; so hatte dieselbe doch bei ihrer damaligen Gemüthslage nur allzuviel Gewicht und Bedeutung.

Am schlimmsten ist der Schwermüthige daran, wenn er von regem religiösen Gefühl beseelt, aus ihm dennoch nicht die Kraft des Duldens schöpft, sondern wenn dasselbe an der allgemeinen Passivität und trüben Stimmung Theil nimmt, und deßhalb die Quelle von Zweifeln an der Gnade Gottes, von zu strengen Urtheilen über die eigenen Fehler wird, wie sie auch dem besten Menschen ankleben. Ist erst das heiligste seiner Gefühle in trüber Gährung begriffen, welche jede klare Vorstellung von den Tröstungen und Segnungen des Evangeliums unmöglich macht; so bricht gerade aus ihm die entsetzlichste Angst hervor, welche schnell die ungereimtesten Hirngespinnste von begangenen Verbrechen gebiert, und dadurch die schreckliche Gewißheit ewiger Verdammniß hervorruft. Die auf diese Weise entstandene religiöse Verzweiflung, welche die Geisteskranken zu den schwersten Selbstanklagen antreibt, läßt daher oft mit Sicherheit auf ein vortreffliches Gemüth zurückschließen, welches sich keines wirklichen Frevels schuldig machte, so daß die Phantasie, da sie im vergangenen Leben keinen Stoff zur Selbstverurtheilung findet, eine Menge von Chimären fingirt. Da letztere dem maaßlosen Charakter aller leidenschaftlichen Gefühle getreu, die kolossalsten Züge annehmen; so bethören sie den Kranken mit dem Wahn, daß er die Quelle alles physischen Unheils und sittlichen Verderbens in der Welt sei, und erfüllen ihn dadurch mit einem so heftigen Abscheu gegen sich selbst, daß er bei heftigem Gemüth zuweilen in völlige Raserei gegen sich geräth, die Stunde seiner Geburt verflucht, und unter ausgesuchten Martern sich den Tod giebt. Bei wirklichen Verbrechern aus Gesinnung kommt eine solche Erscheinung nie vor, da eben nur ein verhärtetes, in allen edleren Regungen erstorbenes Gemüth ihren ruchlosen Lebenswandel möglich machte. Daß andererseits der vortrefflichste Lebenswandel nicht immer gegen jene religiöse Verzweiflung schützt, sehen wir an dem großen Albr. von Haller bestätigt, welcher durch anhaltende Körperkrankheiten zur Schwermuth gestimmt, die Augustinische Prädestinationslehre im strengsten Sinne auffaßte, und

immerfort über die Gefahren seines Seelenheils grübelnd, zuletzt sein Leben für eine endlose Kette von allen möglichen Freveln und Lastern hielt, welche ihm jede Möglichkeit raube, vor dem Throne Gottes Gnade zu finden.

Wie hätte also die S., welche sich schon seit Jahren aller eigentlichen Freude am Leben entfremdet, und selbst in eifrigen Andachtsübungen nur zu oft Nahrung für ihre Schwermuth gefunden hatte, von der sie selbst durch anstrengende Arbeit nicht befreit wurde — wie hätte sie einer ähnlichen Verzweiflung entgehen können, da sich in ihrer damaligen geistigen und körperlichen Schwäche die Furcht vor einem falschen Eide bei ihr dergestalt eingenistet hatte, daß sie denselben gar nicht vermeiden zu können glaubte. Immerfort damit beschäftigt, brachte sie die nächsten Wochen bis zu dem gerichtlichen Termin, an welchem sie den Eid leisten mußte, in steigender Beklemmung zu, und nachdem sie denselben abgelegt, stand bei ihr die Ueberzeugung fest, daß sie als Meineidige der ewigen Verdammniß anheimgefallen sei. An jenem Termin war ihr eröffnet worden, daß sie den Gerichten nachträglich Anzeige davon zu machen habe, wenn sich irgend ein Gegenstand von Werth aus dem Nachlasse ihres Mannes, woran sie sich jetzt vielleicht nicht besinnen könnte, noch vorfinden solle. Mehr bedurfte es nicht, um sie zu einem ängstlichen Durchsuchen ihrer Wohnung anzutreiben, und wirklich fand sie noch eine schlechte Lampe, eine alte Kaffeemühle und ein wenig Flachs, daher sie nichts Eiligeres zu thun hatte, als diese Gegenstände in das Gerichtslokal zu tragen, um sie abzuliefern. Sie wurde wegen ihrer skrupulösen Gewissenhaftigkeit ausgelacht und abgewiesen, ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, im Laufe der nächsten Wochen zum zweiten und dritten Male dieselbe Angabe zu wiederholen, so daß sie zuletzt mit rauhen Worten abgefertigt wurde. Sie klagte ihre Noth den Nachbaren, welche gleichfalls über sie spotteten, und sie als eine Thörin derb zurechtwiesen. Zuweilen fruchtete dies auch etwas, aber ihre Herzensangst kehrte rastlos wieder, und selbst anhaltendes Graben im Garten brachte ihr keine Erleichterung, da immerfort die Ueberzeugung sie begleitete, daß sie auf ewig verdammt sei. Vergebens suchte sie im Besuch der Kirche Trost zu schöpfen, weil sie dort dem Strafgerichte Gottes nahe zu sein glaubte, und nur das fleißige Lesen in der Bibel und dem Gesangbuche gewährte ihr zuweilen einige Linde-

rung, welche indeß wieder verschwand, sobald sie das Buch aus der Hand legte. Ihrer kräftigen, durch anhaltende Arbeit gestählten Konstitution verdankte sie es, daß sie wenigstens des Nachts Ruhe fand, wie denn überhaupt während ihrer ganzen Krankheit der Schlaf fest blieb, und es ihr dadurch möglich machte, wieder neue Kräfte zum Dulden zu sammeln.

Da ihre Angst aus der Irrung eines zu leicht verletzbaren Gewissens hervorging, welches eben durch den starken Antrieb, einen Meineid zu vermeiden, die Vorstellung hervorrief, demselben nicht ausweichen zu können, und späterhin ihn wirklich verschuldet zu haben; so finden wir hierin die auffallendste Bestätigung von dem, was oben über den Kontrast der Gefühle als Ursache ihrer früheren Neigung zum Selbstmorde gesagt worden ist. Göthe erwähnt einer alten Sage, daß wer gewisse Schrecken erlebt, gleichsam einem furchtbaren Dämon ins Auge geblickt habe, niemals wieder froh werden könne, womit unstreitig bezeichnet wird, daß allzuheftige Affekte des Schrecks oder der Angst die Seele so völlig aus den Angeln heben können, daß sie sich nie wieder in die alte Verfassung zurückversetzen kann. Von solcher Art mögen die Fälle sein, wo jene marternden Gefühle unaufhaltsam zum Tode führen, weil die von Schreckbildern verfolgte Seele das körperliche Leben auf die Folter spannt, bis es unterliegt. Gewiß ist es wenigstens, daß auf diese Weise zuweilen der Wahnsinn zum Ausbruch kommt, wenn die von Gespenstern der Phantasie gleichsam umhergejagte Seele sich gar nicht mehr im Leben zurechtzufinden weiß. Eine traurige Berühmtheit hat in dieser Beziehung das Seelenleiden Pascal's erlangt, welcher während der letzten Lebensjahre unaufhörlich von dem Wahn gefoltert wurde, daß an seiner linken Seite ein mit Flammen erfüllter Abgrund gähne — die Folge eines lebhaften Schrecks, den er acht Jahre vor seinem Tode davontrug, wo die beiden Vorderpferde seines Wagens auf der Brücke von Neuilly wild wurden, sich in die Seine stürzten, und wenn die Stränge nicht gerissen wären, unstreitig auch die Hinterpferde mit dem Wagen in den Abgrund gezogen haben würden.

Es scheint befremdlich, daß die S. bei einer solchen Zerrissenheit des Gemüths, welche schon in der ersten Zeit ihr den wiederholten Antrieb zum Selbstmorde gab, dennoch daran denken konnte, sich zu verheirathen; indeß wie alle heftige Affekte ihre Kontraste

hervorrufen, so schimmerte auch bei der S. durch die grauenvolle Angst immer noch die Hoffnung hindurch, sie werde von jener endlich doch befreit werden. Denn sie beurtheilte ihren Zustand in sofern richtig, als sie selbst ihn für einen krankhaften hielt, und daraus, daß gerade in ihrer Nähe zwei Individuen lebten, welche früher gleichfalls an großer Angst gelitten hatten, und von derselben befreit worden waren, den Trost schöpfte, daß auch ihr dies gelingen werde. Ueberhaupt ist anhaltende Verzweiflung in einem Gemüthe, welches noch einige Spannkraft zur Selbsthülfe übrig behalten hat, kaum möglich, sondern die müde gequälte Seele rettet sich wenigstens auf einige Zeit in irgend ein Asyl des Glaubens, der Hoffnung — oder der Resignation, freilich um immer wieder der Quaal zum Raube zu werden, wenn ihre innere Verfassung nicht inzwischen eine wesentliche Umgestaltung erfahren hat. So gab es auch für die S. selbst in ihrer schlimmsten Zeit noch Tage, wo sie Ruhe fand.

Noch während der ersten sechs Wochen nach ihrer Verheirathung war ihr Zustand in so weit ein erträglicher, als sie wenigstens dabei die gewohnten Arbeiten verrichten, und sich äußerlich so beherrschen konnte, daß ihr Ehemann von ihrem tiefen Seelenleiden gar keine Ahnung hatte, sondern nur bemerkte, daß sie stille und in sich gekehrt sei. Indeß die immer wiederkehrende Vorstellung, daß sie als Meineidige einer ewigen Verdammniß anheimgefallen sei, raubte ihr alle Fassung, so daß sie nicht nur zu jeder Ausdauer bei der Arbeit unfähig wurde, sondern auch sich angetrieben fühlte, ihrem Ehemanne ihr Inneres zu offenbaren. Vergebens suchte er sie zu trösten und zu beruhigen, vergebens nahm er die Hülfe eines Arztes in Anspruch, dessen Verordnungen (Arzneien, besonders Abführungen, Fußbäder, Einreibung der Brechweinsteinsalbe) zwar pünktlich von der Kranken in Anwendung gebracht wurden, weil sie selbst von ganzem Herzen nach Heilung sich sehnte, aber in ihrer damaligen Lage keinen Nutzen bringen konnten. Sie widmete die meiste Zeit einem anhaltenden Beten und Bibellesen, und warf sich selbst während der Nacht auf die Kniee, Gott um Erbarmen anflehend; aber ihre Angst wurde dadurch nur schlimmer, und sie war nun überzeugt, daß Gott sie verstoßen habe. Oder sie irrte umher, und flüchtete sich besonders häufig, an manchen Tagen wohl zehnmal zu einem in demselben Orte lebenden Sekretär, welcher schon mehrmals an periodisch wiederkeh-

render Angst gelitten hatte, um von ihm den Trost zu vernehmen, daß er eben so krank gewesen und doch wieder genesen sei. Er und seine Gattin, durch eigene Leiden geprüft, widmeten ihr nicht nur ein herzliches Mitgefühl, und ermüdeten nicht, ihr beruhigend zuzusprechen, sondern ertheilten ihr auch mancherlei Rath. Sie mußte sich z. B. in einen Teich setzen, und sich einige Eimer kaltes Wasser über den Kopf ausschütten lassen, wonach sie auch zuweilen eine kurze Erleichterung empfand.

Als ihr Seelenleiden den höchsten Grad erreichte, wurde sie noch von einer Teufelsvision geängstigt, zu welcher ihre Phantasie das Modell von einem Kirchengemälde entlehnte, da er ihr ganz in der auf demselben vorgestellten Gestalt als ein kleiner, schwarzer, nackender Mann mit glühenden Augen und schreckenerregenden Zügen stets vor Augen schwebte. Sie erblickte diese Vision zuerst in einer Nacht, wurde dann aber etwa 8 Wochen lang auch bei Tage unaufhörlich von derselben verfolgt, und dadurch in der Ueberzeugung bestärkt, daß der Teufel ihr erschienen sei, um sie in die Hölle abzuholen. Uebrigens schwebte jenes Phantom regungslos vor ihr, sie vernahm von demselben keine Stimme, auch entwarf sie sich kein Bild von den Höllenstrafen, sondern ihre Vorstellung von der ihr bevorstehenden Verdammniß war nur eine von aller Anschauung entkleidete begriffliche. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem Ortsgeistlichen, welcher, ein aufgeklärter Mann, sie mit religiösem Troste aufzurichten, und ihr begreiflich zu machen suchte, daß jene Teufelserscheinung nur ein Gespenst ihrer kranken Einbildung sei, aber dadurch höchstens einen vorübergehenden Eindruck auf sie machen konnte. Denn bei einer solchen innern Zerrissenheit der Seele, welche sich dann immer tiefer in das äußerste Elend hineinarbeitet, ist nur noch von durchgreifenden, ja erschütternden Maaßregeln Hülfe zu hoffen, worüber ich späterhin einige Andeutungen geben werde.

So scheiterte also jeder Versuch, Rettung aus der steten Bedrängniß zu finden, und auch der zweimalige Genuß des heiligen Abendmahls, auf welchen sie sich jedesmal durch angelobtes Fasten vorbereitete, linderte ihre Noth nicht, da sie der ihr angekündigten Sündenvergebung nicht theilhaftig werden zu können glaubte. Daß diese unaufhörliche Marter ihr einen Abscheu gegen das Leben einflößte, und ihr dadurch den rastlosen Antrieb zum Selbstmorde gab,

versteht sich ganz von selbst, denn was bleibt dem Menschen, wenn im Sturm der letzte Rettungsanker bricht, wenn die Religion ihm keinen Trost mehr spendet? Nichts als die Sehnsucht nach der Vernichtung. Unzähligemal faßte sie den Vorsatz, sich zu entleiben; wenn sie aber die Mittel zur Ausführung desselben überlegte, und in der Wahl zwischen Messer, Strick oder Sturz ins Wasser schwankte, fühlte sie ein Entsetzen, wobei sich ihr das Haar emporsträubte, und rief sich zu, daß sie in ihrem Leiden ausdauern müsse, weil der Selbstmord ihre ewige Verdammniß noch erschweren würde. Auch regte sich im Hintergrunde des Bewußtseins die mütterliche Liebe zu dem Kinde, welches sie nicht verlassen wollte. Dennoch kehrte jener Antrieb und mit ihm der quaalvolle Kampf täglich, an manchen Tagen wohl 20 mal wieder, und flößte ihr dadurch die Furcht ein, daß sie demselben zuletzt doch nicht werde widerstehen können. Ja sie war einmal wirklich auf dem Wege nach einer tiefen Lache begriffen, in welche sie sich stürzen wollte, wurde aber zur Umkehr durch eine eigenthümliche Besorgniß bewogen, welche sogleich näher bezeichnet werden soll.

Im Laufe des verwichenen Sommers war doch eine geringe Besserung ihres Zustandes eingetreten, so daß es ihrem Ehemanne gelang, sie zur Arbeit im Hause und Felde zu bewegen, wobei sie wirklich einige Linderung verspürte. Dies wirkte in sofern wohlthätig auf sie, daß die Teufelsvision und mit ihr die Vorstellung auf immer verschwand, sie habe durch einen Meineid die ewige Höllenstrafe verwirkt. Indeß ihr Gemüth war zu anhaltend und zu tief erschüttert worden, als daß es durch sich selbst hätte beruhigt werden können; daher spiegelte die noch fortdauernde Angst in einer neuen Chimäre sich ab, von welcher sie nicht weniger gequält wurde. Solche Verwandlungen der äußern Form der Wahnvorstellungen sind besonders in der Melancholie sehr häufig, da es dem kranken Gemüth weit weniger auf einen im Zusammenhange mit dem früheren Leben gedachten Begriff von der Ursache seines Leidens, als auf irgend eine seinem Zustande entsprechende Vorstellung ankommt, an welcher es sich abquälen kann. Ja der Schwermüthige vergißt oft den Ursprung seiner Noth völlig, und beschäftigt sich mit ganz andern Schreckbildern, welche nur in dem Charakter der Traurigkeit und Furcht mit den ersten bangen Vorstellungen übereinstimmen. So

tauchte nun bei der S. plötzlich der Wahn auf, daß sie ganz von einem schrecklichen Gifte durchdrungen sei, und daß jede ihrer Berührungen den Tod bringe, ja daß alle Gegenstände, welche sie in die Hand genommen, jenes Gift auf andere übertrügen. Neue Quelle der Verzweiflung, da sie gar nicht wußte, wie sie es verhindern sollte, rings um sich Tod und Verderben zu verbreiten. So hatte ihr Knabe einmal einen Dreier geschenkt bekommen, und ihr denselben eingehändigt; sie glaubte daher letzteren mit Gift besudelt zu haben, und steckte ihn sogleich in eine Ritze der Wand, damit Niemandem dadurch Schaden zugefügt werde. Als sie auf dem Wege nach der Lache begriffen war, um sich in dieselbe zu stürzen, fiel ihr ein, daß sie jenen Dreier doch nicht sorgfältig genug verwahrt haben möge; sie kehrte daher zurück, um ihn sicherer zu verbergen.

Hatte sie schon früher ihre Angst nicht verhehlen können; so wurde es ihr nun zur Pflicht, dieselbe zu äußern, weil sie ja alle Menschen vor dem näheren Umgange mit sich warnen mußte, damit sie nicht ein tödtliches Gift von ihr empfangen möchten. Es kostete ihr daher sehr große Ueberwindung, die Speisen zu bereiten, denn vergebens sann sie darüber nach, wie sie es anfangen sollte, die von ihr berührten Eßwaaren und Kochgeschirre von dem anklebenden Gifte zu befreien, und sie brauchte zur Bereitung jeder Mahlzeit mehrere Eimer Wasser, um durch wiederholtes Abspülen alles Schädliche von Speisen und Geschirren zu entfernen, womit sie nach ihrer Meinung doch nie zu Stande kam, daher ihre Angst kein Ende nahm. Oft borgte sie von der Nachbarin einen Eimer, um Wasser zu schöpfen, da sie ihren eigenen schon ganz von Gift durchdrungen glaubte; dann peinigte sie sich wieder mit dem Gedanken, daß sie durch den in den Brunnen hinabgelassenen Eimer auch jenen vergiftet habe, und daß Alle sterben müßten, welche daraus tränken. Hatte ihr Kind Hunger, so wagte sie es nicht, ihm Brodt zu reichen, sondern sie bat eine Nachbarin, es an ihrer Stelle zu thun. Daß bei dieser Vorstellung ihre Noth wieder den höchsten Grad erreichte, da sie in jedem Augenblick Unheil anzustiften glaubte, und daß sie immerfort mit dem Antriebe zum Selbstmorde kämpfen mußte, begreift sich eicht; denn ihre Nähe war tödtlich, ihr Athem vergiftet, sie selbst eine ei ternde Pestbeule, und sich daher ein Gegenstand des Abscheus, wenn auch nicht mehr im Sinne religiöser Verzweiflung. Immerfort mit

diesem Abscheu beschäftigt, sah sie sogar an dem Löffel, welchen Andere zum Munde führten, Haare und Schmutz kleben, welche sie gleichfalls für schädlich hielt, und immer und immer wieder mußte sie warnen, und bei jeder Gelegenheit es anzeigen, wo sie ihrer Meinung nach Etwas vergiftet hatte. Auch auf andere Weise quälte sie sich ab, denn wenn sie Abends die Lampe auslöschte, glaubte sie dennoch, daß sie dies nicht vollständig gethan habe, sondern daß durch ihre Verwahrlosung eine Feuersbrunst ausbrechen werde. Hatte sie es aber erst über sich gewonnen, sich zu Bette zu legen; so schlief sie doch, erschöpft von den Leiden des Tages, bald ein.

Um nicht die Schilderung ihrer Noth durch allzuviele Züge zu überladen, fasse ich das Nachfolgende kürzer zusammen. Es wurde im vorigen Sommer der Versuch einer Heilung durch den fünfwöchentlichen Gebrauch des Soolbades in Salze gemacht, aber keine große Wirkung dadurch erzielt. Nur in sofern trat eine Veränderung ihres Zustandes ein, als ihre Mutterliebe die stärkste Sehnsucht nach ihrem Kinde hervorrief, und eben das lebhafte Erwachen dieses mächtigsten Naturgefühls ihr mehr Kraft gewährte, den noch immer wiederkehrenden Antrieben zum Selbstmorde Widerstand zu leisten, und sie in dem Entschlusse zu befestigen, auch das Schwerste zu erdulden, nur um dem geliebten Kinde die Mutterpflicht leisten zu können. Diese, wenn auch nur sehr eingeschränkte Verbesserung ihres Zustandes hatte wenigstens den theilweise günstigen Erfolg, daß sie, nach Hause zurückgekehrt, wieder anhaltend im Felde und Hause arbeiten konnte, und sich äußerlich beherrschte, um von denen, die ihr nicht näher standen, für wesentlich gebessert gehalten zu werden. In ihrem Innern herrschte aber immer noch die alte Noth, und es kostete ihr große Ueberwindung, nicht immerfort die Warnung zu wiederholen, daß Andere sich vor dem ihr entquellenden Gifte hüten sollten. Ja ihre Angst erreichte im Winter wieder einen so hohen Grad, daß durch die edle Verwendung einer vornehmen Dame, welche in Salze den innigsten Antheil an der Schwergeprüften nahm, ihre Aufnahme in die Irrenabtheilung der Charité im Februar d. J. bewirkt wurde. Sie selbst, von Sehnsucht nach Hülfe, um welche sie jene Dame angefleht hatte, erfüllt, willigte sehr gern in die Reise; als sie aber in dem zwei Stunden von ihrer Wohnung entfernten Posthause verweilen mußte, wurde sie von so großer Sehnsucht nach

ihrem Kinde ergriffen, daß sie in der nächsten Nacht bei strengster Kälte und durch tiefen Schnee nach ihrer Wohnung zurücklief. Dennoch ließ sie sich zur Reise bewegen, und es ging dieselbe auch ganz gut von Statten, nur daß sie sich doch nicht enthalten konnte, einen mit ihr fahrenden Fremden, welcher eine halb angerauchte Cigarre in die Tasche steckte, vor dem Gebrauch des Rests derselben zu warnen, weil ihm dies sehr schädlich sein würde.

In der Charité bot ihre ganze Erscheinung das rührende Bild einer von dem tiefsten Seelenleiden niedergebeugten, an aller Hoffnung verzweifelnden und dennoch um Rettung flehenden Dulderin dar, welche allen, und wenn es sein müßte, den härtesten Maaßregeln sich zu unterwerfen bereit war, um nur von ihrer unerträglichen Noth befreit zu werden. Noch immer war es die alte Plage des Wahns, daß sie rings um sich Verderben verbreite; aber die Furcht vor der ewigen Höllenstrafe quälte sie nicht mehr. Sie erschrak z. B. darüber, als sie von den früher erhaltenen Uebergießungen mit kaltem Wasser erzählt hatte, denn sie glaubte, man werde dies Verfahren bei andern Kranken so lange wiederholen, bis sie gestorben wären. Sie war beim Stopfen eines Strohsacks behülflich gewesen, und als der Zustand der darauf gelagerten Kranken sich verschlimmerte, glaubte sie dies durch schlechte Zubereitung des ersteren verschuldet zu haben. Oeffnete sie eine Thür, so glaubte sie alle Kranke auf eine gefährliche Weise zu erschrecken; auch die Vorstellung, daß sie überall Gift ausstreue, kehrte ohne Unterlaß wieder. So konnte sie Nichts sprechen, noch thun, wovon sie nicht irgend eine schlimme Folge gefürchtet hätte. Schien sie an einem Tage ruhiger geworden zu sein, so empfand sie am folgenden eine um so größere Angst; doch blieb sie beim Ausdruck derselben stets bescheiden und in sich gekehrt, und nie zeigte sie jene so lästige Zudringlichkeit, mit welcher manche Schwermüthige ihre Klagen gegen Jeden ausschütten, und welche sie als ein so gebieterisches Recht geltend machen, daß sie jede darauf nicht eingehende Aeußerung für eine Beleidigung halten. Im größten Schmerz blieb die S. noch sanft und äußerlich gelassen, und wenn je, so kann man in solchen Zuständen einen tiefen Blick in die Seele werfen, welche gewiß einen edleren Charakter sich zu eigen gemacht hat, wenn sie auf der peinlichsten Folter keinen Zug von roher, gemeiner Gesinnung wahrnehmen läßt.

Bei einer solchen Gemüthsstimmung fand daher mein tröstender Zuspruch, daß sie gewiß Heilung in der Charité finden werde, bei ihr Glauben, und nie hat sie mir ihr Vertrauen entzogen, wenn sie auch oft bei der Wiederkehr ihrer Angst jeden Schimmer von Hoffnung verlor. Das schon seit dem Tode ihres ersten Mannes vorbereitete, seit einem Jahre zur höchsten Entwickelung gelangte Gemüthsleiden ließ mit Recht auf eine so tiefe Umgestaltung der ganzen Seelenverfassung zurückschließen, daß nur noch von der Anwendung der eingreifendsten Maaßregeln Hülfe zu erwarten stand, zumal da die schon in Wirksamkeit gesetzten gelinderen Heilmotive des religiösen Zuspruchs, der Ortsveränderung, anhaltender Körperarbeit, mannigfacher an sich zweckmäßiger ärztlicher Verordnungen im Wesentlichen ganz fruchtlos geblieben waren. Der Seelenarzt muß sich in solchen hartnäckigen, fast verzweifelt zu nennenden Fällen, wie der Chirurg, zu den entscheidendsten Operationen entschließen, welche allein noch bis zur Wurzel des Uebels dringen, und dieselbe zerstören können. Mit andern Worten, es mußte hier durch mächtige Erschütterung der Nerven ein so tiefer und starker Eindruck auf das sinnliche Gefühl gemacht werden, daß durch letzteres der Seelenschmerz gleichsam betäubt und zum Schweigen gebracht werden konnte. In dieser Bedeutung behauptet die kräftige Anwendung der Douche meistentheils den ersten Rang, denn sie treibt die Nerventhätigkeit, welche durch die zerrüttende Wirkung der Leidenschaften so sehr gelitten hat, zu der stärksten Reaktion an, welche sich dem Gemüth mittheilt und dadurch dessen Passivität oder Mangel an Selbstbestimmung beseitigt. Die S., welche schon nach der ersten Anwendung der Douche eine vorübergehende Erleichterung und Beruhigung empfand, ließ sich daher auch nicht durch das peinliche Gefühl, welches ihr dieselbe erregte, vom ferneren Gebrauch derselben zurückschrecken. Aber ihr Gemüth war zu lange aus den Fugen getrieben gewesen, als daß es gleichsam mit einem Ruck wieder in dieselben hätte zurück gebracht werden können; immer von neuem kehrte die Angst wieder, und ich sah mich daher noch zur Anwendung der Elektropunktur und anderer, das körperliche Gefühl aufregenden Mittel genöthigt, um endlich den Krampf ihrer Seele zu brechen. Nach sechswöchentlicher Behandlung war dies auch schon in soweit gelungen, daß die eigentlichen Wahnvorstellungen gänzlich schwanden, ja die

Kranke selbst eine gewisse Verachtung dagegen empfand. Nun trat aber wieder die Sehnsucht nach ihrem Kinde im stärksten Maaße hervor, indem sie sich daran erinnerte, daß sie dasselbe bei ihrer Rückkehr von Salze in einem ziemlich verwahrloseten Zustande gefunden hatte, und daher die größte Besorgniß hegte, daß auch jetzt die Pflege desselben versäumt werde. Sie achtete zwar auf meine Vorstellung, daß ihre zu zeitige Entlassung unvermeidlich einen Rückfall ihres immer noch nicht vertilgten Gemüthsleidens zur Folge haben würde, daß mit der Unterbrechung des Heilverfahrens nicht nur alle bisher errungenen Vortheile, sondern auch jede Wahrscheinlichkeit einer Wiedergenesung verloren gehen würde, und daß sie in die alte Noth zurückgestürzt, ihrem Kinde doch keine Hülfe bringen könne. Indeß bloße Vernunftgründe heilen ein tief verwundetes Gemüth nicht, sondern können es nur bestimmen, sich geduldig den nöthigen Anordnungen zu unterziehen. Oft noch kam es bis gegen Ostern zu heftigen Ausbrüchen der bis zur Angst gesteigerten Sehnsucht nach ihrem Kinde, so daß sie sich auf die Kniee warf, weinte, die Hände rang, und nur mit Mühe beschwichtigt werden konnte*). Indeß war doch schon in sofern viel gewonnen, als ihr, wenn auch noch leidendes Gemüth schon ganz aus dem Gebiet des eigentlichen Wahns entrückt, also in eine natürliche Lage gebracht worden war, wo früher oder später die völlige Heilung mit Sicherheit sich erwarten ließ. Wirklich verschwanden die Antriebe zum Selbstmorde gänzlich, die Ausbrüche der ungestümen Sehnsucht nach dem Kinde wurden seltener und schwächer, ihr ganzes Betragen nahm eine feste, gemäßigtere

*) So kamen unter anderem in einem Briefe an jene vornehme Dame, welcher indeß aus Schicklichkeitsgründen nicht abgegeben werden konnte, folgende Aeußerungen vor: „Besuchen Sie mich doch so bald wie möglich. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich an Sie schreibe, meine Herzensliebe Pflegemutter, denn Sie haben sich über mich erbarmt, wie eine Mutter über ihr Kind. Es geht kein Augenblick hin, wo ich nicht über mein Kind und meinen elenden Mann weine. Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille u. s. w. — Gott, wann wirst Du Dich erbarmen über meine schwere Pein, wann wirst Du mir gnädig sein; ach Gott wie lange soll mir denn noch sein so bange. Doch wer weiß, wozu es nützt, daß Du mich so züchtigst, daß ich werde so geprüft, und vor welcher Noth es schützt. Ich denke manchmal, womit habe ich Arme das verdient? Aber wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Ich denke immer an mein armes Kind; als ich von Salze kam, da war es schwarz wie die Erde, und sein Kleid kurz und klein. Denk nicht in deiner Drangsalshitze, daß du von Gott verlassen seist u. s. w."

Haltung an, und so schritt die Heilung, wenn auch nicht rasch, doch geregelt und sicher fort.

Sie hatte indeß noch eine schwere Prüfung zu bestehen, denn zu Ende Aprils trat eine heftige Lungen-Brustfellentzündung auf, welche eine dreimalige reichliche Blutentziehung und ein hier nicht näher zu schilderndes Heilverfahren nothwendig machte. Sie erholte sich erst gegen Ende Mais, und hatte nun mit der Genesung des Körpers auch die vollständige Heilung von ihrem Seelenleiden gewonnen, da während jener Krankheit die letzten Spuren von Angst verschwanden. Sie dachte freilich an den Tod, und empfand deßhalb ein lebhaftes Verlangen nach ihrem Kinde, welches sie selbst im Schlafe äußerte; aber dies Gefühl überschritt durchaus nicht mehr die natürliche Grenze, und ließ bei wiederkehrendem körperlichen Wohlbefinden sich leicht durch die Hoffnung beschwichtigen, daß sie nicht allzulange mehr vom Hause entfernt bleiben solle.

Seitdem war sie im vollen Sinne als eine Genesende zu betrachten, welche mit heiterer Klarheit und frohem Muthe, wie sie dieselben seit beinahe sechs Jahren nicht mehr gekannt hat, auf eine schwere, finstere Prüfungszeit zurückblickte, und einer besseren Zukunft entgegen sah. Die vortrefflichen Eigenschaften ihres Gemüths sind durch den heftigen innern Widerstreit desselben noch stärker entwickelt, und so darf man mit so vieler Wahrscheinlichkeit, als die Natur solcher Verhältnisse es gestattet, es hoffen, daß sie künftigen ernsten Schicksalen mit größerer Charakterfestigkeit entgegentreten wird. Auch in körperlicher Beziehung hat sie eine blühende Gesundheit gewonnen, abgerechnet daß von ihrer schon seit vielen Jahren gehemmten Menstruation ungeachtet aller zur Beförderung derselben angewandten Mittel keine Spur sich gezeigt hat. Sie wurde demnach am 1sten September als geheilt aus der Charité entlassen.



Fig. 7.



N. d. Leben lith. v. C. Resener.

Fig. 6.

N. d. Leben lith. v. C. Besener.



8.

S., im Jahre 1809 geboren, ist der Sohn eines Gastwirths in einer bedeutenden Provinzialstadt, welcher früher durch Wohlhabenheit in den Stand gesetzt wurde, seinem Geschäftsbetrieb einen ansehnlichen Umfang zu geben, daher denn auch häufig Fremde von hohem Range bei ihm einkehrten, und zahlreiche Gäste aus den gebildeten Ständen an seiner Wirthstafel sich einfanden. S. bekennt es unverhohlen, daß dies täglich vor seinen Augen entfaltete Bild eines regen Verkehrs und des damit verbundenen Wohllebens, an welchem auch er mit der ganzen Familie Theil nahm, seine Sinnesweise von Kindheit an bestimmte, und ihm schon frühzeitig den Wunsch einflößte, dereinst in opulenten Verhältnissen und ihren gemächlichen Genüssen leben zu können, wie denn auch diese Neigung darin Nahrung fand, daß er von den Aeltern zu nachsichtig und mild erzogen, nie Entbehrungen oder sonst Etwas erfuhr, was ihm den Ernst des Lebens auch nur von fern gezeigt hätte.

Hierzu kam, daß er, wenn gleich nicht von schweren, seine körperliche Entwickelung unterbrechenden Krankheiten betroffen, doch häufig mit Fiebern behaftet war, welche nach seiner Schilderung einen katarrhalischen Charakter an sich trugen. Er wurde daher von seinen Aeltern auf jede Weise schonend behandelt, gegen seine Geschwister in Vortheil gesetzt, in sofern er in den kleinen Zwistigkeiten mit ihnen fast immer Recht bekam, welches ihn zu Streitsucht und Eigenwilligkeit verwöhnte. Ueberhaupt scheint ihm jene Reizbarkeit und Beweglichkeit ursprünglich eigen gewesen zu sein, welche man bei Kindern zu finden pflegt, deren Körperbau den Ausbruch der Schwindsucht in späteren Jahren befürchten läßt; denn eine Anlage zu dieser Krankheit läßt sich in dem körperlichen Habitus des S. nicht verkennen, welcher jener verheerenden Krankheit nur deshalb entging, weil er vom 6.—11. Jahre Turnübungen jeder Art mit großem Eifer betrieb, und sich viele Geschicklichkeit in ihnen erwarb. Dadurch wurde der Sinn für die üblichen Spiele der Knaben in ihm sehr angeregt, und

er wußte sich dabei so hervorzuthun, daß er dabei meistens den Ton angab, und selbst ältere Knaben dominirte.

Bei seinem etwas leichtfertigen Sinne fand er natürlich an dem ernsten und trockenen Elementarunterrichte keinen Geschmack, daher er in demselben nur langsame Fortschritte machte, und in seinen Censuren den Tadel der Trägheit, Flatterhaftigkeit, ja Zerstreutheit erfuhr, wodurch seine außerdem genügenden Geistesfähigkeiten in ihrer Entwickelung zurückgehalten wurden. Da sein Vater ihn hierüber niemals streng zurechtwies; so fand er in sich noch weniger einen Antrieb zu einem zusammengehaltenen Schulfleiß, welchen er erst später bewies, als er mit dem 14. Jahre in die höhere Bürgerschule eintrat, um sich die nothwendigen Realkenntnisse für das kaufmännische Fach zu erwerben, dem er sich zu widmen gedachte. Er versichert, bis zum 17. Jahre schnell bis in die oberste Klasse vorgerückt, und mit einem belobenden Zeugnisse über seine Fähigkeiten, Kenntnisse und Aufführung entlassen worden zu sein.

Sein Wunsch, bei einem angesehenen Kaufmanne sogleich in die Lehre zu treten, erfuhr bei der Rathlosigkeit und Unentschlossenheit seines Vaters unübersteigliche Hindernisse, und länger als ein Jahr, während welcher Zeit manche Projekte aufgenommen, verlassen oder gescheitert waren, verbrachte er ohne geregelten Lebensplan im väterlichen Hause. Um nicht ganz müßig zu bleiben, führte er die Kontrolle über die Marköre und die Aufsicht über den Weinkeller, wobei er denn nicht der Versuchung widerstand, gelegentlich Wein bis zur phantastischen Aufregung zu trinken, obgleich er versichert, kaum jemals wirklich berauscht gewesen zu sein. Auch fand er sich häufig im Gastzimmer ein, wo ihn die Erzählungen Reisender, zumal aus dem Kaufmannsstande sehr anzogen, und dadurch in ihm das lebhafte Verlangen weckten, mehrere Länder zu durchreisen, welches er als Kaufmannsdiener am leichtesten bewerkstelligen zu können glaubte.

Je mehr indeß seine Neigungen in einem gemeinsamen Zweck zusammenstimmten, um so größere Hindernisse traten ihrer Befriedigung mit jedem Tage entgegen. Der allzu sorglose und joviale Charakter seines Vaters hatte den Sinn desselben immer mehr von dem eigentlichen Geschäftsbetriebe entfremdet, und ihn zu einer Menge von Liebhabereien, namentlich zur Jagd und Blumenzucht verleitet. We-

niger der dadurch verursachte Aufwand, als die Vernachlässigung des Hauswesens brachte bedeutende Verluste, welche zu verhüten der Sohn nicht Erfahrung, Takt und entschlossenen Willen genug besaß. Bedeutende Unterschleife von Seiten des dienstthuenden Personals, nicht geleistete Zahlungen vieler verschuldeten Gäste, nicht unbeträchtliche Summen, mit denen der Vater seine übrigen zur Oekonomie übergegangenen Söhne ausstattete, vor allem ein kostspieliger Bau — Alles dies untergrub den bisherigen Wohlstand auf eine so empfindliche Weise, daß einige Jahre später ein Concurs über das Vermögen eröffnet wurde, und der Vater sich glücklich schätzen mußte, in einem bescheidenen städtischen Amte Schutz gegen die drückendsten Sorgen zu finden.

Hiermit begann eine Reihe von bitteren Erfahrungen für S., die ihn um so empfindlicher trafen, als sie seine, mit großer Vorliebe gehegten Hoffnungen für immer zerstörten. Heiterkeit und Ruhe waren aus dem älterlichen Hause gewichen, weil der Vater keinen entscheidenden Schritt that, die Trümmer des früheren Vermögens zu retten. Noch hätte S. sich wohl mit irgend einem festen Entschluß helfen können, da er weit genug in den Jahren fortgeschritten war, sich selbst um eine Gelegenheit zu bemühen, das kaufmännische Geschäft zu erlernen; aber auch ihn hatte die Rathlosigkeit und Unentschlossenheit des Vaters angesteckt, und allem Anscheine nach hielt ihn ein falsch verstandener Ehrgeiz zurück, in irgend eine Handlung seiner Vaterstadt als Lehrling einzutreten, nachdem er vergebliche Schritte gethan hatte, seinen Zweck in einer bedeutenden Engroshandlung einer größeren Stadt zu erreichen. Der durch bequemen Lebensgenuß verwöhnte Jüngling konnte sich von einem trüben Sinnen und Grübeln nicht losreißen, wodurch ihm immerfort das Bild einer Zukunft, welche ihm und den Seinigen nur Entbehrung brachte, im Kontraste mit den bisherigen schmeichelnden Hoffnungen vorgespiegelt wurde, so daß sein Gemüth sich immer mehr verdüsterte, und eine Abneigung gegen die der Jugend so willkommenen Vergnügungen in sich hervorrief. Nur darin machte letztere auch bei ihm ihr Recht geltend, daß er ein Liebesverhältniß mit einem jungen, blühenden Landmädchen anknüpfte, welche als Magd in einem benachbarten Hause diente. Er behauptet, daß diese Liebe durchaus nicht die Schranken der Sittlichkeit überschritten, über ein Jahr lang ge-

dauert, und den Zustand seines Schwankens und Zweifelns bedeutend verschlimmert habe, da er, obgleich aller Hoffnung auf eine Verbindung mit der Geliebten beraubt, doch seine innige Neigung zu ihr so lange nicht habe beherrschen können, bis sie durch äußere Verhältnisse völlig von ihm entfernt, und er dadurch zur schmerzlichen Resignation gezwungen worden sei.

Es ist bei der genetischen Deutung des Wahnsinns von besonderer Wichtigkeit, den eigentlichen Wendepunkt im Leben des Kranken zu bezeichnen, wo seine Seelenentwickelung dergestalt in eine falsche Richtung übergelenkt wurde, daß alle späteren Ereignisse eigentlich nur den damals zuerst gelegten Keim des Wahnsinns zur Reife brachten. Unterläßt man es, die ersten Fäden aufzuspüren, an welche sich alle späteren ursächlichen Bedingungen nur anreihen, um durch ihr gemeinsames Gewicht die Seele aus dem Lichte der Besonnenheit in die Nacht der Selbstvergessenheit hinabzuziehen; so springt das Seelenleiden bei seiner vollständigen Entwickelung als ein Deus ex machina, als eine aller wesentlichen Motive beraubte Erscheinung hervor, deren Deutung dann vergeblich in zufälligen, oft höchst unbedeutenden Einflüssen aufgesucht wird, denen Tausende täglich ausgesetzt sind, ohne den Verstand zu verlieren. Die Seele ist aber in sofern Entwickelungsgesetzen wie das organische Leben untergeordnet, als jede ihrer Erscheinungen vorbereitet, d. h. in einer Anlage begründet ist, welche nur des äußeren Impulses bedarf, um hervorzutreten, daß also nie in ihren auf einander folgenden Zuständen Lücken und Sprünge entstehen können, wodurch der Faden ihres inneren Lebenszusammenhanges abgerissen, ihr früherer Charakter in einen ganz widersprechenden verwandelt würde. Letzteres ist zwar in Bezug auf den Wahnsinn oft genug behauptet, und der scheinbare Beweis dafür mit Hindeutung auf die gewöhnliche Erfahrung geführt worden, daß die stärksten Neigungen und Gefühle der Liebe, Ehre, Frömmigkeit u. s. w. beim Ausbruch des Wahnsinns spurlos verschwinden, um bei der Heilung desselben in ungestörter Kraft wieder hervorzutreten. Es ist daher der Wahnsinn sehr häufig als die Umkehrung des persönlichen Charakters bezeichnet, und hieraus der Schluß gezogen worden, daß die eigentliche Bedingung desselben niemals in der Seele selbst, da diese sich doch nicht in ihr Gegentheil von selbst verwandeln könne, sondern in dem Körper aufgesucht wer=

den müsse, welcher durch irgend einen krankhaften Einfluß, namentlich des Nervensystems, der Seele dergestalt Gewalt anthue, daß sie unfähig geworden, nach eigenen Gesetzen zu wirken, von krankhaften Antrieben des Körpers in allem Vorstellen und Begehren bestimmt werde. Diese Voraussetzung finde ihre Rechtfertigung in der Erwägung, daß alle Leidenschaften ohne Ausnahme in zahllosen Fällen die höchste Stufe der Entwickelung erreichten, ohne den Verstand der Besinnung zu berauben, daß also in ihnen selbst niemals die wesentliche Bedingung des Wahnsinns enthalten sein könne.

Wenn aber selbst der besonnenste und thatkräftigste Mann ungeachtet des beharrlichsten Strebens, mit sich in Uebereinstimmung zu bleiben, dennoch oft genug die Widersprüche seiner Gesinnung und Denkweise schmerzlich empfindet; so soll daraus doch wohl nicht folgen, daß der genetische Faden seiner Charakterentwickelung da oder dort durch einen körperlichen Impuls zerrissen worden ist, um dann, wenn die Seele von dem körperlichen Anstoße sich erholt hat, und zur Besinnung zurückgekehrt ist, wieder angeknüpft zu werden? Sondern es wird damit nur so viel ausgedrückt, daß die Seele von widerstreitenden Interessen in ganz entgegengesetzte Zustände übergeführt wird, so daß sie ihre ganze Weltauschauung jedesmal im Sinne ihres vorherrschenden Interesses ausbildet, also derselben einen ganz verschiedenen Charakter verleiht, je nachdem sie von Religion oder Liebe, Ehre oder sinnlichem Lebensgefühl am stärksten bewegt worden. Wenn also der, welcher ganz von Einem Interesse erfüllt ist, eben deshalb alle übrigen verleugnen muß, weil sie in seinem dermaligen Bewußtsein gar nicht hervortreten und sich geltend machen können; so treffen wir ja im gewöhnlichen Leben ganz auf dieselbe Erscheinung, mit welcher man dem Wahnsinn seinen psychischen Ursprung streitig machen will, da doch dieser in nichts Anderem von der Besonnenheit sich unterscheidet, als daß die Seele ganz in die Fesseln Eines Interesses geschlagen, eben deshalb über die anderen gar nicht zum Bewußtsein kommen kann. Es bleibt somit nur zu erklären übrig, wodurch sie so vollständig der Herrschaft über sich beraubt wird, daß sie gänzlich dem Zwange Eines Gefühls, Einer Neigung unterworfen bleibt.

In dieser Beziehung nun muß man das größte Gewicht auf den Gegensatz zwischen einem thatstarken und einem passiven Cha-

rakter legen. Jener strebt mit dem Aufgebot aller Gemüthskräfte auf die Verwirklichung seiner Zwecke hin, und ruft den Verstand zur vollen Besonnenheit auf, Zweck und Mittel in einem wohlberechneten Plan mit einander zu verknüpfen. Ein thatkräftiger Charakter bildet sich aber nur im beharrlichen Ankämpfen gegen den Widerstreit der Neigungen, welche er der Einheit seines Strebens unterordnet, und je mehr er sich in dieser Herrschaft über sich durchgeübt hat, um so weniger kann ihm das wechselnde Spiel der Gefühle wesentlichen Eintrag thun, welches sich niemals ganz aus der Brust verbannen läßt, sondern nach den verschiedenartigsten Anregungen kehrt stets der gleiche Sinn, und zwar noch mehr befestigt zurück. Der passive Charakter dagegen, welcher die Mühe der Selbstbeherrschung scheut, sich von keinem Interesse losreißen, keine Neigung der andern zum Opfer bringen kann, sondern unschlüssig zwischen widerstreitenden Gefühlen hin und wieder schwankt, Alles ergreift und wieder fahren läßt — er geht eben als solcher auf die Vernichtung aller Besonnenheit, nämlich alles objektiven und konsequenten Denkens aus, weil ein solches bei dem steten Widerstreit der Gefühle, bei dem Wechsel der Lebensanschauungen, dem immerwährenden Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen, unmöglich ist, und sich in lauter Zweifel auflöset, unter deren Einfluß noch nie ein fester Entschluß zur Reife gebracht worden ist. Wird ein solcher Seelenzustand habituell, so bedarf es nur geringer äußerer Einflüsse, um irgend ein Gefühl zu einer solchen Höhe zu treiben, daß die Seele, eben weil es ihr an aller Kraft der Selbstbeherrschung fehlt, sich gar nicht davon losreißen kann, und deshalb allen übrigen Interessen entfremdet, denen es im erschlafften Gemüth an aller Energie gebricht, sich geltend zu machen. Dies ist so wahr, daß die Leidenschaft, so lange sie ihren ursprünglich thatkräftigen Charakter behauptet, nur selten zum Wahnsinn führt, weil gerade sie den Verstand und Willen zur höchsten Kraftäußerung auffordert, wodurch beide sich gegenseitig in der Bahn der Besonnenheit erhalten. Nur die passive Leidenschaft, welche sich in ein leeres Sehnen, eitles Drängen, thörigtes Hoffen, oder feiges Verzagen auflöset, nur sie ist die Wurzel des Wahnsinns, jenes eigensinnigen Haftens an unerreichbaren Wünschen, jenes fruchtlosen Grübelns aus Mangel an Thatkraft, jenes Vergessens der ganzen Welt mit ihren wichtigsten Interessen, weil sie dem kraftlosen Verlangen keine Befriedigung

entgegenbringt. Alles folglich, was der Seele zuerst den thatkräftigen Charakter raubt, ist die uranfängliche Bedingung des Wahnsinns, und je mehr die Seele durch die Kette auf einander folgender Schicksale überwältigt, in ihrer Gegenwirkung gelähmt wird, um so gewisser kommt die Zeit, wo sie in die Fesseln irgend eines übermächtigen Gefühls geräth, von welchem sich loszureißen und an anderen Interessen sich aufzuklären ihr sodann ganz unmöglich wird.

So kann man denn mit Recht den ersten Keim des Gemüthsleidens, von welchem S. freilich erst über zehn Jahre später heimgesucht wurde, auf jene Zeit zurück datiren, wo er im älterlichen Hause vor lauter Sorge und Grübelei zu keinem festen Lebensplan kommen konnte, und die Passivität seines Gemüths in allen Beziehungen, auch durch eine hoffnungslose, von ihm selbst als thörigt erkannte Liebe verrieth, da es ihm eben so wenig gelingen wollte, sich eitlen Wünschen zu entreißen, als er sich zusammennahm, sie zu verwirklichen. Hieraus erklärt es sich auch, daß sein endlich gefaßter Entschluß, Handschuhmacher zu werden, nicht das Ergebniß reiflicher Ueberlegung, oder einer besonderen Vorliebe war, sondern durch den ganz zufälligen Umstand, daß ein Vetter von ihm jenes Gewerbe erwählte, ihm fast aufgedrungen wurde, da er außerdem nichts anzufangen wußte. Sein Lehrherr war ein Trunkenbold, welcher sich wenig um den Geschäftsbetrieb, und noch weniger darum kümmerte, daß S. sich bei ihm die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwarb, daher denn Letzterer großentheils Verrichtungen übernehmen mußte, welche zu seiner eigentlichen Ausbildung nichts beitrugen. Er selbst empfand diese Vernachlässigung seines wesentlichen Zwecks sehr schmerzlich und beklagte sich darüber bitter gegen seinen Vater, aber wiederum geschah Nichts, diesem deutlich erkannten Uebelstande abzuhelfen. Ja er ließ sich sogar bewegen, nach zurückgelegter zweijähriger Lehrzeit noch ein Jahr in demselben Verhältnisse zu verbleiben. Dabei lastete zugleich auf ihn der Kummer über den zunehmenden Verfall des Wohlstandes seines Vaters, und die Sorge, daß er bei seiner Mittellosigkeit nicht im Stande sein werde, sein Gewerbe jemals in einem größeren Umfange zu betreiben.

Er trat hierauf als Geselle seine Wanderschaft an, welche ihn zuerst nach Altenburg zu einem Meister führte, welcher seine mangelhafte Ausbildung wahrnehmend, ihm rieth, das Versäumte nachzu-

holen, und ihm dazu bereitwillig Beistand bot. Anstatt auf diesen wohlgemeinten Vorschlag, dessen Nothwendigkeit er selbst deutlich erkannte, einzugehen, ließ er sich durch jene Unruhe, welche dem von Sorge gequälten Gemüth eigen zu sein pflegt, zur Weiterreise verleiten, welche ihn durch einen großen Theil von Deutschland zuletzt nach Prag führte, woselbst er endlich bei einem geschickten Meister Arbeit fand, welcher gleichfalls erbötig war, ihm den noch erforderlichen Unterricht zu ertheilen. Aber S. hatte es nicht gelernt sich von Reflexion leiten zu lassen; jedes augenblickliche Gefühl riß ihn fort, und so verließ er Prag nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte, weil er ein starkes Heimweh oder richtiger wohl jene Bangigkeit empfand, die den Charakterlosen so leicht in der Fremde überfällt, weil er sich in ganz ungewohnten Verhältnissen nicht zu rathen noch zu helfen weiß. Doch gewann er es noch über sich, in Potsdam ein halbes Jahr zu verweilen; dann aber ließ es ihn nicht ruhen, bis er nach seiner Vaterstadt heimgekehrt war.

Aber auch hier fand er die ersehnte Zufriedenheit nicht, da die zunehmende Verarmung seines Vaters ihn nöthigte, denselben mit dem Ertrage seiner Arbeit zu unterstützen, zu welcher er bei einem Vetter Gelegenheit fand, welcher ein bedeutendes Geschäft etablirt hatte. Noch verwickelter aber wurde seine Lage dadurch, daß die Gattin des letzteren, für welche er schon seit der Kindheit eine Vorliebe hegte, sich in ihrer Ehe unglücklich fühlte, und mit offenem Vertrauen ihm entgegen kam, um ihre Klagen gegen ihn auszuschütten. Da sein Prinzipal oft auf Reisen abwesend war, und auch außerdem das Haus häufig verließ; so fanden jene beiden Muße genug, ein näheres Verhältniß anzuknüpfen, welches bald in beiden eine starke gegenseitige Neigung hervorrief. S. betheuert, daß letztere ihn durchaus zu keiner unerlaubten Handlung fortgerissen habe; indeß ist die Wahrheit seiner Angabe zweifelhaft genug, da er beim Gespräch hierüber einer großen Verlegenheit sich nicht erwehren kann. Sein Vetter, von Spähern gewarnt, überraschte eines Abends das Liebespaar im vertraulichen Gespräch, ließ sich jedoch nicht durch Zorn zu heftigen Handlungen fortreißen, sondern machte jenem nur den Vorschlag, seine Geliebte, von welcher sich der Gatte scheiden lassen wollte, zu ehelichen, und selbst ein Geschäft zu etabliren. Ungeachtet seiner starken Neigung konnte S. sich doch nicht dazu ent-

schließen, weil es ihm an allem Vermögen gebrach; er war daher abermals genöthigt, den Wanderstab nach $1\frac{1}{2}$ jährigem Aufenthalt in der Vaterstadt zu ergreifen, um sein in jeder Beziehung lästiges und peinliches Verhältniß abzubrechen.

Sein Weg führte ihn zuerst nach Eßlingen, woselbst er $1\frac{1}{2}$ Jahre reichlich Arbeit fand, und daher zum erstenmal seit langer Zeit wieder im Wohlstande lebte. Der gesellig heitere Sinn, welcher den Bewohnern seiner neuen Heimath in hohem Grade eigen ist, theilte sich auch ihm mit; er brachte die Abende in frohen Kreisen zu, und würde sich ganz wohl gefühlt haben, wenn nicht die Neigung zu seiner Geliebten schon zu tiefe Wurzeln in seinem Gemüth geschlagen hätte. Vergebens suchte er seine oft wiederkehrende schwermüthige Sehnsucht nach derselben mit der Vorstellung niederzukämpfen, daß seine Liebe eine durchaus hoffnungslose sei; er steigerte daher in Gesellschaften seine Lustigkeit oft bis zur Ausgelassenheit, um nur von dem quälenden Gefühl befreit zu werden. Die nächsten $1\frac{1}{2}$ Jahre verlebte er in Altenburg gleichfalls in einer äußerlich angenehmen und wohlhäbigen Lage, in welcher seine Neigung zum Lebensgenuß hinreichende Nahrung fand, ohne jedoch die ihn immer noch beherrschende Liebe zurückdrängen zu können. Es ist zur Bezeichnung der inneren Haltungslosigkeit seines Charakters von Bedeutung, daß er Jahre lang einen so stark ausgeprägten Gegensatz der Gefühle in sich herumtrug, ohne weder die lästige Sehnsucht nach der Geliebten durch die Neigung zu sinnlichen Zerstreuungen ersticken zu können, noch umgekehrt durch erstere zu jenem reiferen und besonneneren Ernst gestimmt zu werden, welcher die bessere Frucht einer die sorglose Lustigkeit dämpfenden Resignation ist, und eben deshalb oft aus schmerzlich empfundener Entbehrung die Kraft zu einem tüchtigen Streben hervorgehen läßt, in welchem der Entsagende sein früheres Leid vergißt.

Bei diesem steten Schwanken seiner Gefühle wurde S. nicht wenig durch einen Brief überrascht, in welchem seine Geliebte ihm meldete, daß die Scheidung von ihrem Ehemanne bald erfolgen, und sie dann zum freien Besitz ihres demselben zugebrachten Vermögens von 1000 Thalern gelangen werde, welche sie ihm zur Etablirung eines selbsteigenen Geschäfts mit ihrer Hand anbot. Jene Ehe hatte ungeachtet der großen gegenseitigen Abneigung beider Gatten bis dahin fortgedauert, und selbst noch zwei Kindern das Leben gegeben;

indeß endlich wurde ein offener Bruch dadurch herbeigeführt, daß die Frau offen erklärte, jenem Vetter den Vorzug vor ihrem Manne zu geben, worauf sie das Haus des letzteren verließ. In dem Ehescheidungserkenntniß soll keinem der beiden Gatten eine besondere Schuld zur Last gelegt worden sein, daher beide gemeinschaftlich die Kosten trugen, dem Vater die beiden Söhne, der Mutter die Tochter nebst dem eingebrachten Vermögen zugesprochen wurde.

Natürlich wurde durch jenen Brief die mühsam unterdrückte Neigung des S. zu einer großen Lebendigkeit angefacht, zu deren Vermehrung die dargebotene Befriedigung seines lang gehegten Wunsches, sich selbstständig etabliren zu können, nicht wenig beitrug. Dieser Wunsch erfüllte ihn dergestalt, daß er die Warnung eines zu Rathe gezogenen Freundes nicht beachtete, welcher aus Erfahrung das Mißliche eines solchen Etablissements bei den ungünstigen Conjunkturen der Zeit geltend machte, und dessen Bedenken durch den späteren Erfolg nur allzusehr gerechtfertigt wurde. Es ist aber wiederum ein Zeichen der Charakterschwäche, durch Schaden nicht klüger zu werden, wenn die frühere Noth alsbald vergessen wird, sobald der äußere Zufall sich einmal günstig zeigt, lang gehegte Wünsche zur Reife zu bringen, deren thatkräftige Erfüllung dem schwachen Gemüth zu schwer fällt. Es stimmte den S. zu keiner ernsten Betrachtung, daß sein Vater jetzt in einer ganz bedrängten Lage lebte, daß ihm, welcher auf keine Weise zu einem wohl begründeten Selbstvertrauen berechtigt war, leicht ein ähnliches Loos wiederfahren konnte; kaum hatte er das väterliche Haus betreten, als mit der Geliebten noch vor der wirklich erfolgten Ehescheidung derselben der Bund geschlossen, und der Plan zu einem neuen Etablissement entworfen wurde. Er säumte mit der Ausführung desselben nicht, als er sich im Besitz des früher gedachten Vermögens befand, und bald genug erfolgte darauf die eheliche Verbindung. S. glaubte nun am Ziel seiner Wünsche zu sein, und lebte mit seiner Gattin anfangs sehr glücklich. Er griff sein Geschäft mit Eifer an, und gesellte sich mehrere Gehülfen zu, da er nur für Messen und auf größere Bestellung arbeiten wollte. Der Erfolg blieb nur allzuweit hinter seinen Erwartungen zurück; denn nach Verlauf von drei Jahren war das Vermögen seiner Frau so gut wie erschöpft. Er veräußerte nun den geringen Ueberrest von Waaren, und trat, seine Frau in sehr bedrängter Lage zurücklassend,

eine Reise nach Petersburg an, woselbst mehrere seiner Gewerbsgenossen zu bedeutendem Wohlstande gelangt sein sollten.

Sein siebenmonatlicher Aufenthalt in Rußland enttäuschte ihn abermals über voreilige Hoffnungen, und nur mit Hülfe von Unterstützung gelangte er nach Deutschland zurück. Im Frühlinge des Jahres 1839 siedelte er sich nach Potsdam über, woselbst er bei einem begüterten Fabrikanten fortwährend Beschäftigung fand, mit welcher er monatlich im Durchschnitt 16 Rthlr. erwarb. Indeß der Tod eines Kindes, die Entbindung seiner Frau und die Nothwendigkeit einer neuen häuslichen Einrichtung brachten neue Verlegenheiten, und nur mit Hülfe großer Einschränkungen gelang es, wirklicher Verschuldung vorzubeugen.

Daß so vielfach gehäuftes Mißgeschick das Gemüth des S. ganz niederbeugen mußte, begreift sich aus der bisherigen Schilderung seines Charakters leicht. Nur selten wich von ihm ein finsterer Trübsinn, den keine gesellige Freude, höchstens der Anblick seiner geliebten Kinder auf kurze Zeit verscheuchte. Noch mehr wurde er von den Vorwürfen seiner Frau verdüstert, welche ihm Schuld gab, sie mit ihrem ersten Gatten entzweit, und aus genügendem Wohlstande in drückende Armuth versetzt zu haben. S. hatte entweder nicht reines Selbstbewußtsein oder nicht Muth genug, sich dagegen nachdrücklich zu vertheidigen.

Fast zwei Jahre verlebte er in dieser trüben Stimmung, welche doch eigentlich mehr die Wirkung unbefriedigter Ansprüche als einer durch wirkliche Noth gerechtfertigten Sorge war, da neue Unfälle ihn nicht trafen, und sein wenn auch nur beschränkter Erwerb zur Befriedignng der nöthigen Bedürfnisse ausreichte. Er konnte sich aber des Grübelns nicht erwehren, auf welche Weise sich seine beschränkte Lage verbessern lasse, indem zugleich die Vorstellung, daß seine nicht unbemittelten Schwiegerältern aus Geiz ihn nicht unterstützten, ihn mit Bitterkeit erfüllte. Er gesteht selbst, daß er in der Religion keinen Trost gesucht, sondern geglaubt habe, der Mensch müsse allein sein Glück begründen. Es darf bei der genaueren Charakteristik seines damaligen Lebens nicht außer Acht gelassen werden, daß er sich schon seit einigen Jahren an den Genuß des Branntweins gewöhnt hatte, von welchem er täglich etwa zwei Gläser trank, weil er danach eine angenehme Aufregung empfand. Ohne hier auf

eine genauere Erörterung des nur allzu verderblichen Einflusses jenes Getränks auf das Gehirn und Nervensystem einzugehen, wodurch in zahlreichen Fällen alle Formen und Grade der Geisteskrankheiten hervorgebracht werden, bemerke ich nur, daß selbst der mäßige Genuß desselben in jeder traurigen Gemüthsstimmung ganz besonders nachtheilig ist. Denn die dadurch bewirkte Spannung des Nervensystems bringt nur eine vorübergehende Erleichterung, welche, weil sie nicht durch eine kräftige Gegenwirkung des Gemüths gegen den Schmerz bedingt wird, letzteren um so peinlicher empfinden läßt, wenn sich später unvermeidlich eine Abspannung der Nerven einstellt. Ueberdies theilt der habituelle Genuß aller spirituösen Getränke dem Nervensystem eine Geneigtheit zu Sinnestäuschungen mit, zu deren Erregung es dann nur heftiger Affekte bedarf, welche ja schon an und für sich so häufig das Bewußtsein mit Sinnentrug erfüllen. In Fällen, wie der vorliegende, ist es dann oft fast unmöglich, zu bestimmen, ob die mächtige Wirkung der Leidenschaften auf die Phantasie, oder die des Alkohols auf das Organ der letzteren den größten Antheil an der Entstehung der Sinnestäuschungen habe, und nur das spricht am bestimmtesten für den psychischen Faktor, daß jenes Gaukelspiel der Sinne eine bestimmte Beziehung zum dermaligen Gemüthszustande hat, indem es das Motiv desselben in eine phantastische Form einkleidet.

Einige Wochen vorher, ehe S. vom Wahnsinn befallen wurde, empfand er, nachdem seine leibliche Gesundheit bis dahin sich ungestört erhalten hatte, die gewöhnliche Wirkung aller deprimirenden Gemüthsaffekte auf den Körper, welche namentlich bei langer Dauer die besten Kräfte untergraben. Wenn bei ihm die alltägliche Erfahrung sich wiederholte, daß Gram und Kummer den Kopf schwer, wüst und taub machen, und indem sie das Gedächtniß hemmen, zugleich das Nachdenken ungemein erschweren, während sich durch alle Glieder das Gefühl von Schwäche und Abgeschlagenheit verbreitet, die Verdauung in Stocken geräth, die nächtliche Ruhe verschwindet; so scheint diese allbekannte Thatsache keiner weitern Erläuterung zu bedürfen. Indeß da die höchsten Grade jener deprimirenden Gemüthsaffekte Jahre lang dauern und durch Zerrüttung der gesammten Lebensthätigkeit den Tod unaufhaltsam herbeiführen können, ohne eine eigentliche Geisteskrankheit in ihrem Gefolge zu haben; so läßt

sich die Frage nach den Bedingungen nicht umgehen, durch welche jener geistig und körperlich leidende Zustand des S. in einen wirklichen Wahnsinn verwandelt wurde. Hierüber giebt uns nun seine bisher geschilderte Charakterlosigkeit den besten Aufschluß, weil sie dem Verstande geradezu die Festigkeit eines folgerechten Denkens geraubt, und ihn zu jenem Zweifeln und Grübeln geführt hatte, dem er seit mehreren Jahren so sehr ergeben gewesen war. Denn anstatt sich durch den immer wiederkehrenden Widerspruch zwischen seinen Wünschen und dem Mangel an ihrer Befriedigung zu einer Beschränkung der ersteren bestimmen zu lassen, um desto fester seine wirkliche Lage ins Auge zu fassen, und an ihrer Sicherstellung mit Besonnenheit und Eifer zu arbeiten, beschäftigte er sich noch in der letzten Zeit rastlos mit Projekten mancherlei Art, ohne je mit ihnen ins Reine kommen zu können. Es kann nicht zu stark bezeichnet werden, wie sehr anhaltendes Grübeln die Grundlage der Besonnenheit untergräbt, die Konsequenz des Denkens zerstört, und dadurch den Verstand immer unfähiger macht, sich von Irrthümern loszureißen, auch wenn diese auf die albernsten Täuschungen hinauslaufen.

In den letzten Tagen des April d. J. waren bei S. die schon bezeichneten körperlichen Beschwerden zu dem Punkte gediehen, daß er plötzlich ein Ziehen und Spannen vom Hinterkopf nach dem Nakken, und ein Pochen im Hinterkopf empfand. Diese an sich unbedeutende Erscheinung würde schwerlich einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, wenn nicht seine Besinnung durch mehrere schlaflose Nächte schon getrübt gewesen wäre. Zugleich bemächtigte sich seiner eine große Unruhe als unmittelbare Wirkung seines Nervenleidens. Während er halb betäubt mit der Arbeit inne hielt, um sich zu sammeln, hörte er plötzlich in der Stube eines Nachbarn mehrere Stimmen durcheinander, unter denen er deutlich die seines Vaters unterschied, welche ihm zurief, er solle sich von seiner Frau trennen, weil sie eine Megäre sei. Unverkennbar spricht sich in dieser Sinnestäuschung jene innere Pein aus, welche ihm die Vorwürfe seiner Frau verursacht hatten, von welcher befreit zu werden, ihm vor allem am Herzen gelegen haben muß, wie sich dies noch weiterhin ergeben wird. Wenn sie auch nicht gerade mit ihm keifte, so mußte doch schon ihre bloße Gegenwart in seiner Brust den Widerstreit erregen zwischen dem kränkenden Bewußtsein, der Urheber ihrer Noth gewor-

den zu sein und dem Unwillen über ihren leidenschaftlichen Sinn, der im Tadel das rechte Maaß überschritt, da sie an ihrem gemeinsam beschränkten Loose mindestens eben so viel Antheil hatte, als er. Die Liebe zu seiner Frau scheint bei S. wirklich das vorherrschende Gefühl gewesen zu sein; in dem Verhältniß zu ihr hat er daher wohl den bittersten Schmerz empfunden, und je weniger er denselben durch eine besonnene Gegenwirkung entfernen konnte, um so mehr suchte er in der Entfernung von ihr Hülfe. Vielleicht hatte er sich selbst diesen Wunsch nicht deutlich eingestanden; aber es ist in der Entstehung des Wahnsinns äußerst charakteristisch, daß derselbe die verborgensten, dem eigenen Bewußtsein unbekannten Regungen des Herzens herausbringt, und sich dann des Hülfsmittels einer Vision oder Gehörtäuschung bedient, um fremde Personen das sprechen oder thun zu lassen, was das eigene Gefühl begehrt. Ja es läßt sich nicht verkennen, daß der Wahnsinnige oft, wenn er über die Gültigkeit seiner Wünsche zweifelhaft ist und deshalb gern das Urtheil Anderer vernehmen möchte, sie herbeisehnt, sich nahe glaubt, und so lange lauscht und späht, bis durch einen leicht begreiflichen psychologischen Vorgang die Erfüllung seines Verlangens, die Billigung seiner Absicht durch die fingirte Anwesenheit Anderer gegenständlich wird. Hieraus erklärt es sich auch leicht, warum S. gerade die Stimme seines Vaters zu vernehmen glaubte, weil ihm an dessen Billigung gerade am meisten gelegen sein mußte, und daß er demselben ein Urtheil über seine Frau in den Mund legte, welches seinen Wunsch rechtfertigte, da er in der Verworrenheit seines Verstandes schwerlich an seine Gattenpflicht dachte, von welcher ihn ihr Betragen noch keinesweges entbunden hatte.

Es bemächtigte sich seiner nun eine so große Unruhe, daß er nicht länger in der Stube verweilen konnte; ja es ging aus dem Bedürfniß einer Bewegung im Freien eine dazu auffordernde Sinnestäuschung hervor, indem eine Stimme ihm zurief, er solle auf einen Berg vor der Stadt gehen, wo er das Weitere erfahren werde. Als er sich auf dem Wege dorthin befand, erblickte er zwischen zwei anderen Personen einen seinem Vater täuschend ähnlichen Mann, welcher ihm mit dem Schnupftuch winkte, und die Gegend der nach Leipzig führenden Chaussee bezeichnete, woselbst er, wie eine Stimme ihm zurief, einen Wagen zur Abreise finden werde. Da sich die zu-

sammenstimmende Absichtlichkeit aller dieser Sinnestäuschungen, welche ihn zur Flucht aufforderten, gar nicht verkennen läßt, so könnte es befremden, daß S., als er an der bezeichneten Stelle keinen Wagen fand, nicht seinen Weg zu Fuße fortsetzte; aber eben die große Befangenheit des Wahnsinnigen erklärt es, daß er bei dem geringsten Hinderniß leicht stutzig und rathlos wird, und daher von seinem Vorhaben absteht. S. kehrte nach Hause zurück, und fühlte sich durch die bisherige Aufregung so angegriffen, daß er selbst die Hülfe eines Arztes begehrte, welcher ihm eine Abführung verschrieb.

Die folgende Nacht brachte er völlig schlaflos in steigender Unruhe und Angst zu, wodurch seine Phantasie wieder zu einer Reihe entsprechender Dichtungen aufgeregt wurde. Er sah eine Nachbarin, welche noch nie in seiner Wohnung gewesen war, ins Zimmer treten, und mit der Hand auf die gegenüberstehende Wand deuten, wobei eine Stimme ihm zurief, daß er an dieser Stelle gekreuzigt werden solle. Dies Bild als natürliches Symbol seiner Angst rief durch einfache Ideenassociation der Todesart die Vorstellung hervor, daß er Christus sei; denn eine andere Bedeutung lag dabei gewiß nicht zum Grunde, da er selbst in seinem Bewußtsein dagegen protestirte. Die steigende Unruhe brachte auch den Zuruf hervor, daß wenn er in der Stube bliebe, die ganze Straße in die Höhe gehen würde. Auf letztere, welche vom Monde hell beleuchtet war, hinausblickend, ob das angekündigte Ereigniß wirklich eintrete, gewahrte er eine Menge Personen, welche, wie eine Stimme ihm ankündigte, seine Frau entführen wollten, wogegen er sich schwerlich zur Wehre gesetzt hätte. Seine große Aufregung nöthigte seine Frau, die Thüre abzuschließen, und ihn zu bedrohen, daß sie Andere herbeirufen werde, ihn zu bändigen, wodurch sie ihn bewog, daß er sich ruhiger verhielt.

Eine am folgenden Tage veranstaltete Blutentziehung dämpfte so wenig die große Aufregung des Kranken, daß dieser sich vielmehr aus dem Hause entfernte, und sich so heftig bewegte, daß die Aderlaßbinde sich lösete, und die Blutung sich wiederholte. Dies brachte ihn wenigstens so weit zur Besinnung, daß er durch einen Druck auf die Aderwunde den Blutfluß hemmte, und den nöthigen Beistand aufsuchte, den Verband wieder in Ordnung bringen zu können. Hierauf schweifte er im Freien umher, den Kopf von seltsamen Grillen erfüllt, wie sie bei jeder der Tobsucht nahen Aufregung sich re-

gellos zu durchkreuzen pflegen, ohne eine unmittelbare Beziehung zu dem Motiv des Seelenleidens mehr zu haben. Er grübelte z. B. darüber, wie wohl der erste Mensch aus Luft, Erde und Wasser entstanden sein möge, ferner auf welche Weise das Denken von Statten gehe. Zu der letzten Betrachtung hatte ihn unstreitig die ungewohnte und überraschende Lebendigkeit veranlaßt, mit welcher sich immerfort neue Vorstellungen in sein Bewußtsein drängten, wie denn überhaupt ein Reflektiren der Geisteskranken über sich, wozu sie durch die Neuheit und Seltsamkeit ihrer Zustände bewogen werden, keinesweges selten ist. Dazwischen vernahm er immerfort Stimmen, welche ihn zum Weitergehen antrieben, indem sie sein Bedürfniß, sich zu bewegen, aussprachen, wie es bei jeder leidenschaftlichen Spannung sich jedesmal mit dem größten Nachdruck geltend macht. Denn da starke Willensäußerung das eigentliche Element jeder aktiven Leidenschaft ist, so erweckt sie bei der innigen Harmonie zwischen Seele und Leib in letzterem den oft ungestümen Drang nach Muskelbewegung, eben damit der Körper in Bereitschaft sei, jede Willensäußerung der Seele sogleich mit Nachdruck zu vollziehen, und auf sie zurückwirkend, ihre Spannung durch die seinige zu unterhalten. Dennoch kehrte S. in seine Wohnung zurück, weil er in Folge des starken Blutverlustes eine Ermattung fühlte, welche ihm Ruhe gebot.

Es wurde nun seine Aufnahme in das Potsdamer Krankenhaus nothwendig, woselbst er sich so eingeengt fühlte, daß er schon am nächsten Tage entwich, und einen breiten Graben durchschwamm, um nach seiner Wohnung zurückzukehren. Wiederum in das Krankenhaus gebracht, wurde er nun in einem engern Gewahrsam gehalten, welcher ihm das Entweichen unmöglich machte. Er hatte, vermuthlich in Folge eines reichlichen Blutandranges nach dem Gehirn, schon zu Anfang seiner Krankheit ein Flimmern vor den Augen bemerkt, welches fortdauernd seine Aufmerksamkeit auf sich zog, und ihm die Täuschung vorspiegelte, als ob der Kalk an der Wand auf und ab bewegt werde. Dies machte ihn stutzig, und da der Verstand, so lange er seinem Gesetze gemäß zu wirken nicht durch eine völlige Zerrissenheit des Bewußtseins verhindert ist, selbst bei Wahnsinnigen durch das Denkgesetz der Kausalität genöthigt wird, nach den Ursachen der Erscheinungen zu forschen; so suchte auch S. sich jene

scheinbare Bewegung an der Wand zu erklären. Es fiel ihm hierbei ein, was ihn auf der Schule von der Wirkung der Elektrizität gelehrt worden war, und da die wahnwitzige, also phantastisch aufgeregte Leidenschaft jedesmal eine Vorliebe für Alles hegt, was einen geheimnißvollen, magischen Anstrich hat, so mußte es ein Elektrophor sein, welches im benachbarten Zimmer aufgestellt, jenes Erzittern der Wand zuwege brachte. Jene Maschine in Bewegung zu setzen wurden Menschen erfordert, und letztere waren wiederum keine andern als die Freimaurer, welche ihm auch eine Stimme als die Anstifter der ihn beängstigenden Erscheinung bezeichnete. Daß der Orden der Freimaurer so häufig das Mysterium ist, in welches die Wahnsinnigen die Hebel der sie betreffenden Ereignisse verlegen, erklärt sich ganz einfach daraus, daß jener Orden dermalen die einzige geheimnißvolle Verbindung abgiebt, welche dem Ungebildeten Stoff zu allen möglichen Grübeleien und Voraussetzungen darbietet. In früherer Zeit waren Vehmgerichte und Inquisitionsgefängnisse, in Frankreich ist noch jetzt das Tribunal der geheimen Polizei der Schlupfwinkel, in welchem der Wahnsinnige Feinde und Verfolger argwöhnt, da er von der Absichtlichkeit aller ihn betreffenden wahren oder fingirten Ereignisse überzeugt, zu den Anstiftern oder Urhebern derselben zurückgehen muß. Sein Argwohn wird durch die ihn quälende Unruhe und Angst gerechtfertigt, wenn er auch gewöhnlich zu befangen ist, als daß er sich die Frage beantworten sollte, durch welches Motiv seine Widersacher gegen ihn aufgereizt sein möchten. Genug er spürt ihren Einfluß auf eine zu peinliche Weise, um darüber noch in Zweifel sein zu können. Denn eben die anhaltende Gemüthserschütterung versetzt das Nervensystem in eine heftige, während der Nächte noch gesteigerte Spannung, welche sich durch die schmerzlichsten und unangenehmsten Gefühle verräth, und von allen früheren Gefühlen sich so wesentlich zu unterscheiden scheint, daß der Wahnsinnige hierin wieder eine magische Beziehung erblickt. Da S. gehört zu haben glaubte, daß man mit einer großen Elektrisirmaschine einen Menschen auf eine geringe Entfernung tödten könne; so mußte diese Vorstellung, da er sich im Bereich elektrischer Wirkungen zu befinden glaubte, seine Angst auf einen noch höheren Grad treiben.

Durch diese Richtung der Vorstellungen hatte nun sein Wahn eine bestimmte Konsistenz und eine Beziehung auf seinen körperlichen

Zustand erlangt, welcher durch Erregung peinlicher Gefühle ihm immerfort neuen Stoff zu chimärischen Grübeleien darbot. Denn der ihn ganz erfüllende Argwohn, von Böswilligen verfolgt zu werden, fand volle Bestätigung in Stimmen, welche ihm ankündigten, er werde gekreuzigt, oder auf andere Weise hingerichtet werden, er solle sich vor den Speisen in Acht nehmen, da sie mit Schwefelsäure vergiftet seien; ja wenn Sturzbäder in Anwendung gesetzt wurden, so rief er dabei aus: der Schlag kommt von oben, um damit eine Macht zu bezeichnen, welcher er nicht entfliehen könne.

So bildete sich in seinem Bewußtsein eine Gruppe völlig verwandter Vorstellungen, deren Association sich leicht übersehen, und aus dem Gefühl der Angst erklären läßt, welches seine Phantasie unter mancherlei Variationen zum gegenständlichen Bewußtsein brachte. Die Rückwirkung solcher Wahnvorstellungen auf das Gemüth muß nach dem verschiedenen Charakter desselben sehr verschieden ausfallen; denn sie treiben einen zum Zorn und zur Rache geneigten Sinn eben so gewiß zur Tobsucht, welche durch die gehässige Vorstellung böswillig gesinnter Verfolger oft in Wuth ausartet, und durch diese zum Morde fortreißt, als andererseits mehr passive, weich geartete Gemüther dadurch zur Furcht gestimmt, und durch diese von der Gegenwehr zurückgehalten werden, es sei denn, daß die Furcht bis zur blinden Verzweiflung steige, welche in ihren Wirkungen oft der Wuth ganz gleich kommt. Bei dem bekannten Charakter des S. begreift es sich leicht, daß bei ihm der zweite Fall eintrat. Desto entschiedener dauerte sein Haß gegen seine Frau fort, und er wurde darin um so mehr bestärkt, als Stimmen ihm zuriefen, daß dieselbe ihm ungetreu gewesen und daß er nicht der Vater ihrer Kinder sei. Zugleich hörte er eine Menge obscöner Reden, welche sich auf die vermeinte Unsittlichkeit seiner Frau bezogen, wodurch er wirklich in große Erbitterung gegen sie gerieth.

Durch die ärztlichen Maaßregeln, unter denen der Gebrauch der Sturzbäder besonders eine vortheilhafte Wirkung auf ihn ausgeübt zu haben scheint, wurde im Laufe der nächsten Wochen eine wesentliche Verbesserung seines Zustandes bewirkt; er fand des Nachts Ruhe, fühlte sich am Tage bedeutend erleichtert, und die angegebenen Wahnvorstellungen traten wenigstens so weit zurück, daß sie ihn als eine bloße Gaukelei der Phantasie nicht mehr so sehr beunruhigten.

Ja nach Ablauf der nächsten Monate war er so weit gebracht, daß er selbst seinen Zustand für einen krankhaften hielt, und sich über manche Irrungen desselben enttäuschte. Nur die Stimme seines Vaters glaubte er zu deutlich vernommen zu haben, als daß er an dessen ihm freilich verborgen gebliebener Anwesenheit hätte zweifeln können, und da die Antworten auf seine dahin gerichteten Fragen ihn nicht befriedigten, so beschloß er selbst eine Reise nach seiner Vaterstadt anzutreten, um hierüber nähere Erkundigung einzuziehen. Mit der so vielen Geisteskranken eigenen Verschmiztheit wußte er sein Vorhaben völlig zu verheimlichen, und sich Gelegenheit zu jener Reise zu verschaffen, welche er auch ohne allen Unfall zurücklegte, ja welche einen so günstigen Einfluß auf ihn ausübte, daß er wenigstens sich äußerlich besonnen zu benehmen im Stande war. Er verfolgte dabei zugleich noch einen anderen Zweck, nämlich einen nahen Verwandten zu bewegen, seine Frau bei sich aufzunehmen, da der Groll gegen dieselbe noch in seiner Seele wurzelte. Im väterlichen Hause angelangt, war er anfangs über die Nachricht betroffen, daß sein Vater gar nicht in Potsdam gewesen sei; indeß war das Interesse seiner Erkundigung eigentlich schon verschwunden, und es lag ihm weit mehr das Verlangen am Herzen, von seiner Frau getrennt zu werden, womit er zugleich die Absicht verband, sich gleichfalls in einer andern Stadt anzusiedeln, da er gegen alle seine bisherigen Verhältnisse in Potsdam die größte Abneigung empfand. Um ihn zu beruhigen, und zur Heimkehr zu bewegen, billigten seine Verwandten seinen Wunsch, zu dessen Erfüllung er sich auf den Rückweg begab.

Seine Frau empfing ihn mit lebhaften Vorwürfen über seine heimliche Entfernung, und ließ sich dabei zu einer solchen Heftigkeit fortreißen, daß er ihre Aufregung mit seiner kaum überstandenen vergleichend, die Ueberzeugung gewann, auch sie sei in die nämliche Krankheit durch jene elektrischen Einflüsse versetzt worden. Er säumte daher nicht, davon Anzeige auf dem Polizeibüreau zu machen, und gab dadurch natürlich Veranlassung, ihn abermals nach dem städtischen Krankenhause abzuführen, von wo er im August in die Irrenabtheilung der Charité versetzt wurde. Die völlig neuen Verhältnisse, welche ihn hier umgaben, machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er seinen Wahn auf alle Weise zu verheimlichen suchte, und ihn

im Gespräch nur verstohlen durchblicken ließ, indem er zugleich mit großer Lebhaftigkeit behauptete, gesund an Geist und Körper zu sein, und deshalb seine sofortige Entlassung forderte, widrigenfalls er alle Behörden, welche seine Detention bewirkt hätten, höheren Orts verklagen wolle. Indeß der Gebrauch von Bädern, selbst der Douche, die Gewöhnung an die Hausordnung und angemessene geistige und körperliche Beschäftigung brachten bald eine so vortheilhafte Veränderung seines Zustandes hervor, daß ich ausführliche Gespräche mit ihm anknüpfen, und ihn über seine noch vorhandenen Irrthümer aufklären konnte. Seit den letzten Monaten ist er dem Anschein nach bei voller Besinnung geblieben, so daß seine vollständige Heilung sich mit der größten Wahrscheinlichkeit hoffen läßt, und sein Aufenthalt in der Charité wird nur aus dem Grunde noch verlängert, um durch beharrliche Fortsetzung der nothwendigen Maaßregeln seine Genesung auf möglichst dauerhafter Grundlage zu befestigen.

9.

Wenn ich mit Vorliebe in diesen Blättern Fälle von religiösem Wahnsinn zur Darstellung gebracht habe, so bewog mich dazu die ernste Erwägung der beklagenswerthen Folgen, welche nur allzuhäufig aus einer irre geleiteten Frömmigkeit hervorgehen. Je leichter man die Ueberzeugung gewinnen kann, daß alle Angelegenheiten ihre dauerhafte Begründung nur in ächt religiöser Kultur des Gemüths finden, weil außerdem jegliches Verhältniß vom allgemeinen Staatsverbande bis zu den engen Kreisen der Familie hinab unvermeidlich von der Zwietracht der Leidenschaften erfüllt, und dadurch in Widerspruch mit seiner ursprünglichen Bestimmung gebracht wird; um so nachdrücklicher fordert zur angestrengtesten Forschung die welthistorische, durch die tägliche Erfahrung bekräftigte Wahrheit auf, daß der Mensch gerade in der Wurzel seiner geistig sittlichen Entwickelung am schwersten und unheilbarsten erkranken, und dadurch in das tiefste Verderben gerathen kann. Jeder Versuch einer Aufklärung des Dunkels, in welches diese hochwichtige Thatsache wenigstens zum Theil noch gehüllt ist, trägt daher seine Rechtfertigung in sich, und so mag es dem psychischen Arzte wohl vergönnt sein, auch ein Scherflein dazu beizutragen.

Schon der Begriff einer leidenschaftlich ausgearteten Frömmigkeit scheint einen Widerspruch in sich zu schließen, in sofern letztere, welche alle anderen Neigungen und Triebe des Gemüths zu zügeln und im Einklang zu erhalten bestimmt ist, fähig sein soll, selbst den Zügel abzustreifen, über jedes Maaß hinauszugehen, und dadurch ein solches Uebergewicht in der Seele zu erlangen, daß sie in allen übrigen Richtungen ihrer Thätigkeit gehemmt und in ihrer fortschreitenden Entwickelung unterbrochen wird. Denn in diesem Sinne können wir doch nur jenen übertriebenen Pietismus verstehen, welcher seinen ausschließlichen Beruf in anhaltenden Andachtsübungen sucht, und darüber alle anderen Pflichten und Bedürfnisse verabsäumend,

nicht nur die äußeren Lebensverhältnisse zerstört, sondern auch dem Denken alle Schärfe, Klarheit und Folgerichtigkeit, dem Willen alle Lebendigkeit und Energie dergestalt raubt, daß das Bewußtsein in trüber Gährung verdumpft, und nur zu oft eine Beute des Wahnwitzes wird. Noch verwickelter aber wird dies Räthsel, wenn die Frömmigkeit den innigsten Bund mit Leidenschaften eingeht, mit deren wesentlichem Bestreben sie im schneidendsten Widerspruch steht, weil wohl ein größerer Gegensatz nicht gedacht werden kann, als zwischen der Demuth eines ächt religiösen Bewußtseins, und den grenzenlosen Anmaaßungen der Ehr- und Herrschsucht, welche der Fanatismus auf das Innigste mit der Frömmigkeit verschmilzt. Eben so erreicht der Widersinn den höchsten Grad in jenem Mysticismus, welcher erotische Wallungen nicht blos zum Symbol sondern auch zum Hebel der Frömmigkeit macht. Freilich gehen aus diesen Verbindungen ganz entgegengesetzter Gefühle die ärgsten Monstrositäten des Gemüths hervor, welches seinen innern Widerstreit auf alle Lebensverhältnisse überträgt, und dadurch unmittelbar auf ihre Zerstörung hinarbeitet; der Psychologe soll aber doch darüber Rechenschaft geben, wie eine so arge Selbsttäuschung möglich war, zumal da diese nicht jedesmal eine große Unklarheit und Verworrenheit des Verstandes voraussetzt, welcher den innern Widerstreit einer solchen Gesinnung zu begreifen dadurch unfähig gemacht wurde. Denn die religiösen Leidenschaften versetzen den Geist oft in eine so starke Spannung, daß er die größte dialektische Kunst aufbietet, um dem falschen Glauben in ein durch strenge Folgerichtigkeit, tief eindringenden Scharfsinn, umfassende Welt- und Menschenkenntniß ausgezeichnetes System zu bringen, und sich dadurch siegreich gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Ja der religiöse Wahnsinn nimmt sehr oft den Charakter des räsonnirenden an, dem man die Richtigkeit der Schlußfolgen zugestehen muß, wenn man das Prinzip gelten läßt, aus welchem er dieselben ableitet, und welcher daher jeder Aufklärung über seinen Grundirrthum unzugänglich ist. Oft ist die Religion freilich nur der Deckmantel, unter welchem die Heuchelei ihre unlauteren Begierden verbirgt, um ihnen eine maaßlose Befriedigung zu verschaffen; dennoch waren viele Fanatiker und Schwärmer dergestalt von der Gültigkeit ihrer oft nur allzusehr verfälschten religiösen Gesinnung überzeugt, daß sie dieselbe

mit jedem Opfer, selbst dem des Lebens, zu behaupten kein Bedenken trugen.

Alle diese Räthsel und Widersprüche gestatten meines Erachtens nur dann eine Auflösung, wenn man den Ursprung des religiösen Bewußtseins aus einem tief in der Seele gewurzelten Gefühl ableitet, welches, wie jedes andere, zwar in bestimmte Formen der Vorstellungen und Begriffe überzutreten, und dadurch seine Bedeutung dem Geiste klar zu machen strebt, aber häufig in seiner Entwickelung gehemmt und irre geleitet, unter einer seinem Wesen widerstreitenden Gestalt zum Bewußtsein kommt, und dadurch den Verstand eben so sehr mit Trug und Täuschung umstrickt, wie den Willen durch falsche Antriebe zu verkehrten Zwecken in Bewegung setzt. Daß es sich mit allen angestammten Gefühlen der Liebe, Ehre, Freiheit u. s. w. ganz eben so verhält, bedarf kaum einer Erwähnung, und so werden wir hierdurch auf den Standpunkt geführt, von welchem aus sich das Verhältniß des Gemüths zum Verstande am leichtesten übersehen läßt. Wenn nämlich alle jene Gefühle wesentliche Bedürfnisse der Seele ausdrücken, über welche sie zum Bewußtsein kommen muß, um ihnen Befriedigung verschaffen zu können; so enthalten sie für den Verstand eine strenge Nöthigung, ihr Interesse in deutlichen Begriffen zu entwickeln, d. h. ihr Verhältniß zum Leben genau zu bestimmen, weil ihnen nur unter dieser Voraussetzung Genüge geleistet werden kann. Jene Nöthigung des Verstandes durch das Gefühl artet aber bei einer zu starken Energie des letzteren in einen wirklichen Zwang aus, d. h. er wird durch die Macht desselben dergestalt überwältigt, daß er die übertriebenen Anforderungen des Gefühls nicht mehr in Einklang mit seinen objektiven Begriffen setzen kann, sondern letztere verfälschen und in widersprechende Verbindungen bringen muß, um die Möglichkeit einer Befriedigung jener Ansprüche wenn nicht ausfindig zu machen, so doch wenigstens zu erträumen.

Aber nicht allein dadurch leiten die allzustarken Neigungen den Verstand irre, daß sie ihm ihr Interesse als das Prinzip seiner Weltanschauung aufdringen, und dadurch deren objektiven Charakter ganz zerstören, sondern vielmehr noch dadurch, daß sie die widernatürlichsten Verbindungen unter einander eingehen, welches um so leichter geschehen kann, als ihr Ursprung sich ganz in die Tiefe des Gemüths zurückzieht, und deshalb der Reflexion als ein Spiel dunkler, ver-

worrener Gefühle ganz unzugänglich bleibt. So lange die Neigungen unter sich selbst in Widerstreit stehen, und dadurch den Verstand zu einem steten Schwanken zwischen entgegengesetzten Begriffen und Urtheilen nöthigen, ist doch wenigstens eine Deutung der daraus hervorgehenden Verworrenheit des Bewußtseins möglich, welche oft mit einer völligen Aufreibung der Geistes- und Gemüthskräfte endet. Wenn aber ganz entgegengesetzte Neigungen mit einander verschmelzen, so daß der Verstand die verschiedenen Interessen derselben nicht mehr trennen und gegen einander abwägen kann, dann tritt der Grundbegriff der Welt als eine wahre Absurdität auf, z. B. wenn der Fanatiker das monströse Prinzip seines subjektiven Glaubens zum positiven Gesetz der ganzen Welt machen und dieser grenzenlosen Anmaaßung die Wohlfahrt ganzer Völker zum Opfer bringen will. Wie könnte wohl seinem Verstande der unermeßliche Widerspruch eines solchen Bestrebens verborgen bleiben, wenn er nicht ganz unter dem Zwange einer widernatürlichen Gemüthsverfassung stände? Und daß letztere aus der innigen Verschmelzung so entgegengesetzter Interessen hervorging, war doch nur unter der Bedingung möglich, daß der Verstand sich niemals über die wahre Bedeutung derselben aufklärte, niemals die verschiedenen Gefühle sonderte und zügelte. Wenn zwei so disparate Neigungen wie Frömmigkeit und Herrschsucht sich mit gleicher Stärke im Gemüth regen, so wird der Mensch sich auf jede Weise bemühen, ihnen beiden gleiche Befriedigung zu verschaffen, und deshalb mit Truggründen aller Art sich über ihren Widerspruch täuschen, damit er nicht eine Neigung der andern zum Opfer zu bringen genöthigt sei. Ist ihm aber diese Selbsttäuschung durch ein gänzlich entstelltes Bewußtsein aller Weltverhältnisse gelungen, so glaubt er hierin eine Rechtfertigung seiner Gesinnung gefunden zu haben, welche er sodann mit der ganzen Kraft seines Gemüths geltend macht, weil sie mit den Hebeln zweier so mächtiger Neigungen die Thatkraft in Bewegung setzt.

Alle übrigen Lebensinteressen treten noch in Beziehung zu bestimmten objektiven Verhältnissen, welche dem Menschen eine deutliche Reflexion über seine Zwecke und die Mittel zu ihrer Erfüllung möglich machen. Das religiöse Gefühl führt dagegen den Menschen unmittelbar in eine übersinnliche Welt, und setzt ihn dadurch außer

Stand, sich über seine heiligste Angelegenheit mit Erfahrungsbegriffen aufzuklären, und eben weil er derselben keine objektive Gestalt verleihen kann, läßt er sich nur allzuleicht dazu verleiten, ihr einen Zuschnitt im Sinne seiner subjektiven Persönlichkeit zu geben, um sie mit den Interessen derselben in Einklang zu bringen. Das bekannte Sprichwort: wie der Mensch, so ist auch sein Gott, drückt am kürzesten die welthistorische Wahrheit aus, daß seit zwei Jahrtausenden alle Anstrengungen nicht zum Ziele führten, den christlichen Lehrbegriff in eine allgemein geltende Form zu bringen, daß derselbe alle Phasen der geselligen Kultur, der philosophischen Systeme, der verschiedenen Interessen und Leidenschaften durchlaufen mußte, um nach allem Anscheine noch Jahrtausende hindurch die denkenden Köpfe in Bewegung zu setzen, ihm immer neue Formen aufzuprägen. Zwar sind die wesentlichen Gebote unsrer Religion in einer so positiven Weise ausgesprochen, daß nur eine vollständige Selbsttäuschung sie verleugnen kann. Indeß wenn die Leidenschaften, um sich geltend zu machen, dem Menschen selbst alle positiven Thatsachen der Erfahrung aus den Augen rücken, und ihn mit einem Truggewebe von thörigten Hoffnungen umstricken; so muß es ihnen noch leichter werden, ihn über die religiösen Gebote dergestalt zu verblenden, daß er mit ihnen die verwerflichsten Zwecke rechtfertigen zu können glaubt.

Das religiöse Gefühl nimmt daher stets das subjektive Gepräge des persönlichen Charakters an, und ist mithin nur allzusehr der Gefahr ausgesetzt, sowohl durch anderweitige Leidenschaften verfälscht zu werden, als durch sich selbst in einen maaßlosen Drang auszuarten, durch welchen es sich dem Zügel der Besonnenheit entreißt. Es steht hiermit die oft gemachte Bemerkung in Verbindung, daß alle Formen der religiösen Leidenschaften und des aus ihnen entspringenden Wahns weit seltener unter Katholiken als unter den Bekennern der anderen Konfessionen angetroffen werden; denn jene sind durch die Kirche an eine bestimmte Glaubensform gebunden, welche vorweg alle subjektive Auffassung der Religion möglichst beschränkt, dagegen die evangelische Glaubens- und Gewissensfreiheit, wie sehr sie auch die nothwendige Bedingung einer selbstständigen geistig-sittlichen Entwickelung ist, doch denen nicht zum Heil gereicht, welche in passiven Gefühlsregungen jeder Art sich methodisch für die religiöse Schwärmerei vorbereiten, zu welcher daher eben so gut ein ausschweifendes Leben,

weil es die Kraft des Charakters bricht, als eine gut gemeinte, aber über ihre wesentliche Bedeutung nicht aufgeklärte Frömmigkeit führt. Aber es ist ja das Loos des Menschen, daß er gerade durch den Mißbrauch seiner höchsten und edelsten Interessen in die größte Gefahr geräth, wenn die Begeisterung für sie dem Zügel der Besonnenheit sich entreißt, und die Phantasie zum Erdichten einer neuen Weltordnung inspirirt, in deren inhaltsleeren Räumen sie kein Hinderniß ihres unbegrenzten Strebens findet. Auf dieselbe Weise verhält es sich mit jedem irre geleiteten jugendlichen Enthusiasmus für Wahrheit und Freiheit, welcher allem Bestehenden den Krieg ankündigt, und deshalb an der strengen Nothwendigkeit der Wirklichkeit zu Grunde geht, anstatt als wahrhaft schöpferisches Lebensprinzip sich der vorhandenen Verhältnisse als eines rohen Stoffs zu bemächtigen, und sie zu einer veredelten Bedeutung zu gestalten. Gewiß würde ein solcher falsch verstandener Enthusiasmus häufiger in völligen Wahnwitz überschlagen, da sein Streben deutlich genug den Charakter desselben verräth, die objektive Welt im Selbstbewußtsein zu zerstören, um an deren Stelle ein erträumtes Ideal der heißesten Wünsche zu setzen, wenn nicht die bittere Erfahrung ihn allzunachdrücklich an die Nothwendigkeit des gemeinen Lebens erinnerte, und dadurch seinen überwallenden Eifer abkühlte, dem leider nur allzuoft ein das höhere geistige Leben ertödtender Widerwille gegen die durch Mißbrauch zerstörte Idee auf dem Fuße folgt.

Wenn aber, wie dies bei der religiösen Schwärmerei so häufig der Fall ist, kein solcher Umschwung der Gesinnung und Denkweise erfolgt, weil die Nöthigung des Glaubens in einem ihm ganz hingegebenen Gemüth der stärkste aller Antriebe ist; so entfremdet sich die Seele immer mehr ihrer Beziehung zur wirklichen Welt, in deren Verhältnissen sie durch Pflichterfüllung zur Thatkraft erstarken sollte, und giebt sich ganz einem Gefühlsdrange hin, für welchen sie nur in einer übersinnlichen Welt Befriedigung zu finden hofft. Nie ist aber der Mensch übler berathen, als wenn sein Bewußtsein sich ganz in leidenschaftliche Gefühlsregungen auflöset, welche nicht in die Form bestimmter Vorstellungen gebracht, in eine durch Nichts zu stillende namenlose Sehnsucht gerathen. Da nun der übersinnlichen Welt eben als solcher jeder objektive Inhalt fehlt; so wird der religiöse Schwärmer durch das Bedürfniß, sein Gefühl an irgend welche Vor-

stellungen zu knüpfen, geradezu gezwungen, jene Welt mit Ausgeburten seiner erhitzten Phantasie zu erfüllen, damit sein Bewußtsein nicht in völliger Finsterniß veröde. Aus dieser Nöthigung des Gemüths, sein innerlichstes Leben in die Sprache bestimmter Vorstellungen zu übersetzen, und sich dadurch verständlich zu machen, erklärt sich die zu allen Zeiten beobachtete Thatsache, daß mehr wie jede andere Leidenschaft die religiöse Schwärmerei fruchtbar an Visionen und anderen Sinnestäuschungen ist, welche sich unmittelbar auf das heiße Verlangen beziehen, mit der Gottheit und anderen Wesen einer höheren Welt in unmittelbare Gemeinschaft zu treten.

Diese Erfahrung giebt uns einen sehr sicheren Maaßstab zur Bestimmung der Stärke der religiösen Leidenschaft. Denn daß sie den Menschen zum Opfer jedes anderen Lebensinteresses nöthigt, hat sie mit allen übrigen Leidenschaften gemein, welche, um ihre ausschließliche Herrschaft über das Gemüth behaupten zu können, jedes ihnen widerstrebende Gefühl ersticken. Auch der Verstand wird durch erstere nicht mehr, als durch diese zu Widersprüchen, Trugschlüssen und anderen Verstößen gegen die Logik verleitet. Wenn aber den äußeren Sinnen, welche schlechthin nur die objektive Welt in ihrer Realität auffassen sollen, widrigenfalls jede Existenz unmöglich sein würde, wenn ihnen durch subjektive Nöthigung der Leidenschaft ein Phantom als wirkliche Anschauung mit aller Deutlichkeit, Schärfe und Lebendigkeit der letzteren aufgedrungen wird; so bezeichnet dies mehr als alles Andere eine zwingende Macht, welche jedes Widerstreben der Seele überwältigend, das Bewußtsein nach allen Richtungen hin erfüllt, und nach sich gestaltet. Leichter kommen noch Täuschungen anderer Sinne, namentlich des Ohrs, durch Affekte und Leidenschaften zu Stande, weil ihre Empfindungen nicht so scharf bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeprägt, zugleich flüchtiger sind, und daher eher eine Verwechselung zulassen, wie es denn selbst einem ganz Besonnenen häufig begegnet, daß er einem Redner ganz fremde Worte unterschiebt. Aber ein mit dem Auge aufgefaßtes Bild, welches bis in die kleinsten Züge durchgezeichnet, meist in stetiger Ruhe sich darbietet, und daher einer strengeren Prüfung unterworfen werden kann, giebt eben dadurch seine volle Angemessenheit zu seinem Objekte so deutlich zu erkennen, daß im Gesichtsfelde Täuschungen, welche sich nicht auf Flecken, Funken u. dgl. beschränken, sondern völlig durch-

gezeichnete Bilder darstellen, ungleich schwerer stattfinden können. Wir bewundern an Dichtern und plastischen Künstlern die Kraft der Imagination, ideale Gesichtsbilder bis zur objektiven Deutlichkeit hervorrufen zu können, und wenn außerdem bei Gesunden Gesichtsphantome auf der äußersten Höhe der Affekte zuweilen hervortreten; so verschwinden sie mit diesen spurlos. Wie groß muß daher die Gewalt der religiösen Schwärmerei über die Phantasie und durch diese auf den Sinn sein, daß sie dem letzteren die Bilder von Wesen einer unsichtbaren Welt nicht blos in den flüchtigen Momenten einer Ekstase wie durch Inspiration hervorgezaubert aufdringen, sondern ihnen sogar eine bleibende Dauer verleihen, und das Bewußtsein überhaupt dergestalt mit Phantomen von Engeln und Teufeln erfüllen kann, daß der Bethörte immerfort in Gemeinschaft mit ihnen zu leben durch die sinnliche Evidenz derselben überzeugt wird. Es mag hier nur beispielsweise an Swedenborg erinnert werden, welcher sich während der letzten Hälfte seines Lebens stets von Geisterschaaren umringt sah, und durch sie in die geheimsten Mysterien einer höheren Weltordnung eingeweiht zu werden wähnte. Eine Enttäuschung hierüber ist dem Verirrten um so unmöglicher, je mehr diese vermeintlichen Offenbarungen seiner heißesten Sehnsucht entsprechen, an deren Befriedigung dem Gemüth so durchaus Alles gelegen ist, daß es derselben bereitwillig jedes andere Interesse aufopfert. Ueberhaupt fängt ja die religiöse Schwärmerei jedesmal damit an, der Vernunft Schweigen zu gebieten, wenn letztere den Widerspruch derselben mit der natürlichen Weltordnung rügt, um den Wunder- und Aberglauben fern zu halten; wie sollte also der Bethörte nicht den Täuschungen seiner Sinne vollen Glauben beimessen, da er es nicht begreift, daß er das Zeugniß derselben in einem so hohen Grade verfälscht hat?

Wenn also die Seelengesundheit als nothwendige Bedingung die Besonnenheit, nämlich das objektive Bewußtsein aller Angelegenheiten in ihren naturgemäßen Verhältnissen und in ihrer ächt praktischen Bedeutung voraussetzt, damit jedes Uebermaaß der Gefühle in seinem Widerspruch mit der Wirklichkeit erkannt, und zur rechten Zeit gezügelt von allen verderblichen Verirrungen zurückgehalten werde; so begreift es sich, daß diese Bedingung gerade in Beziehung auf das heiligste Gefühl am schwersten zu erfüllen ist. Nur zwei Mittel giebt es, den leidenschaftlichen Regungen der Frömmigkeit, ja ihrer

Entartung in Wahnwitz mit Sicherheit zu steuern: ächte Wissenschaft und thatkräftige Pflichterfüllung. Auch in der Religion soll der Mensch durch die Kraft seines Denkens frei oder Herr seiner selbst sein, weil er sich von ihren beseeligenden Wahrheiten nur so viel zum bleibenden Besitz angeeignet, als er mit scharf gedachten Begriffen wie mit einem Gefäß aufgefangen und aufbewahrt hat. Indes nicht durch bestimmte Vorstellungen begrenzte Gefühl ist ein blinder Drang, der nur allzuleicht einen überschwenglichen Charakter annimmt, und sich sodann jedem Zügel entreißt. Wenn daher ein überwallendes Gefühl in dem Maaße des Denkens keinen Raum findet, so soll der Mensch das Gefäß vergrößern, also seine Vernunftanschauung der Welt in dem Verhältniß erweitern, als das religiöse Bewußtsein in ihm lebendiger geworden ist. Fehlt ihm aber die Virtuosität des Denkens, um die schwerste Aufgabe desselben zu lösen, den Glauben in eine wissenschaftliche Form zu bringen; so muß er demselben durch Pflichterfüllung eine thatkräftige Bedeutung verleihen, um dadurch das religiöse Interesse in unmittelbare Verknüpfung mit allen objektiven Weltverhältnissen zu bringen, und es somit der Besonnenheit unterzuordnen. Ein thatkräftiges Gemüth bildet den schroffsten Gegensatz zu jeder Gefühlsschwärmerei, weil es, um sein Streben verwirklichen zu können, sich über die Bedingungen und Grenzen desselben aufklären, und daher jedes Spiel mit leeren Bildern abweisen muß, welche den kürzesten Weg in die phantastische Welt des Wahns bezeichnen. Freilich weckt gerade die Religion am unmittelbarsten im Gemüth das Gefühl des Unendlichen, in welchem der Mensch die volle Bürgschaft seiner höheren Abstammung finden soll; ist er aber eifrig bemüht jenes Gefühl der Disciplin der Vernunft und der sittlichen Thatkraft unterzuordnen, so wird er gerade dadurch dasselbe zu seinem Lebensprinzip machen, und die schaffende Kraft desselben nicht in zerstörenden Ungestüm ausarten lassen. — Genöthigt, mich hier auf einige ganz abgerissene Bemerkungen zu beschränken, beziehe ich mich auf meinen Grundriß der Seelenheilkunde, wo denselben eine angemessene Entwickelung gegeben worden ist.

Die nachfolgende Beobachtung stellt den religiösen Wahnsinn in seiner möglichst einfachen und reinen Form dar, und weiset demnach auf seinen Ursprung aus einem durchaus gut gearteten Gemüth

zurück, während derselbe in den meisten übrigen Fällen aus einer Trübung, ja Entartung der Frömmigkeit durch egoistische Leidenschaften hervorgeht, denen die Religion nur das wirksamste Mittel zur Befriedigung ihrer unbegrenzten Ansprüche darbieten soll. Die äußeren Lebensverhältnisse unsrer Kranken waren sehr einfach, aber doch in sofern für die Ausbildung des Seelenleidens entscheidend, als sie ihr einen fast ununterbrochenen Kummer uno Gram bereiteten, und ihr dadurch den stärksten Antrieb zu den inbrünstigsten Andachtsübungen gaben, in welchen sie noch allein Trost und Freudigkeit fand. Sie ist nämlich (im Jahre 1805 geboren) die Tochter eines auf dem Lande lebenden Müllers, welcher dem Trunke sehr ergeben, mit seiner braven und haushälterischen Frau eine höchst unglückliche Ehe führte, und sie sowohl als die Kinder oft auf die brutalste Weise mißhandelte. Unsere Kranke hatte vorzugsweise seinen Widerwillen erregt, da sie der Mutter gleichgeartet, seine Rohheit durch sanftes Erdulden derselben beschämte, durch sie immer mehr eingeschüchtert, vor ihm scheu zurückwich, dagegen in inniger Theilnahme der leidenden Mutter anhing.

Dem Kinde ist der Familienkreis seine Welt, und der Geist desselben bestimmt fast unwiderruflich seinen Charakter und dadurch sein ganzes künftiges Schicksal. Zwar nimmt sein weiches Gemüth nicht, wie wohl behauptet worden ist, die äußeren Eindrücke gleich dem Wachse ganz passiv auf, sondern auf sie lebendig zurückwirkend macht es schon seine Eigenthümlichkeit geltend, daher nach der angeborenen Verschiedenheit der letzteren die unter ganz gleichen Verhältnissen auferzogenen Geschwister oft die größte Abweichung der Denkweise und Gesinnung zeigen. Indeß wird hierbei doch natürlich vorausgesetzt, daß die erwachenden, in mannigfachen Spielen sich übenden Neigungen des Kindes einen freien Raum zu ihrer Entwickelung finden, um als selbstständige Regungen im Bewußtsein auftreten, und als solche selbst unter ungünstigen Einflüssen sich behaupten, ja sogar im Kampfe gegen diese sich steigern zu können. Wenn aber das Kind sich in allen billigen Ansprüchen auf freie Aeußerung seiner Gefühle verkürzt sieht, wenn es unter despotischer Zuchtruthe nur zittern und entbehren gelernt hat; dann wird sein innerster Lebenstrieb geknickt, jenes nach außen dringende Streben nach den mannigfachen Gütern des Daseins, deren als nothwendiger Bedingung der Selbstständigkeit der Wille

sich bemächtigen muß, daher denn auch das Kind nach ihnen schon ein so großes Verlangen äußert. Daß ein auf solche Weise in sich zurückgedrängtes Gemüth, wenn es nicht unter freundlicheren Anregungen des späteren Lebens noch zu einiger Selbstständigkeit gelangt, und die früh versäumte Entwickelung gleichsam noch nachholt, oft genug eine Beute des Wahnsinns wird, weil ihm alle Kraft fehlt, sich eine seinen eigensten Bedürfnissen entsprechende Weltanschauung zu bilden, und diese geltend zu machen, ist von allen erfahrenen Irrenärzten angemerkt worden. Wichtig in dieser Beziehung ist, daß Entbehrungen, ja wirklicher Mangel in Hinsicht auf physische Bedürfnisse, welche Kinder unter dem Druck der Armuth erleiden müssen, ihre geistige Entwickelung weit weniger beeinträchtigen, als die schnöde Verletzung ihrer edelsten Gefühle, deren ursprüngliche Quelle Liebe, Achtung und Vertrauen gegen die Aeltern sein sollen.

Ein zu stetem Trübsinn eingeschüchtertes Gemüth erblickt sein vergangenes Leben unter dem Schleier eines dichten Nebels, welcher nur die wichtigsten Verhältnisse noch mit einiger Deutlichkeit hervortreten, alles Uebrige aber nicht mehr erkennen läßt. Die Erinnerungen der M. aus ihrer Kindheit sind daher sehr mangelhaft, so daß aus ihnen kein zusammenhängendes Bild mehr entwickelt werden kann. Doch weiß sie bestimmt, daß die rohe Behandlung ihres unnatürlichen Vaters einen so tiefen Eindruck auf sie machte, daß sie sich häufig zurief: „Der Vater ist so böse, du willst nicht so böse werden"; und daß ihre duldende Mutter, deren treue Liebe allein die Regung kindlicher Gesinnung in ihrer Brust lebendig erhalten konnte, ihr stets als Vorbild erschien. Letztere, welche allein in fleißigen Andachtsübungen die Kraft zum Ertragen ihres harten Schicksals fand, flößte unserer Kranken um so leichter die gleiche fromme Stimmung ein, als diese, durch Entbehrung der kindlichen Lebensfreuden, des Interesses an der Außenwelt beraubt war. Sie versichert, daß als sie im Schulunterrichte sich eine hinreichende Fertigkeit im Lesen erworben hatte, der Besuch der Kirche und die Lektüre der Bibel und eines Gesangbuchs sie stets in die freudigste Gemüthserhebung versetzte, so daß sie sich schon frühzeitig gewöhnte, das in ihr vorherrschende fromme Gefühl auf alle Ereignisse zu beziehen.

Nach ihrer im 15ten Jahre erfolgten Einsegnung trat sie in Dienst bei ihrem Oheim, einem Fuhrmann in Charlottenburg, welcher

indeß durch ihr stilles, schüchternes Benehmen veranlaßt ward, sie nach Berlin in anderweitige Verhältnisse zu bringen, damit sie sich an ein dreisteres, selbstständigeres Auftreten im Leben gewöhne. Dieser Zweck wurde jedoch so wenig in fremden Häusern, wie in seinem eigenen, in welches sie später zurückkehrte, erreicht, zumal da sie von seiner Schwester eine harte Behandlung erdulden mußte. Es läßt sich freilich nicht mehr ermitteln, in wiefern ihre hierauf sich beziehenden Beschwerden gegründet sind; denn da sie keine Mißhandlungen oder auch nur bittere Kränkungen zu nennen weiß, welche ihr widerfahren seien: so ist allerdings die Voraussetzung gerechtfertigt, daß sie alle Verhältnisse durch das trübe Glas ihrer verdüsterten Gemüthsstimmung angesehen, und sich oft an geringfügigen Zwisten unnöthig abgequält habe. Denn wie wenig gehört dazu, ein aller frischen Schnellkraft beraubtes Gemüth ganz in sich zurückzudrängen, es immer mehr mit Mißmuth und Verzagtheit zu erfüllen, und zuletzt dahinzubringen, daß es sich vor leeren Phantomen entsetzt, welche der schwache Verstand nicht mehr von der Wirklichkeit unterscheiden kann. Bei einigem frischern Muthe und leichterer Sinnesart, wobei der Verstand sich auch in weit schwierigern Verhältnissen zurechtfindet, hätte die M. doch schwerlich die Erfahrung gemacht, daß sie in jedem späteren Dienste eine schlechte Behandlung erdulden mußte, und daß immerfort ihrer Tugend nachgestellt wurde. Ihre Angaben hierüber sind so schwankend und verworren, daß sich ein objektiver Thatbestand mit einiger Sicherheit nicht darin ermitteln läßt, und das Meiste auf subjektive Täuschung hinauszulaufen scheint. Uebrigens war dieser peinlich gequälte Gemüthszustand durchaus nicht von irgend einem Körperleiden bedingt, vielmehr versichert die M., daß sie während ihrer ganzen Jugend durchaus gesund gewesen sei; nur dürfte doch das erst in ihrem 22. Lebensjahre erfolgte Eintreten der Menstruation, welche übrigens von keinen Beschwerden irgend welcher Art begleitet war, auf eine durch ihre stets unglückliche Stimmung verzögerte körperliche Entwickelung zurückschließen lassen.

Nach dem Mitgetheilten kann es nicht befremden, daß die M. während der ganzen Jugend, wo der von Hoffnung und Vertrauen erfüllte Mensch engere Verbindungen mit Gleichgesinnten anknüpft, um dauernde Verhältnisse zu begründen, sich von jeder frohen Lebensgemeinschaft getrennt, ja so völlig vereinsamt fand, daß sie von

einem starken Heimweh bewegt wurde, dem vorzüglich das Verlangen nach der geliebten Mutter, an welcher allein sie mit ganzem Herzen hing, zum Grunde lag. Sie hatte dieselbe schon mehrmals mit kleinen Geldsendungen unterstützt, und sammelte seit langer Zeit dürftige Ersparnisse, mit denen sie die Kosten der Reise und der nöthigen Kleidungsstücke bestreiten wollte. Ein Dieb, welcher ihr Alles stahl, zerstörte auch diese Lieblingshoffnung, vielleicht die letzte, der sie sich noch mit ganzer Seele zugewandt hatte. Nichts blieb ihr, um sich vor gänzlichem Verzagen zu schützen, als die Zuflucht zur Religion, daher sie nicht nur die Kirche an manchen Tagen mehrmals besuchte, sondern auch die Mußestunden zur fleißigen Lektüre der Bibel und mancher Erbauungsschriften benutzte. Diese inbrünstigen Andachtsübungen führten sie allmählig zu der Ueberzeugung, daß sie das Wohlgefallen Gottes in einem besonderen Grade erlangt habe, und daß derselbe ihre Frömmigkeit durch schwere Leiden prüfen und bewähren wolle.

Wären nur ihre späteren Verhältnisse irgendwie geeignet gewesen, den Uebergang dieser vorherrschend religiösen Gemüthsstimmung in wirkliche Schwärmerei zu verhüten; aber zum Schlimmen sollte noch das Aergste kommen. Eine wahre Liebesneigung hatte sie schwerlich jemals empfunden; indeß die fortwährende Bedrängniß erzeugte in ihr das Verlangen nach der Unabhängigkeit des Ehestandes. Zwar konnte sie sich erst nach langem Zögern entschließen, der Bewerbung eines Mannes, welcher in einer Färberei als Gehülfe arbeitete, Gehör zu schenken, da sein ganzes Benehmen ihr Abneigung einflößte; indeß seine wiederholten Liebesbetheuerungen und sein Vorgeben, im Besitze eines kleinen Vermögens zu sein, mit welchem er einen genüglichen Hausstand begründen könne, besiegte endlich ihr Bedenken. Aber bald genug hatte sie Ursache, ihren Schritt bitter zu bereuen. Es ergab sich nämlich, daß er völlig unbemittelt war, wodurch er sich indeß nicht verhindern lassen wollte, seine Hochzeit mit einem Aufwande zu feiern, welchen zu bestreiten er eine Summe borgen mußte. Vergebens machte sie ihm die dringendsten Gegenvorstellungen, wodurch sie ihn dergestalt zum Zorn reizte, daß er sie sogar am Hochzeitstage mißhandelte.

So waren denn Jammer und Noth, welche sie im älterlichen Hause vielfach erduldet hatte, im überreichen Maaße wieder ihr Loos

geworden. Ihr Mann, ein wüster Trunkenbold, ließ sie nicht nur darben, so daß sie, um die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, einen kümmerlichen Erwerb in fremden Häusern suchen mußte, sondern er verübte auch häufig, wenn er völlig berauscht heimkehrte, die ärgsten Excesse, zerschlug Hausgeräth, warf die Trümmer desselben nach ihr, und brachte sie mehrmals in wirkliche Lebensgefahr. Ungeachtet ihres Abscheus gegen ihn gebar sie ihm doch zwei noch lebende Kinder; ja sie bestärkte sich in dem Entschluß, ihm zur Seite zu bleiben, durch die Ueberzeugung, daß dies Gottes Wille und Gesetz sei, und daß er, welcher sie aus so manchem Drangsal errettet, ihr auch ferner Beistand leisten werde. Endlich aber, nachdem sie 4 Jahre hindurch das Abscheulichste erlitten, war ihre Geduld erschöpft, und sie verließ mit den Kindern das Haus, um sich in anderweitigen Verhältnissen kümmerlich durchzubringen. Noch einmal bewog der Nichtswürdige durch inständiges Bitten und durch das Versprechen der Besserung sie zur Rückkehr zu ihm, um ihr neues Elend und die frühere Quaal des Zweifels, ob sie bleiben, oder von ihm scheiden solle, zu bereiten.

Da endlich war ihr Entschluß unwiderruflich entschieden, als während eines inbrünstigen Gebets ein Engel in Gestalt eines zwölfjährigen geflügelten Knaben zur Thür hereintrat, und ihr sagte, daß er vom lieben Gott komme, um ihr zu verkündigen, daß sie ihren Mann verlassen solle, daß ihr alle Sünden vergeben seien, und daß sie an alle Menschen gesandt werde, um sie zur Buße und Bekehrung aufzufordern. Sie nahm hocherfreut den Engel auf den Arm, um ihm zu liebkosen, sah ihn aber alsbald zum Fenster hinausschweben. Und nun ward ihr, als ob die Dreieinigkeit sich auf sie herabgelassen habe; sie fühlte sich wie neu geboren, und ward des Himmelreichs gewiß, welches ihr eine aus ihrem Innern ertönende Stimme verhieß. Sie säumte nun nicht, auf die Ehescheidung anzutragen, welche vor sieben Jahren erfolgte, und durch welche ihr Mann für den schuldigen Theil erklärt, und ihr die beiden Kinder zugesprochen wurden.

Wir sehen hier eine Reihe von Bedingungen zur Erzeugung des religiösen Wahns zusammentreffen, deren Verein von jeher am Mächtigsten die religiöse Schwärmerei begünstigt hat. Unter zahllosen Beispielen derselben will ich nur der Schaaren von Anacho-

reten gedenken, welche alle Verbindung mit der Welt abbrachen, und sich in die Wüsten Aegyptens und Syriens flüchteten, um unter den härtesten Entbehrungen und unter steter Selbstpeinigung ihr ganzes Leben fortgesetzten Andachtsübungen zu weihen. Wie wären sie wohl dazu gekommen, allen ihren Neigungen einen ewigen Krieg anzukündigen, alle Lebensinteressen in sich zu ersticken, wenn letztere nicht in den endlosen Drangsalen der damaligen Zeit allen Werth verloren hätten? Viele unter ihnen erlagen freilich in dem ungleichen Kampfe mit der Natur, welche ihre Bedürfnisse gebieterisch geltend machte, daher denn das Streben nach Heiligkeit oft in roh sinnliche Begierden umschlug, oder wenn es den Abscheu gegen diese rege erhielt, ohne sie ersticken zu können, durch endlose Selbstquälerei des zerissenen Gemüths zur Verzweiflung, und durch diese häufig zum Selbstmorde führte. Nicht wenigen Anachoreten gelang es aber doch, in diesem Streit mit der eben durch den Kontrast erhitzten Sinnlichkeit obzusiegen, und sich in einen enthusiastischen Zustand zu versetzen, welcher durch beschaulichen Müßiggang aller Thatkraft beraubt, als leere Gefühlsschwärmerei die Phantasie zu einer Menge von Visionen erhitzte, wie sie in den Biographieen jener irre geleiteten Frommen stets wiederkehren. Doch war ihr Gemüth durch die unnatürlichste und einseitigste Spannung in eine zu peinliche Stimmung versetzt, als daß jene Visionen sie in sinnliche Gemeinschaft mit himmlischen Wesen hätten versetzen können; nur zu oft fand ihre innere Quaal einen sinnlichen Ausdruck in Teufelserscheinungen, mit denen sie harte Kämpfe zu bestehen hatten, oder ihre Visionen nahmen oft einen noch schrecklicheren Charakter an, wenn sie, wie dies namentlich dem Hieronymus wiederfuhr, unmittelbar die über ihre Verirrungen zürnende Gottheit erblickten, und auf deren Gebot den härtesten Strafen unterworfen wurden.

So wurde denn auch die M. durch ihre religiöse Gemüthserhebung keinesweges in eine andauernde Freudigkeit versetzt, ungeachtet sie von der Ueberzeugung ihrer Heiligkeit durchdrungen, in steter Gemeinschaft mit Gott zu leben glaubte, dessen besondere Gnade sie in steter Hülfe aus ihrer fortwährend bedrängten Lage erkannte, in der sie mit ihren Kindern schmachtete, nur kümmerlich ihren Lebensunterhalt mit Handarbeiten fristend. Aber ihr gewesener Mann hatte ihr zu schweres Leid zugefügt, als daß die Erinnerung an ihn in ihr

hätte erlöschen können. Sie wähnte daher von diesem und von einer Weibsperson, mit welcher er gemeinsam lebte, auf offener Straße mehrmals gemißhandelt und ihrer Kinder beraubt worden zu sein, welche sie aber durch besondere Fügung jedesmal wieder erhalten habe. Auch sei sie, als sie ihr in der Charité krank darniederliegendes Kind besuchte, von jener Widersacherin geschlagen und das Kind zum Abläugnen dieser Mißhandlung gezwungen worden; nicht minder habe sie von jener die Beschuldigung hören müssen, sie verleite ihre Kinder zum Diebstahl.

Diese Wahnvorstellungen sind nur der bis zum Zerrbilde gesteigerte Ausdruck ihres ungünstigen Urtheils über den sittlichen Charakter der Menschen, welches sie sich nach eigenen bitteren Erfahrungen mit verdüstertem Gemüth und schwachem Verstande schon seit so vielen Jahren gebildet hatte. Je mehr ihr daher die äußere Welt als das Reich des sittlichen Verderbens erschien, um so mehr mußte sie in jener Ankündigung des Engels, daß sie als Heilige abgesandt sei, die Menschen zur Buße und Bekehrung aufzufordern, den stärksten Antrieb dazu empfinden, daher sie auch keine Gelegenheit versäumte, in diesem Sinne diejenigen anzusprechen, mit welchen sie in nähere Berührung kam. Dies gab denn auch, nachdem sie schon seit beinahe 5 Jahren ihren Wahn in sich zur Reife gebracht hatte, Veranlassung, sie in die Irrenabtheilung der Charité zu versetzen, welches im April v. J. geschah. Auch hier säumte sie natürlich nicht, ihren messianischen Beruf anzukündigen, und ihre Mitkranken zur Besserung zu ermahnen, daher es zur Erhaltung der Hausordnung, und zur Vermeidung störender Kollisionen nothwendig wurde, ihren Eifer durch geeignete disciplinarische Maaßregeln zu zügeln. Bei der vorherrschenden Passivität ihres Gemüths hielt dies nicht eben schwer, zumal da sie bei der großen Beschränktheit ihres Verstandes unfähig ist, ihre Intentionen in eine zusammenhängende Rede einzukleiden, und ihnen eine auch nur nothwendige Begriffsentwickelung zu geben. Auch steht ihr keine bilderreiche Phantasie zu Gebote, um gleich den Erweckten unter manchen mystischen Schaaren sich in eine Fülle lebendiger Schilderungen des Himmels und der Hölle zu ergießen; sondern ihre an Andere gerichteten Ermahnungen bewegen sich in dem engsten Kreise einförmiger Vorstellungen, welche

kaum mehr als ihre persönliche Heiligkeit im Gegensatz zu den Sünden der Uebrigen zum Gegenstande haben. Am stärksten kommt sie hierüber in ihren sehr lebhaften Träumen zum Bewußtsein, denn sie hört im Schlafe Stimmen, welche ihr befehlen, das Gesetz Gottes dem Volke zu predigen, oder sie sieht sich von einer großen Menschenmenge umringt, der sie das Evangelium verkündigen soll, oder es träumt ihr, daß viel Feuer vom Himmel herabfalle, um ihrer Meinung nach die Nähe des jüngsten Gerichts anzuzeigen.

Es begreift sich leicht, daß jedes Heilverfahren an dem Leiden eines Gemüths scheitern mußte, welches schon seit früher Jugend mit der Außenwelt zerfallen, längst in Trostlosigkeit zu Grunde gegangen sein würde, wenn es nicht in leidenschaftlicher Frömmigkeit die Kraft des Widerstandes gegen gehäuftes Drangsal gefunden hätte. Wie wäre es wohl möglich, diese fast ausschließlich in ihrer Seele wirkende Triebfeder auf das rechte Maaß des Wirkens herabzuspannen, da jedes andere Interesse an der Welt in ihr längst verstummt, jedes Vertrauen zu anderen Menschen erstickt, jede Hoffnung auf ein genügliches Dasein durch die bittere Erfahrung eines ganzen Lebens vereitelt worden ist? Selbst das Verlangen nach ihren Kindern scheint weniger in mütterlicher Liebe, als in der Vorstellung gewurzelt zu sein, daß dieselben in das allgemeine sittliche Verderben gerathen müssen, wenn sie dieselben nicht dagegen schützt, daher sie vornämlich aus diesem Grunde stets auf ihre Entlassung dringt. Hierzu kommt, daß ihr beschränkter Verstand jeder eigentlichen Aufklärung über ihre Irrthümer unzugänglich ist, und daß ihr von jeher die Begriffe fehlten, an welche jede an sich schon so schwere Berichtigung des religiösen Wahns geknüpft werden müßte. Sogar die starke Selbsttäuschung, daß sie eine Heilige sei, ist ja nicht das Ergebniß eines fanatischen Dünkels, welchen mit Strenge zurückzuweisen der Seelenarzt oft genug veranlaßt wird, wenn jener die Anmaaßung bis zu wirklich tadelnswerthen, ja selbst gefährlichen Handlungen steigert; sondern die enthusiastische Erregung durch die Engelserscheinung und durch die seitdem beharrlich festgehaltene Ueberzeugung, daß ihr durch die Gnade Gottes alle Sünden vergeben seien, ist noch das alleinige frische Lebensgefühl in ihrem außerdem gänzlich verarmten Gemüth, welches mit demselben die letzte

selbstständige Regung einbüßen würde. Wer wollte ihr diesen allein noch übrig gebliebenen Trost rauben, zumal da derselbe die Triebfeder ihres in jeder Beziehung gesitteten Betragens und unermüdlichen Fleißes ist?



Fig. 8.



Fig. 9.





10.

P., 40 Jahre alt, von schlankem Körperbau und sanguinisch-cholerischem Temperamente, ist der Sohn eines Tagelöhners in einem Dorfe Ostpreußens, welcher durch die Drangsale des Krieges im Jahre 1807 gänzlich verarmte, und deshalb genöthigt war, die Hülfe von Verwandten und Freunden für die Pflege und Erziehung seiner vier Kinder in Anspruch zu nehmen. So traf unsern Kranken das Loos, seine erste Jugend vom 7. — 15. Jahre unter einem steten Wechsel der Verhältnisse zu verleben, indem er zuerst bei einer Tante, der Wirthschafterin auf einem adlichen Gute, hierauf bei einem Schullehrer und zuletzt bei einem Bauer für kärglichen Unterhalt und höchst dürftigen Unterricht Vieh hüten und mancherlei häusliche Geschäfte verrichten mußte. Indeß war er damals wie auch bis zu den späteren Jahren stets gesund, empfand das Drückende seiner Lage nicht eben tief, wenn sie auch in dem Heimathlosen eine Neigung zur Einsamkeit hervorrief, welche wahrscheinlich schon frühzeitig einen Hang zum Grübeln in ihm begründete.

Seinem Vater war es inzwischen geglückt, in Heilsberg zu einigem Wohlstande zu gelangen; er nahm ihn daher in seinem 15ten Lebensjahre zu sich zurück, und verschaffte ihm die Gelegenheit, auf der dortigen Pfarrschule, und später auf dem Gymnasium zu Rössel den versäumten Schulunterricht in so weit nachzuholen, daß er mit dem 20. Jahre aus Tertia entlassen wurde. Er begab sich hierauf zu einem in Warschau ansässigen Oheim, einem Schneidermeister, dessen Kinder er in den Elementarkenntnissen unterrichtete, indem er zugleich in das Seminarium der dortigen Kathedrale eintrat, um die katholische Theologie zu studiren. Nach dreijährigem Aufenthalte daselbst sah er sich jedoch durch Mangel an Geldmitteln, und durch seine Abneigung, sich in Polen einzubürgern, gezwungen, zu seinem Vater zurückzukehren.

Für keinen bestimmten Beruf ausgebildet, und doch genöthigt, einen Lebensplan zu ergreifen, wählte er den Soldatenstand, für den

er einige Neigung empfand. Er nahm daher bei einem Linien-Infanterie-Regimente in einer Schlesischen Provinzial-Stadt Dienste, wurde schon nach einem Jahre zum Unter-Offizier befördert, und gefiel sich in dieser Lage so wohl, daß er erst nach 9 Jahren seinen Abschied nahm, nachdem er das Examen eines Lieutenants der Landwehr mit Erfolg abgelegt hatte. Kurz zuvor war er mit der Tochter eines Einnehmers in eheliche Verbindung getreten, indeß, wie er selbst einräumt, weniger durch wirkliche Zuneigung zu ihr, als durch die Rücksicht auf ihr kleines Vermögen bestimmt. Diese Lauheit seiner Gesinnung gegen sie, zu welcher sie vielleicht selbst durch ihr eifriges Werben um seine Hand beigetragen hatte, sollte später die bittersten Früchte für ihn tragen, da sie jenes tief begründete Vertrauen herzlicher Liebe ausschloß, welches eine dauernde Eifersucht, die Quelle seiner späteren Irrungen, nicht aufkommen läßt. Doch giebt er ihr das Zeugniß, daß sie ihm Alles zur Liebe gethan, sich stets in seine Launen geschickt, ihm niemals widersprochen habe. Sie gebar ihm 7 Kinder, von denen noch 4 am Leben sind.

Nach seinem Abschied aus dem Militair bereitete er sich auf das Examen für die Steuerparthie vor, und wurde, als er hierin bestanden war, im Jahre 1834 bei einem Grenz-Steuer-Amte in der Nähe von Pleß als Diätarius angestellt. Seine Obliegenheiten bestanden darin, die Kontrolle über die Hausirhändler und Gastwirthe zu führen, und den Schleichhändlern aufzulauern, zu welchem Behufe er die meisten Nächte im Freien zubringen mußte, wobei er jedem Wechsel und Ungestüm der Witterung bloßgestellt war. Er versichert indeß, daß er den Dienst mit Eifer verrichtet habe, weil es ihm oft gelungen sei, Kontrebande zu konfisciren, und sich durch den ihm gesetzlich zuständigen Antheil an derselben einen nicht unbeträchtlichen Gewinn zu verschaffen. Als er im Herbste des nächsten Jahres in Folge wiederholter Erkältungen von einem sehr schmerzhaften Rheumatismus befallen wurde, welcher sich von der linken Hüfte bis zum Fußgelenk erstreckte, aber weder von Anschwellung und Steifigkeit der Gelenke, noch von anderweitigen Störungen der Gesundheit begleitet war, ließ er sich so wenig von seinen beschwerlichen Verrichtungen zurückhalten, daß eben deshalb seine Leiden einen hohen Grad von Heftigkeit und Hartnäckigkeit erreichten. Er verheimlichte sie sogar, um nicht für dienstunfähig gehalten zu werden, und die Hoffnung

auf Beförderung zum Ober-Kontrolleur einzubüßen. Oft war er fast außer Stande, zu gehen, zumal wenn er nach angestrengten Märschen von Schweiß gebadet sich auf die feuchte Erde niedergesetzt hatte; besonders bei Sturm und Regen wurden seine Plagen unerträglich, und dennoch suchte er keine Hülfe dawider. Erst im Sommer 1837 gebrauchte er auf den Rath eines Bekannten Schwefelbäder, welche er sich in seinem Hause bereitete, um jedes Aufsehen zu vermeiden; und da sie ihm keine Erleichterung brachten, trug er seine Schmerzen mit Geduld bis zum nächsten Frühlinge, wo sie ihn denn doch nöthigten, einen achtwöchentlichen Urlaub zu nehmen, um sich in Breslau der russischen Dampfbäder zu bedienen. Auch sie gewährten ihm keinen großen Nutzen, so daß er nur mit ziemlicher Anstrengung an den 14 tägigen Landwehrübungen im nächsten Sommer Theil nehmen konnte.

Die geschilderten Verhältnisse waren um so weniger geeignet, sein Gemüth mit Ruhe und Heiterkeit zu erfüllen, als sie ihn in eine Menge von Rechtsstreitigkeiten mit den denunciirten Personen verwickelten, welche fast immer zu seinen Gunsten entschieden, ihm den Haß der letzteren zuzogen. Wenn sein Beruf ihm auch keine wirkliche Lebensgefahr zugezogen hatte, und es ihm nicht an Muth gefehlt zu haben scheint, offenen Angriffen, wenn es hätte sein müssen, beherzt entgegen zu treten, so konnte er sich doch zuletzt der Besorgniß vor heimlichen Nachstellungen nicht erwehren. Als er daher einst in einer Schenke ein Glas Wein getrunken, und danach Angst und Uebelkeit empfunden hatte, glaubte er vergiftet worden zu sein, und nahm eiligst ein Brechmittel ein, worauf er sich mehrere Tage sehr unwohl fühlte, und dadurch in seinem Wahn, vergiftet zu sein, bestärkt wurde, so daß er es fortan vermied, in Wirthshäusern irgend etwas zu genießen.

Argwohn wurde daher bei ihm das herrschende Gefühl, und daß er dasselbe auf sein eheliches Verhältniß übertrug, läßt sich aus seiner geringen Neigung zu seiner Gattin leicht erklären. Um welche Zeit er zuerst eine wirkliche Eifersucht gegen sie empfunden habe, ist nicht wohl auszumitteln. Nicht unwahrscheinlich gab zu ihrem Entstehen sein häufiges Entferntsein von Hause während der Nächte Veranlassung, da deren Einsamkeit ihm hinlängliche Muße zu verfänglichen Grübeleien darbot, in deren Charakter es eben liegt, sich wie

ein Nebel immer dichter über das Bewußtsein auszubreiten, wenn sie nicht im ersten Entstehen von einem besonnenen Entschluß verscheucht werden. Wenn er schon im Jahre 1835 deutliche Beweise von der Untreue seines Weibes erlangt zu haben behauptet, so stützen sich doch dieselben auf so unbegründete Gerüchte und unbestimmte Voraussetzungen, wenn sie nicht geradezu auf leere Täuschung hinauslaufen, daß sie nur für seinen schon bethörten Verstand Gewicht haben konnten. Ueberhaupt habe ich in den zahlreichen von mir beobachteten Fällen von eifersüchtigem Wahn es fast noch jedesmal bestätigt gefunden, daß demselben keine wirkliche Thatsache, sondern ein eitler Argwohn zum Grunde lag. Erwiesene Untreue eines Gatten ist nämlich ein bestimmtes Objekt, welches, wie tief es auch das Gemüth erschüttern mag, doch vom Verstande deutlich aufgefaßt, durch richtige Urtheile jedes Spiel der Phantasie mit Chimären verscheucht und die Besonnenheit ungetrübt erhält. Fehlt aber der Eifersucht ein wesentliches Objekt, so muß sie, um sich zu rechtfertigen, zu einem Gewebe von Fiktionen ihre Zuflucht nehmen, dem ganzen ehelichen Verhältniß eine falsche Deutung unterlegen, die harmlosesten Aeußerungen des unschuldigen Gatten auf die widersinnigste Weise entstellen. Schleiermacher bezeichnete geistreich die Eifersucht als die Leidenschaft, welche mit Eifer sucht, wie sie Leiden schafft, und drückte dadurch auf die treffendste Weise ihren gehässigen Charakter aus, welcher, um des eigenen schweren Unrechts nicht geständig zu sein, Schmähungen und Verläumdungen auf den schuldlosen Theil häuft. Wenn nun auch der mildere Sinn der Deutschen selten die Eifersucht in rasende Rachsucht ausbrechen läßt, welche in heißeren Klimaten so häufig mit Gift und Dolch sich Befriedigung verschafft, so wird sie doch auch bei ersteren leicht zum heftigsten Ingrimm, welcher jedes nüchterne Besinnen unmöglich macht, je geschäftiger die von glühender Leidenschaft inspirirte Phantasie ein oft sehr künstliches Truggewebe ausspinnt, um den Mangel an gegründeten Beschwerden zu ersetzen. Wirklich zeichnet sich die blinde Eifersucht vor den übrigen Leidenschaften durch eine solche Vorliebe für Ungereimtheiten aus, daß man diese nur aus einer ungestümen Gährung erklären kann, in welche das Gemüth durch eine Menge verletzter Interessen versetzt worden ist, unter denen verschmähte Gattenliebe vielleicht die geringste, aber gekränkte

Selbstliebe die wichtigste Rolle spielt, weil letztere den erlittenen Schimpf der Verachtung nicht verschmerzen kann.

Die Anklagen des P., daß seine Gattin schon im Jahre 1835 ihre Pflicht gegen ihn verletzt habe, gründen sich, wie schon bemerkt, auf keine erwiesenen Thatsachen, und stimmen nur darin überein, daß sie sich gegen einen Steuerbeamten richten, dem er eine Menge von so abgeschmackten Handlungen aufbürdet, daß daraus sein blinder Haß gegen denselben hervorleuchtet.

In jenem Jahre war P. durch militairische Dienstgeschäfte genöthigt gewesen, acht Wochen von seiner Familie sich zu entfernen, und nicht nur seine Gattin, sondern auch seine Magd soll in seiner Abwesenheit mit jenem Steuerbeamten einen verbotenen Umgang gepflogen haben. Theils will er hierüber von heimlichen Angebern Gewißheit erlangt haben, theils soll eine Empfängniß seiner Frau in jene Zeit gefallen sein, und da letztere seine Vorwürfe schweigend aufnahm, so fand er hierin eine neue Bestätigung derselben. Er behauptet sogar, daß von allen ihren Kindern nur der zweite Knabe ihm angehöre, beschuldigt sie also, ohne sich darüber näher zu rechtfertigen, daß sie schon bald nach der Verheirathung die Ehe gebrochen habe, und versichert dennoch im Widerspruche mit sich, daß er alle Kinder sehr liebe. Seine Eifersucht scheint indeß damals noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, da er sich mit seiner Gattin wieder aussöhnte, welches, wenn er wirkliche Beweise ihres Vergehens in Händen gehabt hätte, schwerlich der Fall gewesen sein würde.

Weit schlimmer kam aber jene unseelige Leidenschaft zum Ausbruch, als P. im Jahre 1838 nach beendigten Landwehrübungen in sein Haus zurückkehrte, aus welchem er Behufs des Gebrauchs der Bäder in Breslau schon seit einigen Monaten entfernt gewesen war. Vermuthlich hatte gerade diese lange Abwesenheit seinen alten Argwohn aufgeweckt, welcher in der durch anhaltende Kränklichkeit verdüsterten Stimmung neue Nahrung fand. Er wollte in einer Gesellschaft von Frauen die verdächtigen Worte gehört haben: „hier ist nicht zu spaßen, wenn wir plaudern, so verwickeln wir uns in einen Prozeß; wir schweigen daher lieber.“ Er scheute sich, nach dem Sinn dieser Andeutung zu fragen, und erkundigte sich auch nicht näher, als in seiner Gegenwart einige seiner Kollegen sich von dem schaamlosen Umgange einer Frau mit dem katholischen Geistlichen des Orts un-

terhielten, obgleich er darin deutliche Anspielungen auf seine Gattin fand. Wiederum schwieg letztere, als er ihr alles dies vorhielt, und wenn er dabei bemerkt, daß sie scheu vor ihm zurückgewichen sei, und ihn dadurch noch mehr von ihrer Untreue überzeugt habe, so mag sie, durch frühere Erfahrungen belehrt, es wohl für gerathen gehalten haben, dem Ausbruch seines blinden Zorns auszuweichen.

Sein Entschluß stand nun fest, sich von ihr scheiden zu lassen; aber er fühlte es, und gesteht es noch jetzt, daß ihm alle eigentlichen Beweise ihrer Schuld fehlten, weil nach seiner Meinung jener Priester durch vielfache Ränke alle Zeugen, welche gegen ihn hätten auftreten können, zum Schweigen gebracht habe. Unter anderen sei auf sein Anstiften ein Knecht, welcher ihn mehrmals bei seinen nächtlichen Zusammenkünften mit der Gattin des P. belauscht, und dies ruchbar gemacht habe, dafür mit harter körperlicher Züchtigung bestraft worden, und die Furcht vor schlimmer Priesterrache habe auch anderen den Mund verschlossen. So habe er, P., niemals hinter die Wahrheit kommen können, wenn er auch durch hämische Winke Anderer und durch Gerüchte aus der Ferne immer mehr in der Gewißheit von der Untreue seines Weibes bestärkt worden sei.

Es verstrich für ihn eine Reihe von Wochen in quälender Unruhe, welche ihn zwar nicht außer Stand setzte, seinen Obliegenheiten zu genügen, aber ihm den nächtlichen Schlaf raubte, und ihn um so mehr peinigte, als er seine Entrüstung in sich verschließend, kein Mittel ausfindig machen konnte, sich Gewißheit von der Untreue seiner Frau und dadurch Genugthuung zu verschaffen. Zwar behauptet er, sich an seiner Gattin nicht thätlich vergriffen zu haben; doch wagte sie es nie, ihm ohne Begleitung ihrer Kinder zu nahen, weil deren Anblick ihn zu besänftigen pflegte, und er gesteht selbst, daß er außerdem sie gemißhandelt haben würde. Zu Anfang des Septembers 1838 trat in Folge der bisherigen leidenschaftlichen Aufregung eine an Erschöpfung grenzende Abspannung ein, welche ihm seine amtlichen Geschäfte ungemein erschwerte, und in einen tiefen, selbst einen Theil des Tages hindurch fortgesetzten Schlaf überging. Doch war letzterer keinesweges erquickend, sondern von ängstlichen Träumen unterbrochen, in denen der Kranke Zweikämpfe und andere Gefahren zu überstehen hatte, daher denn auch kein Erwachen zu heiterer Be-

sonnenheit, sondern ein halb träumendes Bewußtsein darauf erfolgte, in welchem bald ein voller Wahn zur Entwickelung kam.

Da P. von einem katholischen Priester an seiner Ehre als Gatte und Vater sich beschimpft glaubte, so kam er durch eine einfache Ideenassociation sehr leicht zu der Vorstellung der Sittenverderbniß, zu welcher das Cölibat der katholischen Geistlichen von jeher oft genug Veranlassung gegeben hat, und welche ihm die ganze Verfassung der alleinseeligmachenden Kirche im nachtheiligsten Lichte erscheinen ließ. Nach seiner damaligen Meinung wäre der Papst ganz außer Stande, von Rom aus eine Reform derselben zu bewirken; eine solche sei nur zu erwarten, wenn der päpstliche Stuhl nach Griechenland verlegt und auf ihm ein neues Oberhirtenamt eingesetzt werde. Der ganze Ritus der katholischen Kirche, namentlich die lateinische Messe und der Ceremoniendienst sollte abgeschafft, und mit dem evangelischen Kultus vertauscht, die Ohrenbeichte jedoch beibehalten werden, da sie das alleinige Mittel darbiete, die Leidenschaften des großen Haufens im Zaum zu halten. Auch in die Rechtspflege sollten Reformen eingeführt werden, namentlich seien alle Provinzialrechte abzuschaffen, weil sie eine gleichmäßige Vollziehung der Gesetze verhinderten.

Auch bei P. bestätigte sich die schon mehrmals erläuterte genetische Bedingung des Wahnsinns, daß seine äußere Form sich nach dem individuellen Gepräge richtet, welches die ihm zum Grunde liegende Leidenschaft angenommen hat. Da nämlich in seiner damaligen Gemüthsthätigkeit Eifersucht, Haß gegen den Priesterstand und das Streben, sich auf dem Wege des Rechts Genugthuung zu verschaffen, die vorherrschenden Elemente waren, so mußten diese, wenn auch in der Verwirrung eines tief erschütterten Bewußtseins regellos sich durchkreuzend, die Motive darbieten, welche sich in seinen wechselnden Wahnvorstellungen unter mannigfachen Kombinationen abspiegelten; sie bildeten gleichsam den Aufzug des Gewebes, in welches als Einschlag die verschiedenartigsten, theils durch zufällige Ideenassociationen, theils durch augenblickliche Gefühlsstimmungen hervorgerufenen Nebenvorstellungen sich verflochten. So erklärt es sich, daß P. am 6. September beim Erwachen eine Stimme zu vernehmen glaubte, welche ihm aus seinem Innern zurief: „Ich will so stürmisch wie der Doktor Luther Alles über den Haufen stoßen; es soll Alles reformirt werden.“ Dabei schlug er sich voll Selbstgefühl mit der ge-

ballten Faust auf die Brust, und ging in den Garten, wohin seine Frau mit einem Kinde ihm folgte. Nun aber überfiel ihn eine große Bangigkeit als natürliche Empfindung der in seinem Innern fortdauernden Gährung; er fragte sich: „woher bist du wie toll, und warst doch nicht krank? Die Milch, die Speisen, welche deine Frau dir reichte, schmeckten nicht wie sonst, sie müssen Gift enthalten haben; es wird mit dir ein jesuitisches Pfaffenspiel getrieben.“ Von Todesfurcht ergriffen, hielt er die in einiger Entfernung von seiner Wohnung belegenen Berge für den Oelberg, und eine innere Stimme rief ihm zu: „Mache dich bereit, denn du sollst gekreuzigt werden.“ Sehr erschöpft sich fühlend, kehrte er in das Bette zurück, und forderte selbst die Hülfe eines Arztes, nach dessen Verordnungen er wieder in einen tiefen und anhaltenden Schlaf verfiel. Nur einmal wurde derselbe unterbrochen, als die Magd ihm kalte Umschläge über den Kopf machte. Es kam ihm vor, als ob seine Gattin dieselben entferne, und statt ihrer seinen Kopf mit einem Kranze von stinkenden Kräutern umwickele, den er mit der Dornenkrone Christi verglich. Wähnend, sie wolle ihn dadurch tödten, rief er ihr erbittert zu: „Du Schlange willst mich dafür morden, daß ich deine Schande so lange in meiner Brust geheim gehalten habe?“ Er wollte sich aufraffen, um sie zu mißhandeln, sank aber entkräftet zurück, und fiel wieder in einen tiefen Schlaf.

Am 10. September wurde er bei Tagesanbruch aus dem Schlafe durch Hahnengeschrei aufgeschreckt, welches ihm so gellend und seltsam vorkam, daß er sich darüber entsetzte, und zugleich hörte er ein verworrenes Geräusch mehrerer Stimmen vor dem Fenster. Eiligst trat er an letzteres, und sah das Haus von einer Menge von Bauern umringt, welche seiner Ueberzeugung nach der Priester abgeschickt hatte, ihn zu fangen. Nur mit dem Hemde bekleidet ergriff er die Flucht, und hörte den lauten Ruf: „Rette dich, die Welt geht unter.“ Er glaubte wahrzunehmen, daß die Welttheile sich von einander losrissen, und daß ein in der Nähe befindlicher Graben als eine rasch sich erweiternde Kluft die Erde von einander spalte, daher er denselben im raschen Laufe übersprang, vor einer Feuerkugel die Flucht ergreifend, welche von dem Dache seines Hauses wie ein Adler sausend zu ihm herabfuhr. Diese Kugel, obwohl nicht größer als ein Ei, erschien ihm als ein Komet, welcher seinen Nacken traf, das Hemde anzün-

dete und ihm in den Leib fuhr. In dem Wahn, von lodernden Flammen umhüllt zu sein, riß er eilig das Hemde ab, dabei empfand er einen aus seinem Innern aufsteigenden Geschmack von Pech und Schwefel, welche die Zunge zu bedecken schienen, so daß er diese vergebens mit den Zähnen reinigen wollte, auch wurde er von einem heftigen Gestank nach Schwefel belästigt. Sinnlos vor Angst rannte er über das Feld durch Dornen und Diesteln, faßte sich jedoch, und ergrimmte um so mehr auf den Priester, welcher durch Einwirkung auf die Atmosphäre jene Feuerkugel auf ihn herabgezaubert, und mit seiner Frau Quacksalberei getrieben habe, ihn zu vergiften.

Seine wilde Flucht veranlaßte einige Bauern, ihm nachzueilen, um ihn zu ergreifen; aufs Neue von Furcht vor Verfolgung getrieben, flüchtete er sich in einen Thurm, wo es ihm vorkam, als ob er sich in dem brennenden Moskau befinde. Eine Leiter rasch hinaufklimmend, um sich aus dem Schallloche zu stürzen, würde er wahrscheinlich seinen Tod gefunden haben, wenn er nicht schon auf einer der unteren Sprossen ausgeglitten, und auf den Boden gefallen wäre. Den inzwischen herangekommenen Bauern entriß er sich, und eilte in das nahe belegene Schulhaus, aus dessen Fenster er sprang, als auch dahin jene ihm nachgefolgt waren; dabei blieb er jedoch mit der rechten Hand an einem hervorstehenden Nagel hängen, und wurde nun ergriffen, nach seiner nahe belegenen Wohnung gebracht, und um ihn besser halten zu können, auf einen Haufen Stroh gelegt.

Von steigender Angst zu den grausigsten Schreckbildern aufgeregt, war seine Phantasie so sehr auf die Folter gespannt, daß sie an jenem schlimmen Tage in ähnlichen Dichtungen sich gleichsam überbot. Während mehrere Männer ihn an Armen und Beinen hielten, so daß er sich nicht regen konnte, sah er sich von blauen Flammen umgeben, welche seinen Körper ergreifend, ihm die Quaal bereiteten, als ob er in einer Pfanne gebraten würde. Diese Feuerpein, welche er gleichfalls den teuflischen Künsten des ihn verfolgenden Priesters zuschrieb, schien ihm unendlich lange zu währen, obgleich sie wahrscheinlich nur einige Minuten anhielt, und sie preßte ihm ein lautes Angstgeschrei aus; dann erloschen die Flammen, und mit ihnen hörte der Schmerz auf. Nun stieg aus seinem gerösteten Leibe ein Dunst auf, welcher weithin verbreitet sich endlich zu der Form eines Kreuzes zusammenzog, an welchem er bald die Person Christi, bald seine eigene Ge-

stalt erblickte, und welches zuletzt wieder in Nebel sich auflösend verschwand. Dabei tauchte die Vorstellung in ihm auf, daß er gekreuzigt werden solle, weil er ein in Blutschande erzeugtes Kind sei, in seiner Sündhaftigkeit an der Gültigkeit des Evangeliums gezweifelt und in ihm Doppelsinnigkeit gefunden habe.

Endlich fühlte er sich durch alle bisherigen Anstrengungen und durch die erduldeten Quaalen so erschöpft, daß er einschlief, und in sein Bette gebracht werden konnte; doch bald wurde er aus tiefer Ruhe und angenehmen Träumen durch das Gefühl aufgescheucht, als ob wieder etwas in seinen Leib gefahren sei, daher er schreiend aus dem Bette sprang, um die Flucht zu ergreifen. Kaum hatte er die Thüre erreicht, als er wahrzunehmen glaubte, daß aus allen Poren des unteren Theils seines Körpers wie aus den Löchern einer Gießkanne Blut hervorströme, ohne ihm jedoch Schmerz zu veranlassen. Diese Sinnestäuschung nennt er den Blutschuß, und er bringt mit ihr eine Menge von mystischen Vorstellungen in Verbindung, deren große Verworrenheit kaum eine nähere Bezeichnung gestattet. Bald glaubt er damit eine Bluttaufe empfangen zu haben, durch welche er von allen Sünden gereinigt worden sei; bald scheint es ihm, daß er gleich den drei Männern im feurigen Ofen zu einem Opfer auserkoren worden sei, als solches er die Sünden Anderer auf Geheiß des Papstes habe abbüßen sollen.

Noch an demselben Tage wurde er nach Pleß in das dortige Hospital gebracht, woselbst ihn wieder eine große Angst ergriff, weil eine Stimme ihm zurief: „Du mußt noch einmal durch den Feuerofen wandern.“ Bald darauf glaubte er seine Frau zu gewahren, welche ein Bündel von stinkenden Kräutern unter sein Kopfkissen mit den Worten schob: „Ersticke, du hast mir großen Kummer durch deine geheimen Anschläge gemacht,“ worauf sie sich entfernte. Zu ohnmächtig sich fühlend, um sich gegen dies Phantom zur Wehre zu setzen, gerieth er jedoch kurz darauf in die heftigste Wuth, als es ihm vorkam, daß ein Jude durch eine zerbrochene Fensterscheibe seinen beiden Wärtern Geldrollen einhändigte, um sie zu seiner Ermordung zu dingen. Er sprang aus dem Bette, packte den einen Wärter an die Gurgel, und rief: „Ihr Mörder, euch soll der Teufel holen, ich werfe euch zum Fenster hinaus.“ Auf ihr Geschrei eilten mehrere zur Hülfe herbei, welche den Kranken nur nach der hartnäckigsten

Gegenwehr überwältigen und mit Riemen im Bette befestigen konnten. Es schien ihm, daß das Bette völlig umgekehrt, und er dadurch in eine hängende Lage, mit dem Gesichte nach dem Boden gewandt, gebracht worden sei. Aus der Ferne zog unter stetem Blitzen und Donnern eine schwere Gewitterwolke heran, von welcher, als sie dem Fenster nahe gekommen war, eine blendende Flamme, wie eine die Heiligen umgebende Glorie, sich lostrennte, in das Zimmer eindrang, wie mit einem Schusse ihn plötzlich von allen Seiten umgab, und seinen Körper ergreifend ihm ein lautes Angstgeschrei auspreßte. Auf der Folter des heftigsten Schmerzes kam ihm die Dauer desselben noch ungleich länger vor, als die der ersten Feuerpein, und er brach in die Klage aus: „Du hast nie an die Hölle geglaubt, und jetzt bist du darin, um ewig zu brennen. Giebt es für dich keine Erlösung?“ Endlich erlosch die Flamme, und auf den Schmerz folgte ein ungemein behagliches Gefühl, welches bald in tiefen Schlaf aus völliger Ermattung überging.

Nach einiger Zeit schien er so beruhigt zu sein, daß man ihn versuchsweise von seinen Banden befreite. Der nun folgende Auftritt läßt sich nur daraus erklären, daß, wie bereits bemerkt wurde, schon beim Beginnen seiner Krankheit in ihm die Ueberzeugung erwacht war, die religiösen Angelegenheiten seien einer durchgreifenden Reform bedürftig. Anfangs wollte er letztere auf die Abschaffung des katholischen Ritus beschränkt wissen, weil ein Diener desselben ihm so großen Schimpf bereitet habe. Denn er erkannte das Heil an, welches das Christenthum gewähre, und er nahm an, Christus habe als der weiseste aller Menschen einen geheimen Bund gestiftet, welcher den Papst an der Spitze unter mannigfachen Benennungen der Freimaurer und Jesuiten mit List und Gewalt die Völker beherrsche. Frommer Betrug sei hierbei nicht immer zu vermeiden, weil Tyrannen und Uebelthäter aller Art nicht jederzeit mit Gewalt entfernt werden könnten; daher seien in der Bibel selbst manche Widersprüche und schwankende Bestimmungen enthalten, um jeder hierarchischen Maaßregel einen Vorwand zu leihen. Bald aber sei der Zweck der bisherigen Theokratie erreicht, sie müsse dann einer neuen Ordnung der Dinge weichen, weil es nothwendig sei, die Religion von allen Zweideutigkeiten zu reinigen, und sie zu einer Glaubensform zu gestalten, welche nicht nur alle christlichen Sekten, sondern auch die Ju-

den, Mohamedaner und Heiden unter ihrer Herrschaft vereinigen könne. Was er früher hierüber nur im Allgemeinen gegrübelt hatte, bekam nun plötzlich eine nähere Beziehung auf seine eigene Person, nachdem er den Blutschuß für eine vom Pabste über ihn verhängte Bluttaufe gehalten hatte. Als er daher von seinen Banden befreit wurde, rief er, wie von innerer Stimme getrieben, aus: „Jehovah, wohlan, der historische Christus und Petrus ist durch meinen zweimaligen Gesang im feurigen Ofen abgelöset, und Benjamin mit seinem vollen Becher, welcher so lange verloren war, wird wieder auftreten; wir sind nun alle Brüder in der Religion. Zuerst will ich die Kirchenreinigung vornehmen.“ — Mit diesen Worten warf er seine beiden Wärter, auf welche er im hohen Grade erbittert war, aus der Thüre.

Mit diesem Auftritte hatte die fieberhafte Aufregung, welche so häufig das erste Stadium der Geisteskrankheiten bildet, und die Phantasie zu den wildesten, zerrissensten Dichtungen, namentlich zur Hervorbringung der mannigfachsten Sinnestäuschungen erhitzt, bei P. ihr Ende erreicht, und die nachfolgende Ruhe lud ihn ein, Reflexionen über sich anzustellen, welches der gelassener gewordene Wahnsinnige fast niemals unterläßt, weil er, wie der Besonnene, das unabweisbare Bedürfniß empfindet, sich über sein Schicksal und seine Verhältnisse zu orientiren. Zunächst wandte sich sein Ingrimm gegen seine ihn mehrmals besuchende Gattin, welcher er wiederholt zurief: „Schlange, weiche von mir, du hast doch nichts Gutes gegen mich im Sinne. Du willst mich umbringen, damit deine Streiche gegen mich nicht ans Tageslicht kommen. Kannst du mir vorwerfen, daß ich ein Spieler, ein Trunkenbold, oder überhaupt ein lasterhafter Mensch gewesen bin? Selbst als meine Feindin mußt du mir das beste Zeugniß geben.“

Indeß die Wahnvorstellungen, welche unmittelbar aus der Eifersucht als der Wurzel seines Seelenleidens entsprangen, waren doch durch die fürchterlichen Visionen, denen er eine religiöse Beziehung unterlegte, so sehr zurückgedrängt worden, daß er sich fortan fast nur mit letzteren beschäftigte. Wenn sie auch zunächst nur den symbolischen Ausdruck der Quaal gaben, mit welcher der seine Nerven durchtobende Sturm der Leidenschaften sein ganzes Lebensgefühl folterte; so mußten sie doch sein geistiges Auge dergestalt blenden, daß er selbst nach ihrem Verschwinden nicht zur Besinnung über sie kommen konnte.

So ergeht es ja selbst dem Gesunden, daß er von schrecklichen Traumbildern aus dem Schlafe erweckt, sich nicht sogleich über sie deutliche Rechenschaft geben kann, sondern eine Zeit lang in dem Zweifel befangen bleibt, ob ihn ein bloßer Spuk der Phantasie oder ein wirkliches Ereigniß der Fassung beraubt habe. Indeß der durch bloße Täuschung erzwungene Affekt kann in dem von Leidenschaften freien Gemüth nicht haften, welches die Ruhe des vorigen Tages bald wiedergewinnt, und dadurch die Klarheit des Bewußtseins zurückruft, um daraus jede Illusion zu verscheuchen. Wie anders bei dem Kranken, der durch die tobende Brandung der Leidenschaften betäubt, und zugleich physisch durch die gewaltsame Erschütterung der Nerven erschöpft, in einem tief bewegten Zustande sich befindet, welcher ihm das objektive Nachdenken unmöglich macht. Die in seinem Gemüthe fortdauernden Oscillationen, welche eben so wenig, wie die Wogen eines vom Sturm bis auf den Grund aufgewühlten Wassers zur Ruhe kommen können, rufen ihm immerfort die bisherigen Vorstellungen zurück, welche sich um so hartnäckiger behaupten, je mehr die Seele bei ihrer Hervorbringung in eine gewaltsame, krampfhafte Spannung versetzt war.

Die in dem Selbstbewußtsein eines Jeden liegende Nöthigung, die ganze Außenwelt in Beziehung auf sich zu denken, um sich in einem bestimmten Verhältniß zu derselben festzustellen, erzeugt bei höchster Steigerung des Selbstgefühls, sobald dadurch jede objektive Reflexion verdrängt wird, leicht die Täuschung, sich für den Mittelpunkt aller Begebenheiten zu halten, um auf die Schätzung des eigenen Werths das größte Gewicht zu legen. Wir müssen oft dem wahrem Verdienst ein wenig Thorheit zu Gute halten, wenn es sich in der Würdigung der eigenen Bedeutung etwas übernimmt; der Dünkel läßt sich in anmaaßender Wichtigthuerei schon die größten Albernheiten zu Schulden kommen, welche häufig in das Gebiet des Wahnsinns weit genug hinüberschweifen, und wer in letzterem schon ganz einheimisch geworden ist, hat so durchaus jeden Maaßstab für die eigene Persönlichkeit verloren, daß die kolossalsten Bilder, mit denen die Phantasie ihm dieselbe zum Bewußtsein bringt, uns nicht in Verwunderung setzen dürfen. Ja er fühlt nach überstandener heftiger Quaal sogar das Bedürfniß, sich für sie in den ungemessensten Vorstellungen von seinem Werthe schadlos zu halten, seinen Schmerz als

den Durchgangspunkt für seine höchste Verherrlichung zu betrachten, in welcher Stimmung es ihm sodann nicht schwer fällt, jeden geringfügigen Vorwand zu diesem Behuf zu benutzen. Dieser Entwickelungsgang der Wahnvorstellungen ist in vorliegenden Blättern mehrmals nachgewiesen worden, und er hat in nichts Anderem seinen Grund, als in dem überschwenglichen Charakter, den alle Gefühle annehmen, sobald sie von dem Zügel der Besonnenheit befreit sind. P., dessen Bewußtsein damals so ganz von der Erinnerung an die überstandenen Quaalen erfüllt war, daß er darüber sein früheres Leben ganz aus dem Auge verlor, und welcher ihnen die Bedeutung eines Märtyrerthums für die gesammte Menschheit unterlegte, hielt sie daher für die Ankündigung einer neuen Epoche, in welcher letztere zu einer höheren Entwickelung seiner Wohlfahrt gelangen sollte. Freilich sind die Vorstellungsreihen, in denen dieser Sinn hervortrat, lose genug verbunden, wie immer, wenn das herrschende Gefühl in Traumbildern einen schroffen Gegensatz zu objektiven Schlußfolgen bildet; aber indem der Wahnsinnige erstere ausspricht, und in mannigfachen Grübeleien immerfort wiederholt, giebt er doch ein bleibendes Streben nach einer bestimmten Richtung zu erkennen. Wirklich war es dem P. so ernstlich darum zu thun, über seine Weihe zu einem messianischen Beruf zur Gewißheit zu kommen, daß er eine Reihe von schriftlichen Aufsätzen verfaßte, in welchen er sich denselben klar zu machen suchte. Er zählte in ihnen die Leiden auf, die er seit seiner Kindheit erduldet hatte, und Christus sich zur Seite stellend, hielt er sich für berechtigt, gleich diesem an alle Menschen die Frage zu richten: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Er sei so schuldlos wie jener, und wenn er jemals Uebles gethan habe, so sei daraus doch nur Gutes hervorgegangen. Daher habe er aber auch das Recht, den bisherigen Kultus aufzuheben, denn der alte Sauertaig tauge nicht mehr. Zwar dürfe er sich nicht einen Propheten nennen, doch sei er ein Knecht Gottes, und habe die Bestimmung, anzumelden, daß der Erlöser wie ein Dieb in der Nacht kommen werde. In diesen Ueberzeugungen wurde er durch glänzende Träume bestärkt, welche ihn durch bestimmte Verheißungen ermuthigten, seine Leiden standhaft zu ertragen. So rief ihm einmal ein feuriger Drache zu: „Du bist ein Naturkind, ein Kind der Weisheit; fürchte Dich nicht, Du bist in der Hand des Erlösers, und lebst in der Zeit, wo in Aegypten die

fetten Kühe von den mageren verschlungen wurden." In einem andern Traume stießen zwei Kometen mit dem größten Ungestüm zusammen, und stoben in Millionen Funken und Sternschnuppen zersplittert auseinander, wobei ein Engel ihm zurief: "Zuvor muß das alte Unkraut hinaus geworfen werden, dann erst kann das Neue emporkommen; fürchte Dich nicht, harre aus, es wird Alles gut werden, Du bist im Schutze des ältesten Gottes Noah's."

Im Februar des nächsten Jahres erfolgte seine Versetzung in eine Irrenanstalt, wodurch er Anfangs zu neuen Ausbrüchen des heftigsten Unwillens aufgeregt wurde, weil er glaubte, daß geheime Gesellschaften ihr Spiel mit ihm trieben. Indeß der Gebrauch angemessener Heilmittel, namentlich der warmen Bäder, durch welche er endlich von seinem Rheumatismus völlig befreit wurde, wirkten beruhigend auf ihn ein, so daß er nun den Faden seiner bisherigen Grübeleien wieder aufnahm. Unter anderem dachte er sich, daß man mit ihm beweisen wolle, Christus sei nur ein Mensch gewesen, und gleich ihm gebunden worden; überhaupt sollten kluge Männer über ihn mannigfache Leiden verhängt haben, um durch ihn die Geheimnisse der Natur auszuforschen. Erfüllt von mystischen Vorstellungen hielt er die ihm vermeintlich verliehenen höheren Eingebungen für eine Fortsetzung der Apokalypse, da er zu jenen, wie Johannes zu letzterer während der Verbannung inspirirt worden sei, oder er glaubte, daß das Sonnensystem sich ihm durch seine Krankheit erklären müsse, und er fand hierin den Antrieb, durch originales Denken mit Verschmähung aller Bücher eine neue Kosmogenie zu ergrübeln, um den Schlüssel zu den Urgesetzen des Weltalls zu finden.

Diese neue Wendung, welche sein Ideengang nahm, scheint keine zufällige gewesen, sondern durch frühere Lukubrationen motivirt worden zu sein, denen er während seiner nächtlichen Grenzwachen sich oft hingegeben zu haben versichert. Durch die stille Einsamkeit und Muße jener Nächte zu der Betrachtung des gestirnten Himmels eingeladen, fand er wahrscheinlich einen Reiz darin, sich seine besonderen Vorstellungen über denselben zu machen, da er, wenn auch nicht einer höheren wissenschaftlichen Bildung theilhaftig, doch einige Naturkenntnisse besaß, um durch sie zum weiteren Nachsinnen angeregt zu werden. Was früher ein bloßes Spiel mit Bildern zur Anfüllung müßiger Stunden gewesen, aber über die ernsteren Geschäfte des

Tages vergessen worden war, tauchte jetzt in seinem träumenden Bewußtsein wieder auf, und gewann für ihn eine wesentliche Bedeutung, da er sich für berufen hielt, die Menschen über wichtige Geheimnisse aufzuklären. Er ging also mit Eifer daran, die früheren astronomischen Grillen zu einer gewissen Vollständigkeit zu entwickeln, und wenn wir die Faseleien seiner Anmaaßung belächeln, so flößt es doch auch Theilnahme ein, daß selbst der kranke Geist dem Drange nicht widersteht, sich von den Welterscheinungen Rechenschaft zu geben, indem er auf sie die dunkel geahnten oder deutlich erkannten Gesetze seiner Vernunft überträgt. Wenn die Biene ihre Waben und der Vogel sein künstliches Nest zu bauen durch eine unaufhaltsame Nöthigung getrieben wird, so muß doch wohl auch das Vernunftgesetz, nach welchem der Mensch die Welt im organischen Zusammenhange sich denkt, ein angestammtes Gebot der Natur sein, da selbst der Wahnsinnige dasselbe nicht verleugnet, und somit viele sogenannte Philosophen beschämt, welche eingeständlich die Verneinung alles tieferen Denkens sich zur Aufgabe machen.

P. legt seiner Kosmogenie das Axiom zum Grunde: die Natur kann nur Gleiches aus Gleichem schaffen, und so wie Mann und Weib die ihnen ähnlichen Kinder, so zeugen auch die Sterne ihres Gleichen. Zuerst dachte er sich einen finsteren, leeren Raum, in welchem aus uranfänglicher Substanz zwei lichtlose Sterne als Kometen entstanden, welche Aeonen hindurch umherirrend, endlich sich begegneten, und wie von Liebe erglühende Menschen brennend sich auf einander warfen. Beide, gleichsam als Adam und Eva die Stammältern aller Weltkörper, zersplitterten durch ihr Zusammenstoßen in mehrere Sterne, und bildeten als erste Sternenfamilien die Gruppen des großen und kleinen Bären; der Kern des Kometen, aus welchem ersterer hervorgegangen war, fixirte sich hierauf als Polarstern in der Axe des Weltalls, und P. nennt ihn daher den Urgroßvater und Beherrscher aller übrigen Sterne. Bei jenem Konflikte der urzeugenden Sterne entzündete sich das erste Licht, welches aber nur als höllisches Feuer leuchtete, bis beim viel späteren Ursprunge unseres Sonnensystems das wirkliche Tageslicht hervorbrach. Hierauf entstanden neue Kometen, welche lange Zeit im Weltenraume umherirrend, endlich auf die Sternenfamilien des großen und kleinen Bären trafen, und an ihnen zersplitternd neue Gruppen bildeten, von

denen zuletzt das Firmament erfüllt wurde. Jene Kometen waren also Heirathskandidaten, welche von dem Bedürfniß der Liebe angetrieben, die älteren Stern-Familien aufsuchten, um sich mit ihnen zu vereinigen. Auf gleiche Weise ging auch unser Sonnensystem aus der Zertheilung des jüngsten Kometen hervor, dessen Kern als Sonne sich im Mittelpunkte fixirte, um welchen die Planeten, durch den sie erzeugenden Stoß in die Ekliptik geworfen, fortan kreiseten. Die Vergleichung dieser Sternbildung mit der menschlichen Zeugung weiter fortsetzend, behauptet P., die Planeten seien der Sonne ursprünglich näher gewesen, wie die kleinen Kinder ihrer Mutter, und hätten sich erst allmählig wie jene in weitere Ferne zurückgezogen; auch wären sie, wie der kindliche Leib, zuerst von weicher Substanz gewesen, welche nur nachgerade zu ihrer jetzigen Festigkeit erhärtete. Daher brachte auch die Erde zuerst einen üppigen Pflanzenwuchs hervor, welcher riesengroßen Thieren hinreichende Nahrung bot, und mit diesen in späteren Revolutionen verschwand.

P. versichert, diese Träume damals in noch weit mannigfachere Einzelheiten ausgesponnen zu haben, aber sich nicht mehr bestimmter darauf besinnen zu können. Ueberhaupt muß ein wunderlicher Wirbel von reformatorischen Grillen in seinem Gehirn gekreiset haben, da er auch viel über die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege und des religiösen Kultus grübelte, wovon ihm aber gleichfalls nur dunkle Erinnerungen geblieben sind. Freilich wurde er dadurch nicht auf den Weg der Wiedergenesung geführt, welche der Arzt nur dann bewirkt, wenn es ihm gelingt, den Verstand des Wahnsinnigen von seinen Chimären loszureißen, und an eine folgerechte Reflexion über die objektiven Weltverhältnisse zu gewöhnen, indem er ihm die aus dem Widerspruch derselben mit seinen Illusionen hervorgehenden verderblichen Folgen der letzteren begreiflich und dadurch die Nothwendigkeit fühlbar macht, selbstthätig an der Zerstörung der letzteren zu arbeiten. Denn sobald der Wahnsinnige seinen Aberwitz für eine den übrigen Menschen verborgene Weisheit hält, und sich daher im hochmüthigen Selbstgefühl den tiefen Denkern zur Seite stellt, welche mit ausharrendem Eifer eine neuentdeckte Wahrheit gegen den Widerspruch der ganzen Welt behaupteten, muß er auch seine Lage mit der ihrigen vergleichend zu der Ueberzeugung kommen, daß seine Neider und Widersacher durch die Detention im Irrenhause ihn außer Stand setzen

wollen, sein Licht über die Welt leuchten zu lassen. Sein Dünkel findet bei diesem schmeichelnden Wahn allzusehr seine Rechnung, als daß er nicht alle Kraft des Widerstandes gegen den Versuch aufbieten sollte, ihn über seinen kläglichen Irrthum zu enttäuschen. Aus diesem Grunde ist gerade der räsonnirende Wahn, der sich bei P. in so starken Zügen ausgeprägt hat, eine der hartnäckigsten Formen der Seelenstörungen, gegen welche der Irrenarzt nur allzuoft ohne den geringsten Erfolg die bekannten Hülfsmittel der Kunst in Anwendung setzt. Denn mit streitgerüsteter Dialektik stellt der Wahnsinnige allen Argumentationen des Arztes die verfänglichsten Sophistereien entgegen, zu denen ihm die durch leidenschaftliche Aufregung beschleunigten Ideenassociationen einen überflüssigen Stoff darbieten, indem sie durch ihre Fülle und Lebendigkeit reichlich ihren Mangel an logischer Schärfe und Bündigkeit ersetzen, und jeder Streit, in welchen sich der Arzt mit dem Kranken einläßt, verschafft diesem in seinen Augen einen Triumph über jenen, wodurch er sich in seiner Halsstarrigkeit bestärkt. Könnte man ihm auch begreiflich machen, daß er immer tiefer in Trug sich verstrickend, auf die gänzliche Zerstörung aller Bedingungen seiner Wohlfahrt und Freiheit hinarbeitet, so würde auch dies nur einen geringen Eindruck auf ihn machen, da die Verstandeseitelkeit noch niemals das Opfer jedes Lebensglücks gescheut hat, um sich in Verfolgung thörigter Hirngespinnste Befriedigung zu verschaffen. Es erklärt sich hieraus sehr natürlich, daß P. während seines beinahe zweijährigen Aufenthalts in jener Irrenanstalt nicht zur Besinnung zurückgebracht werden konnte, welche Maaßregeln auch zu diesem Zweck getroffen sein mögen.

Indeß hatte er wenigstens den negativen Vortheil gewonnen, daß er den früheren Ungestüm der Leidenschaften dämpfte, daher es nicht mehr zu jenen wilden Ausbrüchen kam, mit denen sein Seelenleiden begann. Denn auch im Wahnsinn kehrt der Gegensatz der Zustände wieder, in denen das Wirken der Leidenschaften hervortritt, in sofern sie entweder von heftigen Impulsen zu blinden Affekten fortgerissen werden, in denen die Ordnung und Klarheit des Bewußtseins durch die zerrissenen Bilder stürmischer Gefühle verbannt wird, oder in sofern sie mit gesammelter Kraft das Gemüth zur äußeren Ruhe zusammenhalten, welche eine bestimmte Reflexion möglich macht. Gewöhnlich pflegen sie sich bei ihrem Ursprunge in der ersten Gestalt

zu zeigen, da die Seele von ihren bisher ungekannten Antrieben überwältigt und in ganz neue Verhältnisse versetzt, sich in diesen nicht zurecht zu finden und zu fassen vermag; aber wenn sie bei fortgesetztem Wirken auf immer neue Hindernisse treffen, und dadurch ihren Widerspruch mit der Außenwelt gewahr werden, kühlt sich ihre verzehrende Gluth zuletzt zu einer kalten Berechnung der Umstände ab, welche sie nöthigen, ihre Pläne zu verbergen, und im Geheimen deren Ausführung vorzubereiten.

So war nun auch P. nach seinem eigenen Bekenntniß durch fortgesetzte Reflexion allmählig zum deutlichen Bewußtsein gelangt, daß für ihn, wenn er nicht die ganze bisherige Denkweise und Gesinnung aufgeben wolle, kein andres Mittel sich darbiete um die schmerzlich vermißte Freiheit wieder zu erlangen, als die Verstellung. Da es ihm indeß bald klar wurde, daß er dadurch den scharfsichtigen Arzt nicht täuschen würde, so blieb ihm nur die heimliche Flucht aus dem Irrenhause übrig. Zu diesem Zwecke verfertigte er sich in einsamen Stunden eine Strickleiter aus zerschnittener Leinewand, welche er sorgfältig verbarg, und als er mit dieser zu Stande gekommen war, schlich er durch den Garten der Anstalt nach einer Stelle der denselben umgebenden Mauer, wo ein unmittelbar an derselben stehender Baum ihm Gelegenheit gab, sie zu erklettern, und seine Strickleiter zu befestigen, mit deren Hülfe er leicht ins Freie gelangte. Er wurde von Arbeitern im Felde angerufen, rettete sich aber vor ihnen durch schnelle Flucht, und durchschwamm die nahe vorbeifließende Oder, an deren jenseitigem Ufer er eine beträchtliche Strecke hinauflief, um weiterhin auf das diesseitige Ufer derselben zurückzuschwimmen, und dadurch die ihm etwa nachsetzenden Wärter von der eigentlichen Richtung seiner Flucht abzulenken.

Nach einigen Tagen langte er wohlbehalten in Pleß an, woselbst er sich sogleich bei dem Magistrate mit der Forderung meldete, unter polizeiliche Aufsicht gestellt zu werden, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß er in seine Zurückbringung nach der Irrenanstalt willige, wenn irgend eine Spur von Gemüthskrankheit an ihm wahrgenommen werden sollte. Wirklich gelang es ihm, seine wahre Denkweise dergestalt zu verheimlichen, daß er an einem zur Prüfung seines Gemüthszustandes angestellten gerichtlichen Termine für genesen erklärt wurde, und dadurch seine persönliche Freiheit wieder erlangte. Indeß

verrieth er doch seine wahre Gesinnung dadurch deutlich genug, daß er sich beharrlich weigerte, seine Gattin und Kinder zu sich zu nehmen, da er seine Ueberzeugung von der Untreue der ersteren nicht aufgegeben hatte, und nur dazu verstand er sich, einen Theil der ihm ausgesetzten Pension an sie abzutreten, wie er denn auch keine weiteren Schritte gegen sie unternahm.

Nachdem er sich vergeblich darum bemüht hatte, in seine frühere amtliche Stellung wieder eingesetzt zu werden, fungirte er längere Zeit als Privatsekretair bei einem Justizbeamten. In dieser abhängigen und beschränkten Lage wurde sein Verlangen nach einer abermaligen Anstellung im Staatsdienste zuletzt so stark, daß er sich im verwichenen Sommer zu einer Reise nach Berlin entschloß, um bei den höchsten Behörden seine Angelegenheit unmittelbar zu betreiben. Während er auch hier als Privatsekretair Gelegenheit fand, sich einen nothdürftigen Erwerb zu verschaffen, reichte er bei mehreren Behörden schriftliche Bewerbungen um ein Steueramt ein, und da ihm nicht ein erwünschter Bescheid zu Theil wurde, so regte sein Unmuth in ihm den alten Wahn auf, daß er von geheimen Gesellschaften verfolgt werde. Seine damalige Lage und die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen führten ihn zu der Voraussetzung, daß hochgestellte Beamte seine persönlichen Feinde seien, welche ein Komplott zu seinem Untergange geschmiedet hätten, da sie befürchteten, daß er sie als Falschmünzer denunciiren werde. Ohne irgend Jemanden ausdrücklich zu nennen, sprach er in einer neuen Petition die Anklage aus, daß von jenen gewissenlosen Beamten der Staatskredit durch Verbreitung großer Summen falschen Geldes untergraben werde, wodurch er Veranlassung gab, daß die Polizei ihn verhaftete, um seinen Gemüthszustand näher untersuchen zu lassen. Die Fortdauer seines früheren Gemüthsleidens wurde hierbei außer Zweifel gestellt, und machte seine Aufnahme in die Irrenabtheilung der Charité nöthig.

Anfangs hatte das Fehlschlagen seiner Wünsche, und die irrige Ueberzeugung, durch fortgesetzte Verfolgung heimlicher Feinde abermals der Freiheit beraubt worden zu sein, ihn in leidenschaftliche Aufregung versetzt, in welcher er seinen Vorsatz, sich zu verstellen, so völlig vergaß, daß er die ihn immer noch beherrschenden Wahnvorstellungen nicht nur unumwunden aussprach, sondern auch den Beistand der Gesetze gegen seine Widersacher in Anspruch zu nehmen

drohte. Als aber sein Zorn sich abzukühlen begann, sah er leicht ein, daß er auf diesem Wege nicht ans Ziel gelangen werde, und er nahm daher zu wiederholten Betheuerungen seine Zuflucht, daß er sich über seine Irrthümer völlig enttäuscht habe. Wirklich fehlt es ihm auch nicht an Gewandtheit des Ausdrucks, um mannigfache Scheingründe zur Bestätigung seines Vorgebens geltend zu machen, so wie ihm auch das Zeugniß eines durchaus gesitteten Betragens, namentlich der Ordnungsliebe, der Bereitwilligkeit, sich in die vorgeschriebenen Maaßregeln zu fügen, des Fleißes nicht verweigert werden kann. Indeß bei länger fortgeführtem Gespräch verwickelt er sich in so vielfältige Widersprüche, die gehässige, durch keine Thatsachen motivirte Gesinnung gegen seine Gattin tritt so unverschleiert hervor, daß sich die wahre Bedeutung seiner erkünstelten Besonnenheit leicht durchschauen läßt.

11.

S., im Jahre 1809 geboren, die Tochter eines Schäfers auf einem adelichen Gute in der Nähe von Weimar, verlebte ihre Kindheit im älterlichen Hause bis zu ihrer Einsegnung. Sie war zwar längere Zeit hindurch mit scrofulösen Zufällen, Kopfausschlägen, Augenentzündungen, geschwollenen Drüsen behaftet, wurde jedoch dadurch nicht vom Besuch der Schule zurückgehalten, und erkrankte auch niemals so ernsthaft, daß sie in ihrer geistigen oder körperlichen Entwickelung wäre unterbrochen worden. Sie trat hierauf eine Reihe von Jahren hindurch in Dienst bei mehreren Familien in Städten und auf dem Lande, und erfreute sich überall einer so guten Behandlung, daß sie Ursache hatte, zufrieden zu sein. Erst spät trat ihre monatliche Reinigung ein, verschwand darauf selbst für längere Zeit, und floß überhaupt so sparsam, daß sie dabei mannigfache Beschwerden im Kreuze und Unterleibe empfand. Im 23. Lebensjahre wurde sie in Folge einer starken Erkältung von einem heftigen Fieber befallen, welches von Kopfschmerzen, Irrereden, Unbesinnlichkeit und großer Unruhe begleitet war, und mehrere Wochen hindurch anhielt, aber in sofern eine wohlthätige Wirkung auf sie hervorbrachte, daß die monatliche Reinigung sich danach reichlicher und ohne Beschwerde einstellte.

In Weimar, woselbst sie mehrere Jahre gedient hatte, lernte sie ihren Ehemann kennen, welcher als Schuhmachergeselle auf seiner Wanderschaft begriffen, dort längere Zeit verweilte. Sie sahen sich zwar nur selten, gewannen sich aber doch gegenseitig lieb, und trafen bei seiner Abreise nach Berlin die Abrede, daß sie ihm bald dahin nachfolgen solle, um sich mit ihm ehelich zu verbinden. Letzteres geschah auch schon nach wenigen Monaten (im Jahre 1835), begründete aber kein dauerhaftes häusliches Glück, da die Kranke schon in der ersten Zeit der Ehe durch ihren heftigen, eigenwilligen Charakter zu mannigfachen Zwistigkeiten Veranlassung gab, bei denen sie Schimpfworte und andere Ausbrüche zornmüthiger Gesinnung gegen

ihren Mann sich erlaubte, ja selbst Holzstücke und andere Dinge nach ihm warf. Indeß bin ich weit entfernt, alle Schuld an diesem häuslichen Krieg auf sie zu werfen, da ihr Ehemann in seinem Benehmen Rohheit und Lieblosigkeit verräth, und oft genug einen Streit angeregt und bis zur gegenseitigen Erbitterung fortgeführt haben mag.

Bei diesen stets wiederkehrenden Zerwürfnissen konnte in dem Gemüth der S. um so leichter ein eifersüchtiger Verdacht gegen ihren Ehemann entstehen, als sie von allen Verwandten und heimathlichen Verhältnissen entfernt, sich geradezu vereinsamt und verlassen in einer fremden Lage fand, wodurch bei mißmuthiger Stimmung so leicht Argwohn aller Art erzeugt wird. Die erste Veranlassung zur Eifersucht soll ihr eine junge Wittwe gegeben haben, welche sie in ihre Wohnung aufgenommen hatte, um sich den Miethzins zu erleichtern. Jene pflegte mit dem Manne bis spät in die Nacht wach zu bleiben, um mit weiblichen Arbeiten sich den nöthigen Erwerb zu verschaffen, während die S. sich schon zur Ruhe begeben hatte. Möglich, daß erstere der Vorwurf der Gefallsucht nicht unverdient traf, wirkliche Beweise liegen nicht vor, daß sie mit dem Ehemanne der S. in einem unerlaubten Verhältnisse stand; auch fühlte letztere dies so gut, daß sie nicht mit offenen Beschuldigungen gegen ihn auftrat, sondern ihren Aerger nur in bittern, heftigen Entgegnungen auf seine Vorstellungen ausließ, und ihm sagte, er werde sie nicht dumm machen. Als die Wittwe eines Tages bei einem solchen Zwiste gegenwärtig war, und sie beschwichtigen wollte, gerieth sie so in Wuth, daß sie in pöbelhafte Schimpfworte ausbrach, und mit einem Leisten jene mißhandeln wollte, woran ihr Ehemann nur mit Mühe sie verhindern konnte. Sie willigte zwar aus Rücksicht auf den ihr daraus erwachsenden pekuniären Vortheil ein, daß die Wittwe noch länger in ihrer Wohnung verweilen durfte, steigerte aber doch ihren Groll bei geringfügigen Veranlassungen, wie jeder Tag sie darbot, z. B. wenn jene ihren fremden Dialekt belächelte, und sich außerdem manche Anspielungen auf ihre Unbekanntschaft mit hiesigen Verhältnissen erlaubte, worin die S. absichtliche Verhöhnung sah. Endlich war die Wittwe doch genöthigt, eine andere Wohnung zu beziehen, und es soll darauf mehr Eintracht unter den Gatten geherrscht haben. Wiefern die Behauptung des Mannes, daß sie vergnügungssüchtig gewesen sei, und ihm häufig Vorwürfe gemacht habe, daß er sie nicht an

öffentliche Belustigungsorte führe, wozu ihm die Mittel fehlten, muß ich freilich auf sich beruhen lassen.

Aber schon während ihrer ersten Schwangerschaft im folgenden Jahre wurde die S. zur Eifersucht gegen ihren Mann durch den Umstand angeregt, daß er als Geselle in einem Hause arbeitete, woselbst er mit mehreren Dienstmädchen in näheren Verkehr kam. Eine derselben soll ihr hinterbracht haben, daß ihr Mann mit der anderen in ein unerlaubtes Verhältniß getreten sei, und sie entzweite sich darüber mit ihm so heftig, daß sie in Ohnmacht fiel. Er räumt ein, daß jene Magd sehr aufdringlich gegen ihn gewesen sei, und ihn aufgefordert habe, sie zum Tanze zu führen, welches er ihr aber verweigerte. Seine Frau sei aber, als sie dies erfahren, dergestalt in Zorn gerathen, daß sie jene Magd schlagen wollte; auch habe sie ihm bei jedem Streit seine vorausgesetzte Untreue aufgerückt. Wenn er sich mit anderen Weibern in ein freundliches Gespräch einließ, warf sie ihm vor, daß er diese ihr vorziehe, wodurch es denn oft zur gegenseitigen Erbitterung und den ärgerlichsten Auftritten kam.

Ihre erste Entbindung ging schwer von Statten, und eine Erkältung, welche sie sich einige Tage später zuzog, verursachte ein starkes Fieber, welches drei Wochen hindurch anhielt und die Milchabsonderung in Stocken brachte, daher denn das Kind aufgefüttert werden mußte, und schon nach funfzehn Wochen starb. Sie betrübte sich hierüber nicht sehr, litt aber in Folge jenes Fiebers an hartnäckiger Schwäche, wodurch sie in Verrichtung ihrer häuslichen Geschäfte sehr gestört wurde. Längere Zeit nachher wieder schwanger geworden, zog sie sich durch Klätscherei einen bitteren Verdruß zu, welcher einen Abortus veranlaßte. Im Jahre 1837 gebar sie das zweite, jetzt noch lebende Kind, welches sie so lange säugte, bis nach Ablauf von vier Monaten ihre Brüste sich entzündeten. Sie erkrankte dabei wieder ernsthaft, und mußte an eilf Wochen im Bette bleiben, bis durch warme Umschläge und Eröffnung von Abscessen endlich die Heilung herbeigeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit verrieth sie eine große Todesfurcht, und verlangte von ihrem Manne, daß er fast unausgesetzt an ihrem Bette wachen sollte. Im Herbste des Jahres 1839 von ihrem dritten Kinde entbunden, wurde sie sechs Wochen später von den natürlichen Blattern befallen, wobei sie sich indeß so wenig schonte, daß sie ihre Wirthschaft fortführte. In Folge dieser vernachlässigten

Pflege zog sie sich eine hartnäckige Augenentzündung zu, welche eine langwierige ärztliche Behandlung nöthig machte, dadurch aber völlig beseitigt wurde. Auch dem Säugling, welchen sie während des Pokkenausschlages zu stillen fortfuhr, theilte sie letzteren mit, und so begreift es sich leicht, daß sie mit vielfacher Noth und Beschwerde zu kämpfen hatte. Sie fühlte sich daher sehr entkräftet und nervös aufgeregt, und konnte oft das Bette nicht verlassen.

Dieser leidende Zustand, welcher mit abwechselnder Verbesserung und Verschlimmerung den ganzen nächsten Winter hindurch fortdauerte, wirkte um so nachtheiliger auf ihr Gemüth ein, je mehr demselben schon seit langer Zeit Ruhe und Zufriedenheit fehlte. Sie ist sich ihrer damaligen Stimmung nicht mehr deutlich bewußt, aber ihr Mann versichert, daß sie mürrisch und in sich verschlossen blieb, und zuletzt die Fragen des Arztes nicht mehr beantwortete. Ein solches Benehmen deutet gewöhnlich auf Mißtrauen und Argwohn hin, wozu sich auch die Motive bei der S. leicht in ihrer immer wieder ausbrechenden Eifersucht und in dem Bewußtsein ihrer einsamen Lage, mit welcher sie sich niemals befreunden konnte, auffinden lassen. Da sie jeden Umgang mit anderen Frauen mied, um nicht selbst Nebenbuhlerinnen in ihre Wohnung zu ziehen, und überdies mit Nachbarinnen häufig in Zank und Streit lebte; so suchte und fand sie nirgends Vertrauen, aus welchem das Gemüth zuletzt jede Kraft zum Handeln und Dulden schöpfen muß. Ist aber erst Argwohn das herrschende Gefühl geworden, so verliert sich der Verstand immer mehr in finstere Grübeleien, welche sich zuletzt über jegliches Lebensverhältniß ausbreiten, und die Furcht vor Verfolgung und Nachstellung aller Art hervorrufen. Sehr häufig bilden sich daher Kranke ein, deren Wahn aus der angegebenen Quelle entstand, daß man sie vergiften wolle, und mehr bedarf es nicht, um ihnen nach dem Genuß von Speisen und Arzneien das Gefühl zu erregen, als ob sie mit letzteren schädliche Stoffe genossen hätten. Wirklich beschuldigte auch die S. den Arzt, daß er ihr Gift gereicht habe, und als er, um sie willfähriger gegen seine Verordnungen zu machen, erklärte, daß sie im Weigerungsfalle nach der Charité gebracht werden müsse, behauptete sie, gesund zu sein, womit sie ihn ein- für allemal verabschieden wollte. Zur Bekräftigung ihrer Behauptung forderte sie ihren Mann auf, mit ihr einen Spaziergang zu machen, von welchem

sie indeß so erschöpft wiederkehrte, daß sie selbst den Beistand eines andern Arztes forderte, dessen Medikamente ihr gleichfalls vergiftet schienen. Ihr verstörtes Benehmen überzeugte ihren Mann, daß es in ihrem Kopfe nicht richtig sei, und da alle Versuche, ihr in seiner Wohnung ärztliche Hülfe zu verschaffen, gescheitert waren; so blieb ihm nur übrig, sie nach der Charité zu bringen, woselbst sie im Mai 1840 in die Abtheilung für innere Kranke aufgenommen wurde.

In dem über sie geführten Krankenjournal wird ihr Leiden als Hysterie bezeichnet, welche sich auch in allen Symptomen deutlich aussprach. Sie klagte über einen drückenden Schmerz in der Magengegend, welcher allmählig zunahm, und ihr dann die Empfindung verursachte, als ob ein dicker, runder Körper aus dem Unterleibe bis in den Hals hinaufsteige, und dort stecken bleibe, so daß sie kaum athmen und schlucken könne. Dabei hatte sie bald Kopf- bald Brustschmerzen, auch empfand sie ein schmerzhaftes Ziehen in allen Gliedern, während der Puls keine Spur von Fieber zeigte. Die Kur wurde mit Abführmitteln eingeleitet, weil Leibesverstopfung vorhanden war, und hatte einen so guten Erfolg, daß die Kranke schon nach Monatsfrist als geheilt entlassen werden konnte.

Ohne in nähere Einzelheiten hierüber einzugehen, bemerke ich, daß vorliegender Fall sich besonders zur Unterstützung meiner schon bei einer anderen Gelegenheit *) geäußerten Meinung zu eignen scheint, wonach die Hysterie in der fortdauernden Gährung unbefriedigter Leidenschaften ihre nächste Ursache findet. Bei der innigen und allseitigen Gemeinschaft und Wechselwirkung zwischen dem Gemüth und Nervensystem muß letzteres unmittelbar das Echo aller Stürme wiederhallen, von denen ersteres durchtobt wird, also durch die mannigfachsten Schmerzen und Krämpfe in der leiblichen Sphäre den Widerstreit der geistigen Gefühle zur sinnlichen Erscheinung bringen. Denn da die Thätigkeit der Gehirnnerven unter der zwiefachen Form der Empfindung und der willkührlichen Bewegung sich darstellt, welche die Seele in allen ihren Beziehungen zur Außenwelt durchdringt, um über letztere zum Bewußtsein zu kommen und

*) In der Vorrede zu meiner Uebersetzung von Dubois histoire philosophique de l'hypochondrie et de l'hysterie.

auf sie zurückzuwirken; so artet sich der Typus des Nervenlebens ganz nach dem Charakter der Seelenthätigkeit, etwa wie ein innig sich anschmiegendes Gewand alle Formen erkennen läßt, welche die von ihm verhüllten Glieder annehmen. Wäre nicht andrerseits die Nerventhätigkeit zugleich von den Bedingungen des organischen Lebens abhängig, welches durch seinen ruhigen, geregelten Gang erstere immer wieder in eine gleichförmige Bahn zurückleitet, aus welcher sie so oft durch die stürmischen und widerstreitenden Seelenregungen getrieben wird; so müßte sie noch weit früher und häufiger, als dies wirklich geschieht, von letzteren in jenes zügellose Wirken versetzt werden, welches durch körperliche Schmerzen und Krämpfe seinen krankhaften Charakter deutlich genug verräth, und sobald es zu Stande gekommen ist, auf die Seele zurückwirkt, ihren Aufruhr und die Verwirrung des Bewußtseins verschlimmert und verlängert. Aber wie die Natur überall Gegengewichte anbringt, um die Kräfte im Gleichmaaß zu erhalten, welche ihrem eigenen Antriebe überlassen bis zur Erschöpfung sich aufreiben würden, so hat sie auch jener beweglichen Nerventhätigkeit in ihrer Gebundenheit an körperliche Organe einen Schwerpunkt, eine centripetale Haltung gegeben, wodurch sie von allen excentrischen Abweichungen, zu denen die Seele sie so oft fortreißt, zur Ruhe zurückgerufen wird.

Wenn aber der leibliche Boden, aus welchem die Nerventhätigkeit quillt, von Krankheiten gleichsam aufgewühlt ist, namentlich wenn dies durch anhaltende Leidenschaften geschieht; dann wird jene immer mehr von letzteren abhängig, ein wildes Spiel zerrüttenden Seelenwirkens, welches dadurch oft genug an dem völligen Ruin des Lebens arbeitet. Je nachdem der Charakter der Leidenschaften sich eigenthümlich artet, bieten auch die Wirkungen, welche sie im Körper hervorbringen, die mannigfachste Verschiedenheit dar; denn während einige, z. B. Heimweh, unglückliche Liebe, den Tod oft in kurzer Zeit herbeiführen, rütteln andere Jahrzehende hindurch an den Grundlagen des Lebens, ohne demselben mehr als die Kraft und Freude der Gesundheit rauben zu können. Die Eifersucht gehört zu der zuletzt bezeichneten Art, als sollte sie durch vieljährige Leiden, welche sie in unseeliger Verblendung sich selbst bereitet, für die Schuld des durch sie zerstörten Familienglücks büßen. Denn sie gleicht nicht der schmelzenden, ausmergelnden Traurigkeit, welche mit der Hoffnung jede

Anregung zur selbstständigen Thätigkeit des Lebens vernichtet; sondern zur Gegenwirkung wider die wirklich erlittene oder eingebildete Beleidigung antreibend, spornt und spannt sie die Kräfte der Nerven, welche, wenn auch in krankhafte Stimmung versetzt, doch in rastloser Anregung erhalten bleiben. Die Eifersucht bietet daher gleichsam den reinsten Typus aller Leidenschaften dar, welche gewöhnlich der Hysterie zum Grunde liegen, und welche alle darin übereinkommen, daß sie den inneren Widerstreit nicht befriedigter Leidenschaften in sich schließen. Wenn schon unersättliche Eitelkeit, Mißbehagen über persönliche Verhältnisse, Wechsel von Hoffnung und Furcht (oft aus Ursachen, welche unsre innigste Theilnahme fordern) und die tausend Gefühle in der weiblichen Brust, welche den Widerstreit der Wünsche mit der ihnen widerstrebenden Wirklichkeit ausdrücken, Gährungen im Gemüth veranlassen, welche auf die Nerven fortgepflanzt um so leichter hysterische Beschwerden bewirken, je mehr letztere durch eine Menge pathologischer Bedingungen eines überreizten und siechen Körpers begünstigt werden; so muß die Eifersucht um so gewisser eine solche Folge herbeiführen, als sie die unbändigste Leidenschaft des Weibes ist. Denn jede andere Leidenschaft findet in ihrer Befriedigung wenigstens eine zeitweilige Ruhe; nicht so die Eifersucht, welche mit jeder Genugthuung den Stachel tiefer in das Gemüth drückt, und der die genommene Rache selbst zur größten Quaal gereicht. Das eifersüchtige Weib empfindet nicht blos den Schmerz verschmähter Liebe und gekränkter Ehre, sondern zittert auch für die eigene Existenz und für die Wohlfahrt der Kinder, denen der Bundbrüchige nicht mehr Vater sein will. Ist nun gar die Eifersucht eine chimärische, also ein leeres Grübeln über ein Nichts, ein stetes Schwanken zwischen Zweifeln und eingebildeter Gewißheit; so findet das unglückliche Weib im Bewußtsein gar keinen Halt mehr, und kann nur durch eisenfeste Nerven gegen die schlimmsten Plagen derselben geschützt werden.

Freilich ist die Hysterie vorzugsweise das Privilegium weiblicher Personen, deren Nerven durch eine die natürlichen Grenzen überschreitende Bildung des Geistes und Herzens, durch phantastischen Müßiggang, durch stete Aufregung und Nichtbefriedigung der Leidenschaften bei der Romanenlektüre, beim täglichen Besuch des Theaters, durch Erschlaffung im Luxus u. s. w. vielfältigen Abbruch an ihren ursprünglichen Kräften erlitten haben; indeß auch Weiber niederer Stände

bleiben nicht von Vapeurs verschont, wenn heftige Leidenschaften den Frieden ihres Herzens allzusehr untergraben, und wenn ihre Nerven außerdem auf mannigfache Weise gelitten haben. Diese Bedingungen sehen wir nun bei der S. zusammentreffen, da sie schon seit Jahren von blinder Eifersucht gequält, noch mit Nervenschwäche in Folge mehrfacher Körperleiden behaftet war. Sie wurde zwar in der Charité von den eigentlichen hysterischen Beschwerden bald befreit, welches darauf schließen läßt, daß dieselben nicht durch ihre körperliche Disposition begünstigt, sondern nur durch vorübergehende Krankheitsursachen den außerdem gesunden Nerven aufgezwungen waren, wie sie denn auch in der Folge nicht wiederkehrten; aber alle ihre Aeußerungen verriethen es, daß sie immerfort denselben Argwohn gegen ihren Ehemann hegte. Denn nicht nur nahm sie ihn sehr kalt auf, als er sie im Krankenhause besuchte, sondern als sie aus demselben in ihre Wohnung zurückkehrte, kränkte sie ihn auch mit dem Vorwurf, daß er sie von sich entfernt habe, um unterdeß ungestört mit seinen Concubinen leben zu können. Sie verlangte deshalb, in ihre Heimath zurückzukehren, oder wollte wenigstens getrennt von ihm leben, und unterhandelte mit ihm wegen einer monatlichen Unterstützung; ja sie machte eines Tages wirklich Anstalt, ihn zu verlassen, nachdem sie von ihm einen Thaler empfangen hatte, kehrte aber, nachdem sie denselben mit kleinen Ausgaben verzettelt, zu ihm zurück.

Ihr Argwohn breitete sich nun auch über andere Verhältnisse aus, und verleitete sie zu Mißverständnissen mancher Art. Sie glaubte z. B., der Kaufmann, bei welchem sie ihre Einkäufe machte, habe sie zum Besten, und verlange von ihr, sie solle die Waaren von ihm erbetteln, worüber sie sehr in Zorn gerieth, so daß sie ihn zu verklagen drohte, damit er nach der Festung geschickt werde. Schon damals muß sie zuweilen an Sinnestäuschungen gelitten haben, denn sie behauptete, die Leute auf der Straße beleidigten sie mit pöbelhaften Schimpfworten. Eine solche Illusion wird bei Wahnsinnigen, welche mit der ganzen Welt in Zwietracht zu leben glauben, überaus häufig beobachtet, und sie erklärt sich eben so leicht aus der Voraussetzung einer allgemein gegen die eigene Person gerichteten feindseeligen Gesinnung, als sie der Heilung oft unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellt, weil die eingebildete Verfolgung dadurch eine objektive Bestätigung erlangt, welche im kranken Gemüth weit mehr

Gewicht hat, als alle Argumente des Arztes. Die S. erwies sich zwar gegen ihre Kinder sehr liebreich, und verrichtete auch ihre häuslichen Geschäfte mit Sorgfalt; aber ihre Eifersucht wuchs mit jedem Tage, und verleitete sie zu einer Menge von Ungereimtheiten. Sie erzürnte sich z. B. darüber, daß ihr Mann, wie sie behauptete, schon mit zehnjährigen Mädchen Liebesblicke wechsle. Als eines Tages eine vor kurzem verheirathete Frau ein Paar gestickte Socken zum Besohlen brachte, ging die S. mit verbissenem Aerger in die Kammer, und kehrte bald mit den Worten zurück, sie wolle ihrer Nebenbuhlerinn Platz machen. Hierauf verließ sie das Zimmer, dessen Thür sie abschloß, so daß ihr Mann sich genöthigt sah, letztere zu erbrechen, um die Fremde hinauszulassen. Die S. hatte unterdeß die Schwägerin der letzteren aufgesucht, und derselben ihren eifersüchtigen Argwohn als eine Gewißheit mitgetheilt, worauf ein ärgerlicher Auftritt zwischen beiden Ehemännern erfolgte, welcher nur mit Mühe zu einem friedlichen Ausgange gebracht werden konnte. S. stellte seine Frau über ihr unsinniges Betragen mit großem Nachdruck zur Rede, welche er mit einer derben Ohrfeige bekräftigte, und brachte sie dadurch auf längere Zeit zur Besinnung.

Im Frühlinge des verwichenen Jahres wurde sie von ihrem vierten, noch lebenden Kinde entbunden, nachdem am Tage zuvor ihr zuletzt gebornes gestorben war. Sie reichte ersterem die Brust, und widmete ihm überhaupt eine so sorgfältige Pflege, daß die Erfüllung ihrer Mutterpflichten ihr Gemüth ganz in Anspruch nahm, und von der Eifersucht ablenkte. Nur gelegentlich erwachte letztere wieder, da ihr Mann eine benachbarte Schenke besuchte, um unter den dort versammelten Gästen sich Kunden zu erwerben. Sie warf ihm vor, daß er dort Liebeshändel mit einem jungen Mädchen anknüpfe, und sich in Vergnügungen zerstreue, während sie zu Hause darben müsse.

Endlich im November steigerte sich die vieljährige Leidenschaft, welche wohl nie ganz geschwiegen hatte, bis zum vollen Ausbruch des Wahnwitzes, weil sie sich zu gleicher Zeit auf mehrere Weiber richtete. Eine in demselben Hause wohnende Frau trat eines Tages in das Zimmer, um sich einen Leisten zu borgen. Da der S. gerade abwesend war, äußerte sie scherzend, daß er niemals zu Hause sei, wenn man ihn besuchen wolle, und warf damit einen Stachel in die Brust des eifersüchtigen Weibes, welche jener das Verlangte mürrisch

und schweigend darreichte, und den verbissenen Aerger erst gegen den Mann bei seiner Rückkehr ausließ. Am folgenden Morgen hatte die S. eine Bestellung bei der Gattin eines Jouveliers auszurichten, welche unzufrieden mit der abgelieferten Arbeit mit ihr in einen Wortwechsel gerieth, und dabei bemerkte, sie habe dem S. schon so oft eine Gefälligkeit erzeigt, daß es seine Schuldigkeit sei, sich dafür dankbar zu beweisen. Diese Aeußerung bezog sich darauf, daß der S. mehrmals kleine Summen Geldes von dem Jouvelier geborgt hatte; seine Frau argwöhnte aber wiederum ein unerlaubtes Verhältniß, und kehrte erzürnt in ihre Wohnung zurück. Unmittelbar darauf brachte die erstgenannte Frau den erborgten Leisten wieder und entfernte sich mit einem freundlichen Gruße. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als die S., welche sich bis dahin ruhig verhielt, jener eine Fluth von gemeinen Schimpfworten nachsandte, und sie beschuldigte, sie wolle eine Gramgebeugte vollends unter die Erde bringen, sie solle mit ihrem eigenen Manne zufrieden sein, und nicht andere an sich locken. Vergebens bemühte der S. sich, sie mit Gründen von ihrem Irrthum zurückzubringen; sie erwiederte ihm, seine Ausschweifungen kenne sie schon. Als er ihr barsch zurief, er werde andere Maaßregeln ergreifen, sie zur Ruhe zu bringen, fuhr sie nicht nur fort, auf ihn zu schimpfen, sondern ergriff auch einen Stuhl, und nahm eine drohende Stellung gegen ihn an. Eine Ohrfeige, welche er ihr gab, war nun das Signal zu dem lautesten Skandal, bei welchem sie ganz außer sich gerieth, weil sie glaubte, er wolle sie todtschlagen.

Von jetzt an ließen ihre Aeußerungen nicht zweifeln, daß sie der Besinnung beraubt sei. Sie konnte zwar noch ihre häuslichen Geschäfte leidlich verrichten, unterbrach sich aber doch häufig bei der Arbeit mit dem Ausruf: „Na hört es denn bald auf, werde ich endlich Ruhe haben?“ Es ergab sich nämlich, daß sie immerfort Schimpfworte zu hören glaubte, wodurch sie sich in der Ueberzeugung bestärkte, daß sie steten Verfolgungen ausgesetzt sei. Besonders wandte sich ihr Ingrimm gegen eine auf demselben Flur wohnende Nachbarin, welche mehrmals Frieden zwischen den keifenden Ehegatten zu stiften versucht, sich damit aber so schlechten Dank erworben hatte, daß die S. auch auf sie den Verdacht eines Einverständnisses mit ihrem Ehemanne warf, den sie überhaupt beschuldigte, er habe mit dem Stadtgerichte und den Wickelfrauen ein Komplott geschmiedet, um sie zu

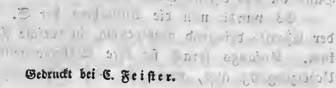
verstoßen. Sie wolle ihm zuvorkommen, und selbst auf Ehescheidung antragen, wenn sie auch zu schwach sei, sich selbst zu ernähren, und daher genöthigt sein werde, ihren Erwerb auf unsittlichen Wegen zu suchen. Ja ihre Erbitterung gegen die Nachbarin erreichte später einen so hohen Grad, daß sie mit einem Beil an deren Thüre schlug, und schrie, sie wolle jeden, welcher herauskomme, ermorden. Um der Wüthenden auszuweichen, sah der Sohn der Nachbarin sich genöthigt, aus dem Fenster auf die Straße zu springen, und den Hauswirth zur Hülfe herbeizurufen, dem es endlich auch gelang, sie zu besänftigen, und in ihre Wohnung zurück zu bringen.

Sie brachte nun alle Tage in ungestümer Aufregung und unter Schimpfen und Zanken zu, warf oft nach ihrem Manne, und sagte, wenn er ihren Zorn nicht austoben lasse, könne sie nicht arbeiten. Auch des Nachts wich die Ruhe von ihr; sie sprang oft aus dem Bette, beschwerte sich darüber, daß die Kleider, das Handwerksgeräth, die ganze Stadt ihr Schimpfworte zuriefen, und sie nicht schlafen ließen. Daher tobte sie in der Wohnung umher, ergriff einen Besen, ein Beil, und stieß heftige Drohungen gegen alle Hausbewohner, namentlich gegen den Wirth aus, dem sie das Haus über den Kopf anzünden wolle, weil er ihren Mann gegen sie aufgehetzt, und es dahin gebracht habe, daß ihr die Milch in den Kopf steige. Mehrmals hielt sie die Uhr an, wie ich denn überhaupt beobachtet habe, daß der immer wiederkehrende Schall der Pendelschläge vielen Geisteskranken lästig und selbst unerträglich ist, entweder weil ihr empfindliches Ohr dadurch unangenehm gereizt wird, oder weil sie glauben, daß die Uhr eine Maschine ist, aus welcher verborgene Feinde nachtheilig auf sie einwirken. Die S. erzählt selbst, daß sie in einigen Nächten die Nachbarin durch das Zimmer zu ihrem Manne schleichen zu sehen geglaubt habe, obgleich jene wegen einer Krankheit längere Zeit das Bette hüten mußte. Sie gerieth darüber so in Wuth, daß sie nicht nur wiederholt die fürchterlichsten Drohungen gegen jene ausstieß, sondern auch sie eines Tages im Bette mißhandelte. Die S. hatte selbst während der besonders heftigen Aufregung in einer Nacht mehrere Visionen, indem ihr hinter einander ihre eigene Person wie eine Doppelgängerin, dann die Gestalt ihrer Schwester, und zuletzt ein großer geflügelter Drache mit fürchterlichem Rachen, Klauen und Schweif unter dem Tisch erschien, worüber sie in ein Angstgeschrei ausbrach.

Indeß alle die täglich wiederkehrenden irren Reden und Handlungen waren nur das Vorspiel noch heftigerer Ausbrüche ihrer sinnlosen Leidenschaft. Ihr Mann hatte mehrmals Hand an sie gelegt, um sie zu bändigen, dadurch aber sie in der Ueberzeugung bestärkt, daß er sie umbringen wolle, um eine Andere zu heirathen. Sie sah schon im Geiste alle die Mißhandlungen, welche ihre Kinder von der künftigen Stiefmutter zu erdulden haben würden, und sprach es wiederholt aus, sie wolle sich und jene tödten, um ihnen ein so trauriges Loos zu ersparen. Dabei erhob sie ein lautes Geschrei, und heftete ihren starren Blick mit einem so entsetzlichen Ausdruck auf ihren ältesten Sohn, welchen sie zu sich rief, daß dieser sich zu seinem Vater flüchtete. Dann holte sie ihn, warf sich mit ihm aufs Bette, umklammerte ihn fest, damit er ihr nicht entweiche, und brach in ein lautes Weinen aus. Nach der Versicherung des Mannes hat sich dieser Auftritt wohl zehnmal wiederholt, zum Beweise, daß nicht ein augenblicklicher sinnloser Affekt, sondern die höchste anhaltende Steigerung ihrer unseeligen Leidenschaft sie bis zum Rande des Verderbens fortgerissen hatte. Die Annalen des Wahnsinns wimmeln von Morden, welche selbst von Gutgearteteten in schrecklicher Verblendung verübt worden sind, und unter ihnen haben in psychologischer Hinsicht diejenigen, welche in völlig sinnlosen Zuständen begangen wurden, nicht einmal die schlimmste Bedeutung, da sie eigentlich nicht aus einem bestimmten leidenschaftlichen Motive hervorgingen, sondern die Wirkungen augenblicklicher Impulse sind, deren der Unglückliche weder vor noch nach der That sich bewußt war. Wenn aber der Wahnsinnige seine theuersten Angehörigen aus irre geleiteter Liebe mordet, um ihnen ein trauriges Loos zu ersparen, dem sie nach seiner Ueberzeugung nicht ausweichen können; so muß er unter allen Quaalen eines vom wilden Kampfe zerrissenen Gemüths die grausamste erduldet haben, weil die Quelle seiner reinsten und edelsten Gefühle von einem tödtlichen Gifte durchdrungen wurde. Die Unglücklichen sind sich auch ihres Zustandes deutlich genug bewußt, so daß sie oft genug aus Verzweiflung die Hand an das eigene Leben legen.

Es wurde nun die Aufnahme der S. in die Irrenabtheilung der Charité dringend nothwendig, in welche sie am 1. Februar d. J. kam. Anfangs sprach sie ihre Wahnvorstellungen noch mit voller Ueberzeugung aus, wenn sie auch nicht mehr in tobsüchtige Aufre-

gung gerieth, da der Verein von ergreifenden Eindrücken, welche die Irrenheilanstalt auf alle nicht ganz Stumpfsinnige und Verwirrte ausübt, ihr mächtig genug imponirte. Sie schien oft ganz in sich versunken zu sein, da sie sich in den neuen Verhältnissen nicht zu finden wußte, und im Stillen sich zur Vertheidigung ihres bisherigen Betragens rüsten wollte. Theils leugnete sie die vorgehaltenen Thatsachen ab, theils richtete sie den Vorwurf des lieblosen Benehmens, der Untreue, ja der bösesten Absichten gegen ihren Mann. Jedoch die Anwendung entsprechender Heilmaaßregeln und insbesondere der Douche dämpfte bald die Regungen ihrer Leidenschaft, so daß sie jetzt, nach etwa sechswöchentlicher Behandlung schon größtentheils zur Besinnung zurückgekehrt zu sein scheint. Sie bekennt es unumwunden, daß sie gar keinen Beweis für die Untreue ihres Mannes gehabt, daß sie in blinder Leidenschaft Jahre lang ihr eheliches Glück zerstört, und sich dadurch eine völlige Geisteszerrüttung zugezogen habe, und daß sie, wenn dieser nicht mit den kräftigsten Maaßregeln entgegen gewirkt worden, zuletzt den verderblichsten Antrieben nicht habe widerstehen können. Sie bricht jedesmal in einen Thränenstrom aus, welcher ihre Reue und das bittere Gefühl der überstandenen Quaalen deutlich genug bezeugt, und wie ernst ihr Vorsatz sei, sich zu bessern, ergiebt sich aus ihrem in jeder Beziehung lobenswerthen Betragen. Freilich würde es übereilt sein, aus diesen durchaus günstigen Erscheinungen den Schluß auf ihre schnelle Wiedergenesung zu ziehen, da eine vieljährige Leidenschaft sich in wenigen Wochen nicht bis auf die Wurzel vertilgen läßt; indeß ihr tiefes und lebendiges Muttergefühl wird hoffentlich das Motiv darbieten, eine vollständige Sinnesänderung bei ihr zu bewirken, da sie schon jetzt bei dem Gedanken erzittert, daß ihre sinnlose Eifersucht den Dolch auf ihre geliebten Kinder zückte.



Gedruckt bei C. Feister.



Fig. 11.



N. d. Leben lith. v. C. Resener

Fig. 10.



N. d. Leben lith. v. C. Resener